



Nr.0529 Die letzten Tage der Amazonen

von ERNST VLCEK

Auf Terra und den anderen Menschheitswelten schreibt man Mitte März des Jahres 3442. Seit dem Tag, als die Verdummungskatastrophe über fast alle Intelligenzwesen der Galaxis hereinbrach, sind somit rund 15 Monate vergangen.

Der mysteriöse Schwarm setzt seinen Flug durch die Milchstraße unbeirrt fort - ebenso unbeirrt, wie Perry Rhodan und seine immunen Gefährten in gefährvoller Arbeit dem Sinn und Zweck der unheimlichen Invasoren auf die Spur zu kommen suchen.

Perry Rhodan und seine Helfer wissen inzwischen längst aus bitterer Erfahrung, daß die Emissäre des Schwarms Unheil über mehrere Welten gebracht haben. Sie wissen auch, daß der Schwarm für den Aufstieg des Homo superior und für "das große Sterben" verantwortlich ist, und sie ahnen, daß der Schwarm weitere Überraschungen in sich birgt, die für die Bevölkerung weiterer Planeten tödlich sein können.

Diese Ahnung wird zur Gewißheit, als Perry Rhodan und seine Leute mit der GOOD HOPE II und der INTERSOLAR einem aus etwa 7000 Raumschiffen der Gelben Eroberer bestehenden Konvoi folgen, der Diane, einen von Menschen - vornehmlich Frauen - bewohnten Planeten ansteuert, der von den Schwarminstallateuren bereits manipuliert wird.

Perry Rhodan greift die Flotte der Invasoren an. Er will verhindern, daß DIE LETZTEN TAGE DER AMAZONEN anbrechen...

Die Hauptpersonen des Romans:

Der MANN - Statt eines Namens trägt er eine Nummer

Vanilla Dutch, Gaby Flint, Bolanda Trends und Cynthia Larrimer - Vier Frauen von Diane

Sandal Tolk - Der Rächer von Exota Alpha,

Tahonka-No - Sandals Freund und Mitstreiter.

Perry Rhodan - Der Großadministrator besucht eine sterbende Welt.

1. Buch: DIE AMAZONEN

1.

Dieses Buch wurde mit der Absicht geschrieben, die Sinnlosigkeit des Krieges aufzuzeigen, aber auch um die Gesellschaftsordnung anzuprangern. Unser Leben ist voller Lügen und Widersprüche. Wir verachten die Männer, versklaven sie - und vergöttern sie gleichzeitig. Wir aberkennen ihnen jegliche Existenzberechtigung - und doch, schützen wir ihr Leben mit allen Mitteln. Ihre gesellschaftliche Stellung entspricht denen von Haustieren, wir verweigern ihnen jegliches Mitspracherecht und gestehen ihnen nicht zu, Namen zu tragen, wir geben ihnen nur Nummern - doch sind sie die Nummer eins in unserem Leben, weil wir sie für die Arterhaltung benötigen. Wir bezeichnen die Männer als das schwache Geschlecht - doch sie, die Schwachen, die Minderheit, sie waren das auslösende Moment für den achtzigjährigen Krieg. Warum kämpfen wir Virilistinnen gegen die Egotistinnen und die Neogolistinnen? Doch nur, um das Leben unserer wenigen Männer zu beschützen und neue Erhaltungsträger von den Feindinnen zu erobern. Welche Ironie der minderwertige Mann beherrscht unser Denken und Handeln!

"Dieses Buch habe ich geschrieben", sagte Vanilla Dutch zu dem eingeschüchterten MANN, der gerade unter stärkster Bewachung in den sogenannten "Lebensbunker" gebracht worden war.

Vanilla Dutch stand im Rang eines Generals und war eine von vier Dianen, die für das Amt der Schmerzensreichen Mutter kandidierten. Vanilla fuhr fort:

"Du wurdest von Geburt an für deine Aufgabe vorbereitet, hast eine gute Ausbildung genossen und darüber hinaus eine Menge Privilegien zugestanden bekommen, wie es nur wenigen deiner Art vergönnt ist. 'Zeige also, daß du etwas Besonderes bist, MANN. Du wirst von nun an mit Gaby, Bolanda, Cynthia und mir zusammenleben, bis es sich entscheidet, wer von uns die Nachfolge der Schmerzensreichen Mutter antritt. Du brauchst keine Angst zu haben, wir beißen nicht. Wir werden dich gut behandeln."

Der MANN versuchte dem Blick der großen, blonden Generalin standzuhalten, aber es gelang ihm nicht. Er senkte den Kopf.

"Wie lautet deine Nummer?" fragte Vanilla.

"12777-0181. Mit dem Zusatz NZ", antwortete der MANN.

Vanilla lächelte amüsiert. "Wenn du nicht die Bezeichnung Naturzucht trägest, wärest du kein Erhaltungsträger und zweifellos nicht hier. Ich werde dir jetzt die anderen drei Dianen vorstellen."

Gaby Flint war Künstlerin, eine sehr vielseitige Künstlerin. Sie malte, dichtete und komponierte. Sie war etwas kleiner als der MANN und schien auch zarter und feingliederiger zu sein.

Sie blickte den MANN aus verschleierte Augen an und sagte mit

rauchiger Stimme: "Du wirst einen angenehmen Aufenthalt bei uns haben. Vielleicht werde ich dich malen."

Bolanda Trentis war fast um einen Kopf größer als der MANN, fast so groß wie Vanilla, grobknochig und trug das lange, schwarze Haar im Nacken zu einem Knoten. Ihr Fachgebiet war Chemobiologie, und sie leitete das Ministerium für Retortengeburten und künstliche Befruchtung.

"Wenn du Vanillas Buch liest, so nimm dich in acht", sagte sie scherzhaft. "Lasse dich nicht von seinem ketzerischen Inhalt anstecken."

Cynthia Larrimer, die letzte der vier Kandidatinnen, war nur wenige Zentimeter größer als der MANN, übergewichtig und hatte einen rosigen Teint. Das brandrote Haar hatte sie büstenkurz geschnitten. Sie war Genetikerin, ihr Ressort war die Geburtenkontrolle. Sie bestimmte, wie viele Kinder männlichen Geschlechts geboren werden durften. Doch war sie praktisch ein Minister ohne Portefeuille, denn seit achtzig Jahren schon wurden weit weniger Knaben geboren, als gesetzlich zugelassen gewesen wären. Diesem Mißstand, den man auf eine Degenerationerscheinung zurückführte, war weder in der Retorte noch durch künstliche Befruchtung und "Naturzucht" beizukommen.

"Du bist ein stattliches Exemplar, MANN", sagte Cynthia schmeichelnd. "Du wirst eine von uns zur Schmerzenseichen Mutter machen."

Danach führten die vier Dianen den MANN durch die Räumlichkeiten des Bunkers. Obwohl das Betongebäude, das von einer meterdicken Betonmauer umgeben und durch MG-Stellungen und Minenfelder gesichert war, von außen einen unfreundlichen Eindruck machte, war es in seinem Innern warm und behaglich.

"Ein Nest zum Kuscheln", sagte der MANN.

Die vier Dianen waren ob des Lobes erfreut.

Die Räume im Erdgeschoß waren ausschließlich der Freizeitgestaltung vorbehalten - selbstverständlich gab es dort auch sanitäre Anlagen, eine kleine Küche und eine Waffenkammer. Im ersten Stock waren der Wohnraum, die Bibliothek, ein Salon, ein riesiges Bad und die obligate Waffenkammer untergebracht. Die Schlafräume lagen im Dachgeschoß.

"Ich bin entzückt", stellte der MANN nach dem Rundgang fest.

Die vier Dianen zogen sich mit ihm in die Bibliothek zurück, wo sie ihn in ein Gespräch verwickelten, um besseren Kontakt herzustellen.

Zuerst sprachen sie über alltägliche Dinge", über Banalitäten, die dem geistigen Horizont eines Mannes entsprachen. Doch es zeigte sich, daß 12777-0181-NZ überdurchschnittlich intelligent war und ein recht beachtliches Allgemeinwissen besaß. Daraufhin gestalteten die Dianen ihre Konversation etwas anspruchsvoller, wagten sich sogar auf das Glatteis der Politik vor.

"Ich bin überzeugt, daß der Virilismus die einzig realisierbare Form des Matriarchats ist", sagte 12777-0181-NZ während des Gesprächs. "In unserem Staat haben wir Männer den uns zustehenden Platz. Ich jedenfalls bin zufrieden."

Ich könnte mir nicht vorstellen, daß ich den Anforderungen gewachsen wäre, wie sie die Neogolistinnen an ihre Männer

stellen. Wir sind dazu geschaffen, den Dianen das Leben zu verschönern, ihnen in schweren Zeiten seelische Stützen zu sein und für die Arterhaltung zu sorgen. Was darüber hinausgeht, das übersteigt unsere Kräfte. Wir können keine Entscheidungen treffen, wir können keine Verantwortung tragen. Aber ich verdamme auch die Einstellung der Egotistinnen, deren einzige Weisheit darin besteht, sich als Übermenschen zu bezeichnen, mit dem Endziel vor Augen, das männliche Geschlecht auszuradieren."

Als er geendet hatte, herrschte eine Weile Schweigen.

Von draußen drang nur das leiser werdende Brummen schwerer Flugzeugmotoren in die Bibliothek: ein Bombengeschwader, das vom nahen Flugplatz gestartet war und einen Einsatz gegen das Reich der Neo-Dianen flog.

Schließlich sagte Vanilla: "Du sprichst recht klug, doch zeigt sich in jedem deiner Worte, daß du irregeleitet bist. Du hast keine eigene Meinung.. Lies mein Buch, dann reden wir weiter. Ich habe Möglichkeiten aufgezeigt, wonach Männer und Frauen als gleichberechtigte Partner nebeneinander leben können."

Der MANN war irritiert. Er blickte hilfesuchend zu den anderen Dianen und meinte dann zögernd: "Das ist für mich unvorstellbar. Ich meine, uns Männern fehlen doch alle Voraussetzungen für ein Leben an der Seite der Frauen."

Vanilla sagte: "Was glaubst du, würde geschehen, wenn du plötzlich auf dich allein gestellt wärst. Wenn man dich auf einen fremden Ort versetzte und du ohne die Hilfe von Frauen auskommen müßtest."

Der MANN wurde blaß. "Ich ... ich würde zugrunde gehen."

"Nein", widersprach Vanilla, "du würdest dich anpassen ... Du ..."

Plötzlich ging mit den Dianen eine Veränderung vor. Der Mann registrierte mit steigendem Entsetzen, daß zuerst ihre Gesichter erschlafften, dann wurde der Blick ihrer Augen stumpf. Ihre Körper zuckten, die Arme machten seltsame, gespenstisch anmutende Abwehrbewegungen, so als ob sie sich gegen etwas wehren wollten, das in ihnen vorging.

"Was ist ?" fragte der MANN mit brüchiger Stimme. "So sagt doch etwas!"

Er kniete vor Vanilla nieder, ergriff ihre Hände und preßte sie an sein Gesicht. Er schloß die Augen und spürte, wie ihre Finger zuerst seinen Mund, dann die Nase und seine Ohren betasteten.

Vanilla kicherte und sagte dann mit vollkommen veränderter Stimme:

"Ist das spaßig. Habe noch nie meine Finger in einem Gesicht spazieren lassen. Bleibe so, MANN. Meine Finger wollen über dein Gesicht wandern. Das ist ein Spaß!"

Sie kicherte wieder.

Der MANN schluchzte. Er fühlte instinktiv, daß jene schreckliche Vision Wirklichkeit wurde, von der vor wenigen Minuten Vanilla gesprochen hatte.

Er war auf sich allein gestellt.

Mit den Frauen ging eine unfaßbare Verwandlung vor, sie wurden von einem Augenblick zum anderen zu lallenden Idioten.

Sie verdummten und sanken auf ein geistiges Niveau, das tief unter dem des MANNES lag.

Er, ein schwacher, hilfloser MANN, war das einzige Geschöpf auf dem Planeten Diane, das immun gegen die Verdummung war.

Dies trug sich am 29. November 3440 Standard-Zeit auf dem dritten Planeten der Sonne Emanzopa zu, als eine ganze Galaxis von geistiger Umnachtung erfaßt wurde.

2.

Wir rühmen uns mit Recht unseres schnellen Fortschritts. Unsere Wissenschaft hat in den letzten achtzig Jahren einen unglaublichen Aufschwung genommen, besonders auf dem Gebiet der Biologie und der Chemie. Noch schneller, in einem geradezu erschreckenden Maß, hat der achtzigjährige Krieg unsere Technik gefördert. Und gerade hier liegt das Verhängnis für uns. Denn während unsere technische Entwicklung mit Riesenschritten voranschreitet, stagniert unsere Kultur. So kann man unsere Zivilisation letztlich doch nur als barbarisch und rückständig bezeichnen. Unsere Gesellschaft, unsere soziologische Struktur, hat sich seit tausend Jahren nicht verändert - heute wie im Jahre Null Almadolorosa sehen wir im anderen Geschlecht nur den minderwertigen Teil der Menschheit.

Am Anfang unserer Zeitrechnung war diese Philosophie gewiß brauchbar, doch heute, am Beginn des Atomzeitalters, sollten wir erkennen, daß unsere Norm des Matriarchats veraltet ist.

Ich möchte damit keineswegs sagen, daß die Egotistinnen oder die Neogolistinnen fortschrittlichere Dianen sind als wir Virilistinnen. Auch sie treten trotz ihrer modifizierten Lebensauffassung auf der Stelle.

Deshalb verlange ich generell die Abbauung aller veralteten Tabus. Ich verlange die stufenweise Emanzipation der Männer!

Er blickte von dem Buch auf und sagte zu der Frau, die mit dem Rücken zu ihm an der Hausbar stand:

"Warum bist du für die Gleichberechtigung der Männer eingetreten, Vanilla?"

"Was redest du da?" Sie drehte sich um und kam zu der Couch, auf der er ausgestreckt lag. Wie meist, hielt sie wieder in einer Hand die Flasche, in der anderen das Glas. Sie kam ohne Alkohol nicht mehr aus.

Vielleicht hätte er ihr das Trinken abgewöhnen können, wenn er energischer wäre. Aber er war nur ein schwacher MANN, er resignierte. Vielleicht hätte er Gaby dazu bringen können, wieder zu malen oder Verse zu schreiben. Vielleicht wäre es ihm möglich gewesen, Bolanda und Cynthia dazu zu überreden, ihre Forschungsarbeit fortzuführen ... wenn sie ihre Intelligenz nicht verloren hätten.

Er konnte ihnen nicht helfen, denn er wurde nicht einmal mit seinen eigenen Problemen fertig. Manchmal, so wie jetzt, versuchte er die vier Dianen zum Nachdenken anzuregen. Er stellte ihnen Aufgaben, die leicht genug waren, daß sie ein durchschnittlich intelligentes, Kind hätte lösen können. Aber er erzielte keinen Erfolg damit.

Während sich Vanilla ihm schleppenden Schrittes näherte, wiederholte er geduldig:

"Was hat dich dazu bewogen, für die Gleichberechtigung der Männer einzutreten?"

Sie blieb abrupt stehen, schwankte und schaute ihn aus, glasigen Augen an.

"Das habe ich getan?" fragte sie verwundert.

Er nickte nachdrücklich, damit sie die Kopfbewegung sehen konnte. "Das hast du geschrieben," Er hob das Buch. "Es ist eine 'Abhandlung über den achtzigjährigen Krieg.'" "Zeig her."

Sie torkelte auf ihn zu. Er betrachtete sie mißbilligend. Sie trug immer noch die Uniform, doch war diese so zerknittert, als hätte sie wochenlang darin geschlafen. Der oberste Knopf ihres Hemdes stand offen, und der Kragen war über den Rockaufschlag gerutscht. Ihr blondes Haar, sonst von einem

exakten Mittelscheitel geteilt, war zerzaust, das herbe Gesicht vom Alkohol aufgedunsen.

Sie riß das Buch an sich und blickte verständnislos auf den Umschlag. "Das soll ich geschrieben, haben?"

Aber - ich kann. doch gar nicht schreiben." Er lächelte. "Vor zwei Jahren konntest du noch schreiben. Damals, im Jahre 1006 Almadolorosa, hast du dieses Buch verfaßt."

Sie schaute immer noch auf den Buchumschlag. Plötzlich bewegten sich ihre Lippen, und sie buchstabierte den Titel: "Der achtzigjährige Krieg. Von Vanilla Dutch. Vor zwei Jahren war das, sagst du? Dann ist der Krieg inzwischen ins zweiundachtzigste Jahr getreten. Das stimmt doch?"

"Ja, das stimmt", bestätigte er, und in seine Augen trat ein seltsamer Glanz. Er sprang auf. "Du kannst wieder rechnen und lesen, Vanilla! Du hast eben ganz richtig gesagt, daß achtzig und zwei zweiundachtzig sind."

"Wirklich?"

"Aber ja!" Sein Gesicht rötete sich vor Erregung. Er drückte sie kurz an sich und küßte sie flüchtig auf die Stirn. "Das muß ich sofort den anderen erzählen. Gaby! Bolanda! Cynthia!"

Er rannte aus dem Zimmer, über die Treppe ins Erdgeschoß hinunter und hinaus in den Garten.

Die MG-Stellungen an der Betonmauer standen leer. Die ehemals dort postierten Dianen hatten gleich nach Eintritt der allgemeinen Verdummung ihre Plätze verlassen und waren einfach ziellos davongegangen. Damals war der Krieg beendet worden, weil die Dianen nicht mehr in der Lage waren, die Gewehre, Panzer und Flugzeuge zu bedienen. Außerdem hatten sie einfach vergessen, warum sie überhaupt kämpften. Aber das war die einzige positive Auswirkung der Verdummung gewesen.

"Gaby! Bolanda! Cynthia!"

Die drei Frauen waren in ihre Gartenarbeit vertieft. Als sie sein Rufen hörten, legten sie Rechen, Rasenmäher und Wasserschlauch weg und blickten ihm entgegen.

Zuerst schienen sie nicht begreifen zu können, was er ihnen mitteilen wollte, denn er sprach unzusammenhängend und mit sich überschlagender Stimme. Aber auch als sie verstanden, blieben sie unbeeindruckt.

"Deshalb schlägst du solchen Krach?" sagte Gaby. "Ich kann auch zählen und rechnen. Als ich gestern nicht einschlafen konnte, habe ich Schäfchen gezählt. Ich glaube, ich kam bis einhundertvierundzwanzig."

"Und das sagst du, als sei es überhaupt nichts!" rief er glückstrahlend.

"Mach doch kein Theater", meinte Bolanda ärgerlich. Sie strich sich eine Strähne fettigen Haares aus dem Gesicht. "Ich war gestern in der Geburtsklinik und habe ein wenig an der Retorte hantiert. Ich glaube, mit ein wenig Übung könnte ich mich dort wieder nützlich machen."

"Das ... das ist..." Ihm fehlten die Worte. Er blickte zu der dritten Diane und räusperte sich. "Und was ist mit dir, Cynthia? Ist dir auch so, als würdest du deine frühere Intelligenz zurückgewinnen?"

Cynthia lacht glucksend. "Ich war zusammen mit Bolanda an der Retorte. Außer uns waren noch gut zwei Dutzend Dianen dort. Sie scheinen eine ähnliche Verwandlung durchzumachen wie wir."

Gaby schloß die Augen und flüsterte: "Es ist, als hätten wir nach einer Ewigkeit im Dunkeln wieder einen Weg ans Licht gefunden."

Ihm kamen vor Rührung die Tränen. Er konnte nun wieder hoffen, daß ihm die Dianen die Last der Verantwortung von den

Schultern nehmen würden. Von nun an konnte er wieder sein, was er war: ein MANN.

Er konnte wieder sein Leben in die Obhut der Dianen legen.

Er schwamm wieder auf den Wellen der Geborgenheit...

Die Welt war wieder in Ordnung.

Er wollte seine Gefühle und Gedanken gerade in Worte kleiden, als von jenseits der Betonmauer das Rattern eines Maschinengewehrs ertönte.

Gleich darauf war die Explosion einer Granate zu hören. Schreie erklangen, vermischt mit vereinzelt Schüssen.

Die ersten schweren Geschütze traten in Aktion...

Panzer rollten an...

Irgendwo heulte eine Sirene: Fliegeralarm.

Die Stille, die etwas mehr als ein Jahr gedauert hatte, war wieder dem Kampfärm gewichen. Der Krieg zwischen den Virilistinnen, den Ego-Dianen und den Neo-Dianen ging weiter.

Vanilla kam aus dem Haus gestürzt, gleich nachdem die ersten Schüsse ertönten. Plötzlich wirkte sie wieder vollkommen nüchtern.

"Besetzt die MG-Stellungen!" ordnete Vanilla an. "In der Stadt trieben sich überall Egos und Neos herum. Bisher haben sie sich still verhalten. Aber wenn auch bei ihnen die Erinnerung wieder eingesetzt hat - was ziemlich wahrscheinlich ist - können sie uns gefährlich werden. Wir müssen versuchen, den Bunker so lange zu halten, bis Verstärkung eingetroffen ist. Hoffentlich formiert sich unsere Armee bald."

Außerhalb der Betonmauer kam es zu einer gewaltigen Explosion, als ein Panzerfahrzeug auf das Minenfeld rollte...

Der MANN wurde ins Haus geschickt. Vanilla, Gaby und Cynthia besetzten die MG-Stellungen und begannen auf jeden zu feuern, der sich dem "Lebensbunker" näherte. Sie schossen auf Freund und Feind, weil sie sie voneinander nicht unterscheiden konnten. Denn nach der über ein Jahr dauernden Verdummung sahen alle Dianen einander gleich.

Im Innern des Bunkers holte der MANN Waffen und Munition aus den Depots. Er zitterte am ganzen Leibe...

Dies ereignete sich am 4. Januar, zwei Tage nachdem auf der Welt der Amazonen ein Pilzraumschiff der Schwarminstallateure gelandet war und eine Feinmodifizierung der planeteneigenen Gravitationskonstante um plus 132,6583 Millikalup vorgenommen hatte.

*

Zweifellos: die Ursache für den achtzigjährigen Krieg sind die Männer. Wir Dianen haben uns im Laufe der weltweiten Auseinandersetzung in drei Gruppen aufgespalten. Jetzt sieht es so aus, als befänden wir uns in, einem Glaubenskrieg. Aber ursprünglich kämpften wir um die im Aussterben begriffenen Männer. Und wir tun es auch heute noch, denn ein Mann wiegt eine Armee auf - er ist der Garant für unsere Zukunft.

Seid also gerecht, Dianen, und gleicht seinen gesellschaftlichen Platz seinem biologischen Wert an.

Zwei Monate später mußte der MANN erkennen, daß sich an seiner verzweifelten Lage nichts änderte. Die Dianen hatten zwar einen Teil ihrer Intelligenz zurückerhalten, doch hatten sie noch lange nicht ihr früheres geistiges Niveau erreicht.

Sie waren wohl intelligent genug, um die Waffen zu handhaben, Panzer zu lenken und Flugzeuge zu steuern, aber das war auch schon alles. Sie hatten gerade genügend Intelligenz zurückbekommen, um den Krieg weiterführen zu können.

Anfangs hatte es fast ausschließlich Kämpfe Frau gegen Frau gegeben, da sich während der über ein Jahr dauernden Verdummung die Vertreterinnen aller drei Gruppen untereinander vermischt hatten, Neo-Dianen und Ego-Dianen durchstreiften das Land der Viril-Dianen, und umgekehrt. Nach dem Abflauen der Verdummung entstand ein heilloser Durcheinander.

Neo-Dianen, die sich plötzlich in einer Stadt der Virilistinnen sahen, waren meistens der Übermacht ausgeliefert. Aber es kam nicht selten vor, daß sich Dianen im feindlichen Land formierten und dem Gegner im Partisanenkampf empfindliche Niederlagen zufügten.

Am schwersten war Gournée, die Hauptstadt des Virilistinnen-Reiches, von diesem Umstand betroffen.

Hier gab es große Lebensmittelvorräte, und das hatte sich während der allgemeinen Verdummung herumgesprochen. Deshalb wanderten aus allen Teilen der Welt Dianen zu. Es kam zu Plünderungen und zu unglaublichen Ausschreitungen. Als dann die Verdummung zurückging, waren zwar fast alle Lebensmittelvorräte aufgebraucht, aber noch immer befanden sich 200.000 Neogolistinnen und 100.000 Egotistinnen hier.

Als diese 300.000 Dianen erkannten, daß sie sich in der feindlichen Hauptstadt befanden und die über eine Million Bewohner von Gournée sich mit ihren Gegnern konfrontiert sahen, kam es zu der blutigsten Schlacht des ganzen zweiundachtzigjährigen Krieges.

Inzwischen hatte sich die Lage einigermaßen normalisiert. Aber während der drei Monate, die die Virilistinnen gebraucht hatten, um ihre Stadt von den Gegnern zu säubern, war die Front der Neogolistinnen und auf der anderen Seite die Front der Egotistinnen bedrohlich nahegerückt.

In den Fernsehsendungen und den Radionachrichten wurde wohl ständig von ruhmreichen Siegen der Viril-Dianen gesprochen, doch der MANN wußte es besser. Vanilla, die den Oberbefehl über die Truppen von Gournée erhalten hatte, hatte ihm die Lage erklärt:

"Wir sind in der Hauptstadt eingekesselt. Es hört sich schön an, daß einige unserer Stoßtrupps tief ins Feindgebiet vorgedrungen sind und dort einen Sieg nach dem anderen erringen.

Aber sie haben unbewohntes, unfruchtbares Land erobert. Was haben wir davon, daß wir den Egotistinnen das Carde-Salandra-Gebirge weggenommen haben?

Unsere U-Boot-Flotte hat im Marianischen Ozean die gesamte Nachschubflotte der Neogolistinnen vernichtet. Ein Erfolg?

Nein, ein Schuß, der nach hinten losging. Denn nun versorgen sich die Truppen der Neo-Dianen in unserem Land von unseren Vorräten. Statt uns auf die wunden Punkte unserer Feinde zu konzentrieren, haben wir wahllos um uns geschlagen. Und statt die strategisch wichtige Hauptstadt zu verteidigen, haben wir unsere Kräfte im Feindgebiet verzettelt. Es mußte so kommen, wie es gekommen ist. Nur zweihundert Kilometer südlich von Gournée steht eine Panzerdivision der Neogolistinnen. Einstweilen können wir sie noch mit unserer Artillerie in Schach halten, aber wenn sie Verstärkung aus der Luft erhalten, dann sind wir hier verloren.

Die Panzer werden Gournée überrollen."

"Gibt es keine Möglichkeit, die Hauptstadt zu retten?" hatte der MANN gefragt.

Wenige Tage darauf erhielt er die Antwort. Er war allein im "Lebensbunker" nur von einem Dutzend Dianen geschützt. Vanilla war im Führungskommando bei einer Lagebesprechung, Gaby hatte sich freiwillig für die Arbeit in der Rüstungsindustrie

gemeldet und kam nicht vor fünf Stunden aus ihrer Schicht zurück. Bolanda und Cynthia experimentierten in der Retorte.

Er hörte Nachrichten. Die Meldungen über Siege der Virilistinnen überschlugen sich förmlich. Er nahm sie abfällig lächelnd zur Kenntnis. Plötzlich wurden die Nachrichten unterbrochen. Aus dem Funkempfänger ertönten eine Reihe von Schüssen, dann meldete sich eine abgehetzte, ungeschulte Frauenstimme, die mit dem Akzent der Südländerinnen sprach.

"Hier spricht die neogolistische Befreiungsfront. Wir haben die Funkstation erobert. Bald wird ganz Gournee uns gehören.

Wir fordern alle Virilistinnen auf, sich zu ergeben und sich unseren Truppen anzuschließen. Stellt euch auf die Seite des Fortschritts. Zerstört nicht eure Zukunft, sondern unterstützt uns darin, die Zukunft neu zu gestalten...

Eben erreicht uns die Meldung, daß eure Schmerzensreiche Mutter gefallen ist. Virilistinnen erwacht und seht einem neuen Morgen entgegen. Bekehrt euch zum Neogolismus!

Und nun noch ein Aufruf an alle Männer von Gournee. Sprengt eure Ketten, lehnt euch gegen die Sklaverei auf. Wir Neo-Dianen bringen euch die Rettung. Wo immer ihr Kämpferinnen in der rostroten Uniform seht, wendet euch an sie. Bei ihnen, nur bei den Neo-Dianen, findet ihr Schutz ..."

Der MANN sprang von der Couch auf, als er von unten das Geräusch hastender Schritte hörte.

"Vanilla?" rief er hoffnungsvoll. Die Geräusche klangen so, als würden sie von stiefelbewehrten Füßen verursacht - und von seinen vier Beschützerinnen trug nur Vanilla Stiefel.

Aber dann erkannte er, daß die Geräusche von mehreren Personen verursacht wurden. "Gaby! Bolanda! Cynthia! Seid ihr's?"

Die Schritte kamen aus dem Flur im Obergeschoß. Die Tür des Wohnzimmers wurde aufgestoßen, und drei virilistische Kämpferinnen stürmten herein. Er kannte sie. Sie gehörten zu den Wachtposten des "Lebensbunkers."

Er wollte schon aufatmen, aber dann sah er die entschlossenen Blicke der drei Dianen.

"Komm mit. Wir bringen 'dich in Sicherheit", sagte ihre Anführerin. Als er ihrer Aufforderung nicht nachkam, sondern statt dessen zurückwich, wurde sie wütend. "Verdammt! Waschlassen! Wenn du nicht sofort gehorchst, fällst du noch den Neos in die Hände. Einer ihrer Sabotagetrupps hat uns umzingelt."

Der MANN sah die drei Dianen auf sich zukommen und schrie. Er schlug um sich, als sie nach ihm griffen. konnte sich aber dem Griff ihrer starken Arme nicht entwinden.

"Vanilla! Gaby!" schrie er.

Die Anführerin schlug ihm die Faust in den Rücken und sagte abfällig: "Waschlassen."

Seine Knie gaben nach, als sie ihn aus dem Wohnzimmer schleppten. Sie hatten ihn einfach an jeder Seite gepackt und zerrten ihn mit sich. Seine kraftlosen Beine schleiften über die Stufen, während sie ihn ins Erdgeschoß hinunterbrachten.

"Im Garten gibt es einen unterirdischen Notausgang", sagte die Anführerin. "Wir bringen dich in ihm vor den Neos in Sicherheit. Du brauchst also nicht um dein Leben zu zittern."

Er wollte etwas sagen, aber seine Stimme gehorchte ihm nicht. Es geht mir nicht nur ums Überleben, wollte er sagen, aber ich möchte von Vanilla, Gaby, Bolanda und Cynthia nicht getrennt werden. Wer wußte, wie es ihm erging, wenn sie nicht mehr bei ihm waren!

Sie kamen ins Freie. Jenseits der Mauer explodierten einige Minen. Die drei Dianen warfen den Mann zu Boden und ließen

sich auf ihn fallen, um sein Leben mit ihren Körpern zu beschützen.

Er lag unter ihnen. Die schweren Körper lasteten auf ihm.

Er konnte kaum atmen. Und die Detonationen schienen kein Ende nehmen zu wollen. Er hörte über sich eine Diane schreien und nahm an, daß sie von einem Granatsplitter getroffen worden war.

Endlich verstummte das infernalische Krachen der Explosionen. Die beiden überlebenden Dianen erhoben sich und halfen ihm auf die Beine. Er stand kaum, da gewahrte er auf dem fünfzig Meter entfernten Betonwall eine Bewegung und erkannte, sofort die rostrote Uniform einer neogolistischen Kämpferin.

Noch ehe er die beiden Dianen an seiner Seite warnen konnte, krachten zwei Schüsse Sie sanken leblos in , sich zusammen.

MANN, wir befreien dich!" schrie die Neogolistin und sprang mit einem wilden Schrei von der Betonmauer in den Park.

Er wirbelte herum und rannte davon. Zum erstenmal in seinem Leben war er schutzlos einer tödlichen Gefahr ausgeliefert.

Hinter ihm überwand die Neogolistinnen eine nach der anderen die Betonmauer.

4.

Woher kommen die Neogolistinnen und was wollen sie? Entwickelt haben sie sich aus den heißblütigen Dianen der Südländer während der ersten Dekade des achtzigjährigen Krieges. Ihre Lehren haben sie aus alten Schriften abgeleitet, die sie aus dem Allerweiblichsten entwendeten. Deshalb sind viele ihrer Reformvorschläge nicht unvernünftig und mir aus dem Herzen gesprochen. Doch sind einige Punkte ihres Programms ihrer südländischen Mentalität entsprechend, abstoßend und widerwärtig. Auch für mich, die ich allen Neuerungen aufgeschlossen bin, käme es nicht in Frage, dem Verlangen der Neogolistinnen zuzustimmen, daß Männer und Frauen in Zukunft in freier Ehe zusammenleben sollen.

An diesen Abschnitt aus Vanillas Buch mußte er denken, als er vor den Neo-Dianen flüchtete. Ihm schauderte. Er würde lieber sterben als den Neos in die Hände fallen. Aber vielleicht gab es für ihn noch eine Rettung.

Irgendwo im Park lag der Einstieg in den unterirdischen Geheimgang, der direkt im Regierungspalast mündete. Durch ihn hatte man ihn' vor fast eineinhalb Jahren hierhergebracht. Er hatte sich damals den genauen Standort des Zugangs nicht gemerkt, aber er wußte, wo er ungefähr lag.

Er rannte über die aufgewühlte, Erde des Parks, wich Kratern von Granaten aus - hinter sich das Geheul seiner Verfolger. Seine Augen irrten umher. Wo war die Stelle, an der er aus dem unterirdischen Stollen gekommen war? Der Park hatte sich in den eineinhalb Jahren stark verändert. Er war eine einzige karstige Kraterlandschaft. Es gab nur noch wenige von den alten Bäumen. Die meisten waren durch Bomben und Granateinschläge gefällt worden.

Seine suchenden Augen erfaßten einen starr in die Höhe gerichteten Arm, der aus einer MG-Stellung ragte. Er wandte sich ab, blickte in eine andere Richtung.

Und da sah er den Strauch mit den blau-roten Beeren. Plötzlich erinnerte er sich wieder, daß neben diesem Strauch der Zugang zu dem unterirdischen Stollen lag. Er war als Kanalschacht getarnt.

Da war der Deckel des Kanals.

Der MANN kniete nieder, ergriff den Eisenring und wollte den Deckel abheben. Aber er war so schwer, daß er ihn wohl aus der

Halterung heben, doch nur wenige Zentimeter beiseite schieben konnte.

Die Neos kamen näher, ihre Schreie zerrten an seinen Nerven.

Er ergriff wieder den Eisenring und zog mit aller Kraft daran. Diesmal konnte er ihn um eine Handbreit verschieben. Aber das war noch nicht genug. Er versuchte sich immer wieder an dem Deckel, bis es ihm schließlich gelang, den Einstieg freizulegen.

Er hatte es geschafft!

Völlig erschöpft stand er da und spähte in den dunklen Schacht hinunter. Er konnte gerade noch vier Sprossen einer Eisenleiter ausmachen, doch dahinter lag alles in undurchdringlicher Finsternis. Welche Geheimnisse, welche Schrecken mochten dort unten auf ihn lauern!

Er wich vor dem Schacht zurück. Er konnte sich einfach nicht dazu überwinden, die Sprossen der Eisenleiter hinunterzuklettern und sich der unergründlichen Dunkelheit auszuliefern.

Er blieb wie gelähmt stehen, die Augen ängstlich und sehnsüchtig zugleich auf die Schachthöffnung gerichtet - bis die Neogolistinnen kamen und ihn im Triumphzug in den "Lebensbunker" zurückbrachten.

*

Die Situation wurde immer unerträglicher für ihn.

Insgesamt waren es zwanzig Neogolistinnen, die den Bunker erobert hatten. Zwölf von ihnen standen ständig Wache, während es sich die anderen im Wohnbereich der ersten Etage gemütlich machten.

Zusammenfassend konnte man sagen, daß die Neos klein, stämmig und von dunklem Teint waren. Sie wirkten in ihrem Aussehen, in ihren Gesten und ihrer Ausdrucksweise ordinär. Während sie im Wohnraum herumlungerten, das Bad und die Bibliothek verschmutzten und sich von dem MANN alkoholische Getränke servieren ließen, fragten sie ihn über sein Leben aus. Anfangs schien es, als würde sich daraus ein einigermaßen vernünftiges Gespräch entwickeln. Aber je weiter die Zeit voranschritt und je mehr Alkohol die Neos konsumierten, desto mehr ließen sie sich gehen.

Er hatte Angst.

"Hierher!"

Er zuckte zusammen, tat aber so, als hätte er die Aufforderung nicht gehört.

"Ich habe gesagt, du sollst zu mir kommen!"

Er drehte sich nicht um, sondern setzte seinen Weg ins Bad fort. Plötzlich hörte er hinter sich einen Aufschrei, dem ein wüstes Gepolter folgte. Einige Tische und Stühle stürzten um, Gläser fielen zu Boden und barsten klirrend. Bevor er sich noch umdrehen konnte, um die Ursache des Durcheinanders zu erforschen, wurden ihm die Beine unter dem Körper weggerissen.

Er wurde auf den Rücken gedreht und spürte gleich darauf das Gewicht einer bulligen Neogolistin auf seinem Brustkorb.

Sie grinste auf ihn hinunter.

"Du bist aber ein Unfolgsamer", sagte sie und drohte mit dem Zeigefinger. "Bist du auch so taub, wenn dich deine vier Damen rufen? Oder stellst du dich nur bei uns so an? "Ich ... ich ...", stammelte er.

Die Neogolistin ließ von ihm ab, stand schwankend auf und half ihm auf die Beine.

"Ich heiße Tarja", sagte die Neogolistin. "Ich befehle diesen Haufen. Es sind disziplinlose Weiber, das kann ich dir sagen. Aber sie haben alle das Herz auf dem rechten Fleck und kennen

die geheimen Wünsche der Männer. Fürchte dich also nicht vor ihnen, sie tun dir nichts."

"Ich fürchte mich nicht", sagte der MANN zähneklappernd.

"So ist es recht", lobte Tarja. "Und jetzt setze dich zu mir und trink einen Schluck. Es wird dir guttun."

"Ich trinke nicht", wagte der MANN einzuwenden.

"Von nun an wirst du trinken", erklärte Tarja, beförderte eine Neogolistin mit einem Tritt vom Stuhl und drückte den MANN darauf. Sie ergriff eine halbvolle Flasche, die auf dem Boden stand, und hielt sie ihm hin. Er ergriff sie und mußte einen Schluck nehmen.

Er spürte es brennend heiß seine, Kehle hinunterrinnen und bekam einen Hustenanfall.

"Du wirst dich daran gewöhnen", versicherte Tarja. "Wenn wir erst die Welt beherrschen, dann wird sich alles ändern."

Sie zwang ihn zu trinken.

"Wir werden die Männer auf ein Podest erheben, von wo sie uns Frauen regieren können."

Erneut sah er die Flasche vor sich und griff danach. Sein Magen rebellierte, als er die brennende Flüssigkeit schluckte.

"Die Männer sollen die Krönung der Schöpfung sein!"

Vor seinen Augen verschwamm alles. In seinen Ohren war ein Dröhnen. In seinem Schädel hatte sich ein Druck angestaut, der jeden Augenblick in einer urgewaltigen Explosion entweichen konnte. Wieder erschien die Flasche in seinem Blickfeld. Er griff nach ihr, doch sie entglitt seiner Hand und zerschellte am Boden.

Die Neogolistin bedachte ihn mit einer Reihe von Schimpfworten. Er hörte es kaum. Doch plötzlich schien sie sich zu besinnen.

"Entschuldige, ich habe mich gehenlassen", sagte sie mit schwerer Zunge. "Selbst wir Neos müssen uns erst an den Gedanken gewöhnen, unter der Herrschaft des Mannes zu leben. Bisher hatten wir noch keine Gelegenheit uns zu prüfen, weil es einfach zu wenig Männer gibt." , Die Neogolistinnen grölten. Tarja griff nach ihm, gerade als er sich erhob.

"Wohin willst du?"

"Mir ist schlecht", brachte er noch hervor, dann stolperte er in Richtung Bad davon.

Nachdem er sich erleichtert hatte, öffnete er die Hausapotheke, um sich eine jener Tabletten zu nehmen, deren sich immer Vanilla bediente, wenn sie einen Kater zu bekämpfen hatte.

Aber er fand die grüne Schachtel nicht. Dafür stach ihm das Fläschchen mit den Schlaftabletten ins Auge. Er steckte es schnell ein, ohne sich recht darüber im klaren zu sein, was er damit wollte.

In diesem Augenblick läutete das Telefon im Flur.

*

Vanilla! Gaby! Bolanda! Cynthia! Er war überzeugt, daß eine von ihnen anrief, um sich nach ihm zu erkundigen. Was sollte er nun tun? Wenn eine von den Neogolistinnen sich meldete, dann würden seine Beschützerinnen am Ende gar glauben, ihm sei etwas zugestoßen und sich nicht weiter um ihn kümmern. Andererseits könnte der Anruf die Neogolistinnen alarmieren. Vielleicht brachen sie daraufhin von hier auf und verschleppten ihn irgendwohin.

Soweit durfte es nicht kommen.

Das Läuten des Telefons verstummte. Er öffnete die Tür des Bades und eilte auf den Flur hinaus. Dort stand eine der stämmigen Neos, hielt sich den Hörer ans Ohr und lachte grölend.

"Der MANN gehört uns!" sagte sie und legte den Hörer auf die Gabel. Als sie sich umwandte, stieß sie fast mit ihm zusammen.

"Wer war das?" fragte er in einem Ton, wie er ihn einer Diane gegenüber noch nie angewandt hatte.

"Wer schon. Eine von deinen vier Matronen. Aber bis die hier sind, haben wir dich schon längst weggebracht."

Ihn überkam unsägliche Wut. Er vergaß sich und warf der Neogolistin ein Schimpfwort an den Kopf, das er bei einem Streit zwischen Vanilla und Cynthia aufgeschnappt hatte.

Die Neogolistin gab einen gurgelnden Laut von sich und stürzte sich auf ihn. Aber ihre Bewegungen waren so langsam, daß er noch rechtzeitig ausweichen konnte. Sie stürmte an ihm vorbei - geradewegs auf die Treppe zu.

Er schloß die Augen und hatte sich am liebsten auch die Ohren zugehalten, um das Gepolter des über die Treppe kollernden Körpers nicht hören zu müssen. Als wieder Stille eintrat, bewegte er sich mit steifen Gliedern auf die Tür des Wohnraumes zu.

Er hatte eben etwas getan, wozu er sich früher nie für fähig gehalten hätte. Er war gegen eine Diane tätlich geworden.

Zwar hatte er sie nicht angerührt und sich eher passiv verhalten, doch eben seine Passivität war ihr zum Verhängnis geworden.

Wieder zurück im Wohnzimmer, gesellte er sich zu Tarja.

"Wo warst du solange?" fragte sie. , "Ich habe Tabletten gegen meine Unpäßlichkeit genommen", antwortete er. "Jetzt fühle ich mich besser."

"Unpäßlichkeit!" rief eine Neogolistin ausgelassen. Die anderen lachten schallend.

"Ihr solltet auch etwas gegen eure Trunkenheit tun", sagte er und hoffte, daß man das Zittern in seiner Stimme nicht hörte. "Wenn es darauf ankäme, könntet ihr mich nicht einmal beschützen."

Tarja erhob sich, zog ihre Pistole und zielte mit unsicherer Hand auf irgendeinen Gegenstand in seinem Rücken. Der Schuß ging mit einem ohrenbetäubenden Knall los, die Kugel schlug mit einem dumpfen Geräusch in die Wand ein.

"Nicht getroffen", bedauerte Tarja. Sie steckte die Pistole weg und blickte sich um. "Herhören! Das Saufgelage ist beendet." Dann wandte sie sich an den MANN. "Gib jeder von uns eine von deinen Tabletten."

"Es sind genug da, so daß jede drei nehmen kann", sagte er ohne aufzublicken. "Spült sie mit einem Schluck hinunter, dann wird sich bald eine Wirkung einstellen." ,

Während er die Schlaftabletten verteilte, befürchtete er immer noch, die Neogolistinnen könnten seine Absicht durchschauen. Er beruhigte sich erst, als alle die Tabletten geschluckt hatten.

Ein seltsames, unbekanntes und undefinierbares Gefühl beschlich ihn. War es Triumph? Möglich wäre es, denn er hatte eben einige Dianen überlistet. Es war ihm nicht verborgen geblieben, daß ihm die Dianen allesamt geistig unterlegen waren, obwohl sie schon vor drei Monaten einen Teil ihrer Intelligenz zurückerhalten hatten. Er befand sich ihnen gegenüber im Vorteil, weil ihm nicht nur seine volle geistige Kapazität erhalten geblieben war, sondern weil er sich zudem noch weitergebildet hatte.

Dennoch mischte sich zu der Freude über die Erkenntnis auch Angst. Es war die Angst davor, noch einmal in eine solche Situation zu kommen, wo er eine Entscheidung auf Leben und Tod treffen mußte.

Er sehnte sich nach der Gesellschaft seiner vier Beschützerinnen.

Eine Viertelstunde später kam es in unmittelbarer Nähe des Bunkers zu einem erbitterten Feuergefecht. Bald nachdem es beendet war, kam Vanilla an der Spitze einer Gruppe virilistischer Kämpferinnen ins Wohnzimmer gestürmt. Sie schaute verblüfft auf die Neogolistinnen, die überall herumlagen und schnarchten.

"MANN!" rief sie anerkennend aus. Ihr Ton wurde sofort wieder befehlend, als sie fortfuhr: "Packe deine Klamotten zusammen, wir müssen Gournée verlassen. Die neogolistischen Truppen haben im Süden bereits die Stadtgrenze erreicht."

"Wohin gehen wir? Und was ist aus Gaby, Bolanda und Cynthia geworden?" fragte der MANN.

Vanilla erklärte: "Die Schmerzensreiche Mutter ist einem Attentat zum Opfer gefallen. Wir können nicht warten bis sich die Bedingungen für eine natürliche Nachfolge erfüllen. Wir müssen zum Allerweiblichsten pilgern. Dort soll die Nachfolgerin der Schmerzensreichen Mutter bestimmt werden. Gaby, Bolanda und Cynthia kommen selbstverständlich mit. Es ist alles vorbereitet."

5.

Zu Beginn dieses Krieges kämpften wir noch mit primitiven Waffen. Heute hat das Maschinengewehr den Vorderlader ersetzt, statt der Kavallerie kommen Panzerbrigaden zum Einsatz, die Meere werden nicht mehr von zerbrechlichen Segel- und Ruderschiffen, sondern von U-Booten, Flugzeugträgern und Schlachtschiffen beherrscht, der Luftraum gehört den Überschall-Düsenjägern und den schweren Bombern. Aber wir bedienen uns auch des unsichtbaren, lautlosen Todes - Giftgase und Bakterien ersetzen uns menschliche Millionenheere. So gesehen, hat der Krieg unsere Entwicklung beschleunigt. Doch können wir uns dieser aufwärts führenden Tendenz nicht erfreuen, denn irgendwann in naher Zukunft ist der Höhepunkt erreicht, dann geht es abwärts mit uns.

Und nun standen die Dianen am Vorabend des Unterganges.

War es die Strafe dafür, weil sie wider die Naturgesetze gehandelt hatten?

Der MANN verscheuchte die Frage, es stand ihm nicht zu, zu urteilen oder gar zu richten. Er konnte nicht sagen, was falsch war oder richtig. Selbst, wenn der Mann dazu geschaffen war, an der Seite der Frau die Zukunft der Menschheit zu gestalten, konnte er, der einzelne MANN, seine Meinung dazu nicht äußern.

Er mußte den Dianen dankbar für die gute Behandlung sein. Außerdem fühlte er sich in seiner Rolle wohl. Er gehörte dem schwachen Geschlecht an, er konnte den Lauf der Welt nicht ändern.

Dennoch dachte er bei sich, daß die Verdummung vielleicht ein Prüfstein des Schicksals für die Dianen war.

Vanilla hatte ihn mit einem Panzerfahrzeug in die nördlichen Randbezirke von Gournée gebracht, wo sich die Truppen der Virilistinnen formierten. Er trug eine Uniform und hatte sich Hände und Gesicht mit Erde beschmieren müssen, um nicht als MANN erkannt zu werden.

Vanilla hatte gesagt: "Ein männliches Wesen hat es in diesen Zeiten schwer. Selbst unsere eigenen Dianen könnten bei deinem Anblick zu Furien werden. Deshalb ist es besser, wir geben dich als Frau aus."

Kaum im Soldatenlager eingetroffen, wurde er von Vanilla sofort zu Gaby, Bolanda und Cynthia gebracht. Sie befanden sich in der Nähe eines kleinen, geländegängigen Lastwagens.

"Es ist alles für unsere Flucht vorbereitet", empfing Gaby ihn und küßte ihn auf die Wange. Dabei flüsterte sie ihm zu: "Ich muß dich unbedingt allein sprechen, Liebling."

Er spürte, wie ihm die Röte ins Gesicht schoß. Aber glücklicherweise war er so verschmutzt, daß es die anderen nicht merkten. Es war das erstemal in seinem Leben, daß er von einer Diane mit einem Namen bedacht wurde.

Liebling ...

"Aufsitzen!" befahl Vanilla.

Gaby schaute ihn noch einmal mit einem rätselhaften Ausdruck in ihren Augen an, dann nahm sie zusammen mit Cynthia in der Fahrerkabine des Lastwagens Platz. Vanilla, Bolanda und der MANN begaben sich auf die mit einer Plane überdachte Ladefläche.

Gleich darauf ruckte der Wagen an, und sie fuhren in nördlicher Richtung aus dem Lager. Er sah, durch die offene Rückseite, daß zwei Panzerfahrzeuge und ein weiterer, mit Kämpferinnen besetzter Lastwagen ihnen folgten.

"Wann werden wir das Allerweiblichste erreichen?" fragte der MANN.

"Das hängt davon ab", sagte Vanilla ausweichend. "Wir haben zwar unseren Weg genau festgelegt, aber in diesen unsicheren Zeiten weiß man nie, was dazwischenkommen kann."

Sie blickte ihm voll in die Augen und fuhr fort: "Du mußt mir jetzt gut zuhören, denn ich werde dir alle Phasen unseres Planes erklären."

"Ihr habt unsere Flucht in allen Einzelheiten geplant?" fragte er hoffnungsvoll. "Dann - dann habt ihr eure frühere Kapazität wiedererlangt?"

"Was soll diese Anspielung", fuhr Vanilla ihn an. In ihren Augen funkelte es böse. "Halst du dich vielleicht für klüger als wir?"

"Nein, nein, Vanilla", sagte er rasch. Ihr Verhalten zeigte ihm, daß sie immer noch verdummt war. Seine aufkeimende Hoffnung verflog schnell. "Du wolltest mir etwas erklären, Vanilla."

Sie schien mit den Gedanken schon wieder ganz woanders gewesen zu sein. Seine Worte rissen sie in die Gegenwart zurück.

"Ach, ja. Ich wollte dir unseren Fluchtweg erklären. Aber ... das geht jetzt nicht mehr. Mir sind einige Details entfallen." Sie lachte schrill. "Ist es nicht absurd? Wir haben im Oberkommando mit viel Mühe und Aufwand den günstigsten Weg zum Allerweiblichsten errechnet. Das war gar nicht einfach, weil wir jeden Gedanken sofort zu Papier bringen mußten, um ihn nicht zu vergessen."

Wir mußten die feindlichen Truppenbewegungen in Betracht ziehen, die besetzten Gebiete beachten und konnten nur jene Landstriche für unseren Fluchtweg berücksichtigen, die von unseren eigenen Verbänden gehalten werden. Und das war alles umsonst. Mir ist der ganze geniale Plan entfallen!"

Er hatte plötzlich mit Vanilla Mitleid, doch er wagte nicht, ihr das zu zeigen.

"Was ist mit den Notizen, die ihr euch gemacht habt?" fragte er.

Ihr Gesicht erhellte sich. Sie lachte befreit. '

"Natürlich! Warum bin ich nicht von selbst darauf gekommen", rief sie aus. Sie griff in die Innentasche ihrer Uniformjacke. Ihre Hand kam mit einem dicken Notizbuch zurück. "Hier ist alles festgehalten. Jetzt kann nichts mehr schiefgehen."

Er lächelte erlöst. Trotz ihrer Verdummung hatte Vanilla genügend Weitblick gehabt, alle Unterlagen für den Fluchtweg mitzunehmen. Es war nun nicht notwendig, daß er irgendwelche Verantwortung übernehmen und Entscheidungen treffen mußte.

Die Dianen würden für seine Sicherheit sorgen.

Sie waren bereits seit fünf Stunden unterwegs. Bisher war es noch zu keinen Zwischenfällen gekommen. Sie fuhren durch ein trostloses Land. Nach einem Blick auf die Notizen erklärte Vanilla:

"Wir durchqueren eben Bodaimien, das früher als die Getreidekammer unseres Landes bezeichnet wurde. Aber allein in den letzten drei Monaten wurde Bodaimien dreimal von den Neogolistinnen und zweimal von den Egotistinnen besetzt und von uns immer wieder zurückerobert. Das ist das Ergebnis."

Hier gab es keinen einzigen Baum, der ganz geblieben wäre, nur abgestorbene Stämme mit verkohlten Ästen. Es gab keinen Strauch, keine Blume, keinen Grashalm - kein Grün. Nur braune, aufgewühlte Erde: eine tote Ebene, von Kratern übersät. Ausgebrannte Tanks lagen herum, Trümmer von Flugzeugen prägten das Landschaftsbild, verbeulte und geborstene Geschützrohre stachen in den grauen, wolkenverhangenen Himmel. Stacheldraht spannte sich von Horizont zu Horizont.

Und überall lagen Minen.

Einer der Panzerwagen hatte die Vorhut übernommen.

Der MANN wurde von dem monotonen Rumpeln des Lastwagens in den Schlaf gewiegt. Die bleierne Müdigkeit seiner Glieder breitete sich in ihm aus, legte sich auf sein Gehirn, drückte seine Lider langsam, aber unerbittlich zu. Vanilla bettete seinen Kopf in ihren Schoß. Bolanda protestierte nicht dagegen. Sie und die anderen hatten sich fast schon damit abgefunden, daß Vanilla die Nachfolge der Schmerzenseichen Mutter antreten würde...

Plötzlich wurde der MANN aus dem Dämmer Schlaf gerissen.

Er wurde emporgehoben und gegen die Bordwand des Lastwagens geschleudert. Und wieder wurde der Lastwagen angehoben, fiel zu Boden, rollte ein Stück und schien sich wieder aufzubauen, als fahre er gegen eine unsichtbare Barriere an, die ihn immer wieder zurückschleuderte. Rötlicher Feuerschein fiel durchs Rückfenster. Blitze entluden sich, die Luft war erfüllt von grollendem Donner. Eine Explosion jagte die andere. Der Lastwagen bäumte sich ein letztes Mal auf und fiel dann auf die Seite.

Stille trat ein.

Der MANN kroch auf allen vieren ins Freie.

, "Wir sind auf eine Mine aufgefahren", flüsterte er vor sich hin.

Jemand zerrte an ihm, half ihm auf die Beine und raunte ihm zu: "Reiß dich zusammen. Du bist eine Diane."

Langsam erinnerte er sich daran, daß er Uniform trug und als Frau verkleidet war. Er versuchte den Schwächeanfall abzuschütteln.

"Was ist passiert?" fragte er.

Vanilla und Bolanda, die beide unverletzt schienen, flankierten ihn.

Vom anderen Lastwagen sprangen die zwei Dutzend Kämpferinnen und eilten an ihnen vorbei zu der Stelle, wo eine rötliche und starkem Qualm entwickelnde Flammensäule in den Himmel loderte. Das Panzerfahrzeug, das den Abschluß bildete, kam ebenfalls zum Stillstand. Die Dianen kletterten heraus.

"Das Panzerfahrzeug vor uns ist in ein Minenfeld gefahren", erklärte Vanilla. "Unser Wagen wurde von den Druckwellen der Explosion erfaßt und umgeworfen."

"Gaby! Cynthia!" rief er aus und eilte zur Fahrerkabine.

Er schaute hinein, dann wurde ihm übel. Er kniete auf dem Boden und preßte die Hände gegen den Körper.

Gaby kam zu ihm.

"Alles in Ordnung", sagte sie, ihr Gesicht wies nur einige Hautabschürfungen auf. "Mein Glück war, daß ich auf dem

Beifahrersitz saß und mich ducken konnte, als die Windschutzscheibe barst. Cynthia, wurde von einigen Glas- und Granatsplittern getroffen. Aber sie lebt noch. Wir haben sie in dem anderen Lastwagen untergebracht."

Er stand auf. Gaby stützte ihn, während sie zu dem Lastwagen gingen, der die Kämpferinnen befördert hatte.

Diese versuchten nun, den umgestürzten Wagen auf die Räder zu stellen.

Eine Diane im Rang eines Leutnants kam hinzu und wollte Gaby behilflich sein.

"Sie haben aber eine schwache Konstitution, Schwester", sagte die Kämpferin zu dem MANN. "Sie sollten sich besser nicht ins Kampfgebiet vorwagen. Mir ist selten eine Diane begegnet..."

Die Kämpferin ließ ihre Hand vorschnellen und packte ihn am Kinn.

"Und ich habe noch nie eine Diane mit Bartstoppeln im Gesicht gesehen", rief sie aus.

Plötzlich kam ihr ihre Entdeckung voll zu Bewußtsein. Sie wich zurück. "Ein MANN. Ein Mann! EIN MANN!"

Die Kämpferinnen, die den Lastwagen aufzustellen versuchten, brachen sofort ihre Tätigkeit ab und kamen interessiert näher. In ihren Augen loderte ein wildes Feuer. Es war leicht zu erraten, was sich hinter ihren Stirnen abspielte. Viele von ihnen hatten in ihrem Leben noch nie einen Mann gesehen, aber alle hatten sie von einer Begegnung mit einem männlichen Wesen geträumt. Sie waren trotz der Verdummung, trotz ihrer matriarchalischen Erziehung immer noch Frauen mit weiblichen Gefühlen und Trieben., .

"Zurück!" schrie Vanilla, die plötzlich hinter dem Lastwagen vorsprang und eine Maschinenpistole in Anschlag brachte. Bolanda erschien auf der anderen Seite ebenfalls mit einer Maschinenpistole in der Hand.

"Wenn ihr noch einen Schritt macht, dann schießen wir!"

Aber die Kämpferinnen hörten nicht. Sie kamen näher - der MANN zog sie magisch an.

Gaby hatte inzwischen mit ihm den Lastwagen erreicht. Sie setzte sich hinters Lenkrad. Er nahm auf dem Beifahrersitz Platz, zitternd, keuchend, von panischer Angst erfüllt.

Vanilla und Bolanda ließen ihre Maschinenpistolen sprechen.

"Nicht töten!" jammerte er

Er sah, wie die Kämpferinnen reihenweise zusammenbrachen. Nach der ersten Salve hatten sich Vanilla und Bolanda auf die Plattform des Lastwagens gerettet. Sie legten neue Magazine in ihre Waffen ein und feuerten aufs neue. Diesmal stoben die überlebenden Kämpferinnen auseinander und nahmen Deckung.

Gaby fuhr den Wagen an. Sie lenkte ihn in einem Bogen an den noch heil gebliebenen Panzerwagen heran und warf, während sie mit einer Hand das Lenkrad hielt, mit der anderen eine Handgranate.

Somit waren sie vor einer Verfolgung durch die eigenen Dianen sicher.

6.

Die Statistik hat ergeben, daß auf 4500 Dianen nur ein Mann kommt, und es werden von Jahr zu Jahr weniger Kinder männlichen Geschlechts geboren. Gut drei Viertel der heute lebenden Männer sind nicht zeugungsfähig. Optimisten, die glauben, daß nun die Zeit der vollkommenen Unabhängigkeit der Dianen angebrochen sei, irren.

Denn die Degenerationerscheinungen bei den Männern sind nicht absichtlich hervorgerufen worden, sondern ein unliebsamer

Nebeneffekt unseres Vermehrungsprogrammes. Wir sollen also nicht mehr danach trachten, das männliche Geschlecht auszurotten, sondern vielmehr etwas tun, um den drohenden Untergang von uns abzuwenden.

"Du wolltest mir etwas sagen, Gaby."

Sie fuhr eine recht guterhaltene Straße entlang, wich den Bombentrichtern geschickt aus und lenkte den Wagen immer ins offene Feld hinaus, wenn am Horizont ein Flugzeug auftauchte.

"Ich habe nichts gesagt", erklärte Gaby.

"Doch", beharrte er. "Als ich mit Vanilla ins Soldatenlager kam, hast du gesagt: 'Ich muß dich dringend sprechen, Liebling.'"

"Wirklich?"

Er seufzte. Es war immer das gleiche mit den Dianen. Wenn sie sich an etwas erinnern sollten, das einige Zeit zurücklag, dann versagten sie. Es wurde ihm immer deutlicher, wie überlegen er ihnen war. Doch das behagte ihm nicht, denn er wußte, wie unzulänglich er selbst war.

"Hast du mir nun etwas zu sagen, oder nicht?" wollte er wissen.

Ihre Rechte löste sich vom Lenkrad und klatschte ihm ins Gesicht.

Dabei ließ sie die Straße nicht aus den Augen.

Das Rückfenster öffnete sich, Vanilla blickte ins Führerhaus und sagte: "Wir müssen anhalten."

"Warum?" fragte der MANN.

Er bekam keine Antwort. Gaby fuhr den Wagen von der Straße und parkte ihn neben einem halbverbrannten Baumstamm. Der MANN stieg aus und sah, daß Vanilla und Bolanda den leblosen Körper Cynthias vom Wagen hoben.

Sie begruben die tote Diane, dann fuhren sie weiter.

Fünzig Kilometer weiter mußten sie wieder stehenbleiben. Diesmal endgültig. Der Benzintank war leer.

Vanilla sah ihre Notizen durch. Dann blickte sie auf und deutete in Richtung eines sanft ansteigenden Hügels. "Dahinter liegt ein Tal mit einem kleinen Dorf. Angeblich gibt es dort ein Vorratslager unserer Armee."

*

Das Dorf war niedergebrannt worden. Es schien verlassen zu sein. Als die drei Dianen mit dem als Frau verkleideten MANN auf dem Dorfplatz ankamen, bot sich ihnen ein grauenvolles Bild.

In der Mitte des Platzes war ein Pfahl in den Boden getrieben worden. Daran war eine menschliche Gestalt festgebunden. Während die anderen stehenblieben und die Umgebung beobachteten, ging Vanilla hin. Sie kam kurz darauf wieder zurück und berichtete:

"Es handelt sich um ein männliches Wesen. Es ist von unzähligen Kugeln durchbohrt. Das kann nur das Werk von Egotistinnen gewesen sein."

Sie gingen weiter. Vanilla konnte nicht genau sagen, wo sich das Militärdepot befinden sollte, außerdem war anzunehmen, daß es die Egotistinnen geplündert hatten. Deshalb waren sie froh, als sie einen viersitzigen, offenen Geländewagen fanden, dessen Benzintank halbvoll war.

Diesmal setzte sich Vanilla hinters Steuer. Bevor sie losfuhr, zog sie noch einmal ihren Notizblock zu Rate.

"Wir befinden uns bereits in einem vom Feind besetzten Gebiet", sagte sie. "Aber zweihundert Kilometer nördlich befindet sich eine Basis von uns. Dort sammeln sich alle unsere Streitkräfte des Nordlandes. Und von dort aus soll in zwei Tagen eine Großoffensive gestartet werden, deren Zweck es ist, unser Reich von allen Feinden zu säubern. An diesem Tag werden alle

unsere Panzer rollen, die gesamte Luftwaffe wird zum Einsatz gebracht. Die Stunde X wird den Endsieg der Virilistinnen bringen!"

Obwohl das jeepähnliche Fahrzeug eine Reichweite von gut zweihundert Kilometern hatte, kamen sie damit nur fünfzig Kilometer weit. Gerade als sie die Ausläufer der Marina-Berge erreichten, wurden sie von einer egotistischen Fliegerstaffel im Tiefflug angegriffen. Sie konnten sich gerade noch in Sicherheit bringen. Der Jeep jedoch wurde von einer Maschinengewehrsalve getroffen und ging in Flammen auf.

*

Sie übernachteten in einem kleinen Waldstück. Die Dianen übernahmen abwechselnd die Wache. Als die Reihe an Gaby kam, wartete sie, bis Bolanda, die sie abgelöst hatte, fest schlief. Dann ging sie zu dem MANN und weckte ihn.

Er fuhr auf und wollte schreien. Doch ihre Hand preßte sich auf seinen Mund. Sie drückte seinen Kopf ins Gras zurück, dann küßte sie ihn.

Er blieb still.

"Kannst du dir vorstellen, daß eine Künstlerin Schmerzensreiche Mutter wird?" fragte sie.

Er war irritiert..

"Warum nicht", meinte er ausweichend.

"Ich glaube, ich habe gute Chancen", sagte sie. "Ich bin, noch nicht sicher, obwohl... Sprich kein Wort darüber zu Vanilla oder Bolanda. Sie würden mich umbringen, weil sie sich selbst gute Chancen auf den Posten der Landesmutter ausrechnen." "War es das, was du mir schon einmal sagen wolltest?" fragte der MANN.

Sie erwiderte ausweichend: "Vielleicht. Ich kann mich nicht erinnern. Aber jetzt schlafe. Du mußt morgen ausgeruht sein, denn wir haben einen beschwerlichen Weg vor uns. Ich werde dich behüten, Liebling."

Sie küßte ihn sanft und zog sich auf ihren Posten zurück.

Er konnte nicht mehr einschlafen. Er lag die ganze restliche Nacht wach. Er mußte daran denken, daß er von Mann und Frau geboren worden war. Er besaß Eltern und kam nicht, so wie die meisten Männer und auch Frauen, aus der Retorte. Er war auch nicht durch künstliche Befruchtung gezeugt worden.

12777-0181-NZ war ein Auserwählter. Er kannte neben seiner Mutter auch seinen Vater. Seine Mutter... sie war die gütigste und verständnisvollste Diane gewesen, die er gekannt hatte.

Doch jetzt war sie tot.

*

Sie waren im Morgengrauen aufgebrochen. Doch sie hatten ihren Standort nicht gewechselt. Kaum waren sie an die zehn Schritte gegangen, da hörten sie vom Waldrand her Stimmen.

"Egotistinnen!" hatte Vanilla erklärt.

Die drei Virilistinnen entsicherten ihre Waffen gleichzeitig.

Sie waren drauf und dran, sich dem Feind in offenem Kampf zu stellen, ohne danach zu fragen, ob sie es mit einer Übermacht zu tun hatten.

Es war der MANN, der sie vor einem tödlichen Fehler bewahrte.

Er hielt ihnen vor Augen, wie leichtsinnig ihr impulsives Handeln war und schloß: "Wenn man euch tötet, was wird dann aus mir? Wer soll dann die Geschicke des Virilistinnen-Reiches lenken?"

"Angsthase", sagte Vanilla abfällig. Bolanda lächelte spöttisch. Gaby dagegen fragte neugierig:

"Hast du einen Vorschlag zu machen?"

Er nickte. Dann erklärte er ihnen seinen Plan...

Es handelte sich um sechs Egotistinnen. Sie waren beritten und bis an die Zähne bewaffnet. Woher sie die sechs Pferde hatten, wußten sie selbst nicht mehr. Der Schleier des Vergessens hatte sich auf ihren Geist gelegt. Die Verdummung hatte sich aber auch in anderer Weise verheerend auf sie ausgewirkt. Sie waren in tiefste Barbarei zurückgefallen. Am Sattelknauf der Anführerin hing als Trophäe der Schädel eines Mannes.

Plötzlich tauchte auf einer Felserhebung, die hundert Meter vor ihnen aus dem Wald ragte, eine Gestalt auf. "Männermordende Bestien! Ihr seid Tiere, keine Dianen. Kommt her und zeigt, ob ihr kämpfen könnt. Ich bin ein Mann!"

Vanilla spielte die Rolle, die ihr der MANN zugeteilt hatte, nicht gerade echt, doch die Egotistinnen fielen darauf herein. Sie sprangen von ihren Pferden und stürmten auf die Felserhebung zu, von wo aus sie der vermeintliche Mann verhöhnt hatte.

Inzwischen machten sich Gaby, Bolanda und der MANN von hinten an die Pferde heran. Sie schwangen sich in die Sättel, ergriffen ein viertes Pferd am Zügel, trieben die übrigen Pferde weg und ritten zur Rückseite der Felserhebung, wo Vanilla bereits auf sie wartete.

Sie ritten davon, hinter sich das wütende Geheul der Egotistinnen. Nach einigen Kilometern hielten sie auf Vanillas Geheiß an.

"Warum bist du nicht selbst auf den Felsen geklettert?" fragte sie den MANN.

"Ich hätte beim Anblick der Egotistinnen vor Schreck kein Wort über die Lippen gebracht", antwortete er.

Vanilla glaubte ihm, trotzdem schüttelte sie sich demonstrativ. "Ich fühle mich beschmutzt, weil ich mich als Mann ausgegeben habe."

Hauptsache, wir haben Pferde und kommen schneller vorwärts, dachte der MANN. Sein Sitzfleisch tat ihm vom Reiten weh, aber er ertrug den Schmerz tapfer. Er war dem Schicksal dafür dankbar, daß er nicht den Egotistinnen in die Hände gefallen war. Das ließ ihn alles andere leichter ertragen.

Die Pferde leisteten ihnen über eine Strecke von 120 Kilometern gute Dienste. Sie trugen sie durch Wälder über steile Hänge hinauf und wieder hinunter, durch schmale, unwegsame Schluchten und entlang eines Flußlaufes bis in die Ebene hinaus.

Von der Ebene her wälzte sich eine gelbliche Wolke auf die Berge zu. Es war ein gespenstischer Anblick.

"Giftgas!" rief Vanilla. "Gasmasken aufsetzen und in gestrecktem Galopp dem schleichenden Tod entgegen!"

Sie holten die Gasmasken aus den Rückentornistern, setzten sie auf und ritten auf die gelbliche Giftgaswolke zu.

Kaum befanden sie sich hundert Meter tief in dem tödlichen Nebel, da wurden die Bewegungen ihrer Reittiere sichtlich langsamer. Schließlich brachen sie erschöpft zusammen.

Vanilla gab ihnen den Gnadenschuß.

Sie setzten ihren Weg zu Fuß fort. Ein starker Gegenwind kam auf, wirbelte die gelben Schleier durcheinander und vertrieb sie schließlich zur Gänze.

Endlich konnten sie ihre Gasmasken wieder abnehmen und reine Luft atmen.

Bolanda hustete. "Ich glaube", sagte sie zwischen den Hustenanfällen, "ich habe etwas von dem gelben Gift eingeatmet."

Sie standen da, drei Dianen und der MANN, inmitten eines gespenstisch anmutenden Schachtfeldes. Der Tod hatte hier gnadenlos zugeschlagen - der lautlose, gelbe Tod, der binnen

einer Stunde Tausende von Dianen dahingerafft hatte. Es waren Egotistinnen gewesen, die hier ihr Heerlager aufgeschlagen hatten. Wahrscheinlich waren sie auf dem Weg zum Allerweiblichsten gewesen, um es zu erobern oder zu zerstören.

Vanilla blickte wieder auf ihre Notizen. Plötzlich leuchteten ihre Augen.

Sie schwenkte den Block hoch über ihrem Kopf.

"Die Stunde X", rief sie und breitete die Arme aus. "Die Vernichtung dieser Egotistinnen-Division ist der Beginn der geplanten Großoffensive."

"Hört ihr es?" fragte Bolanda.

Sie schwiegen und lauschten.

Und dann hörten sie es alle.

In der Luft lag ein Brummen, das von irgendwo und doch von überall zu kommen schien. Es wurde ständig lauter und schwoh bald zu einem ohrenbetäubenden Lärm an.

7.

Ich war mir von Anfang an klar, daß man mich der Ketzerei beschuldigen wird, aber selbst auf die Gefahr hin, daß man mich, Vanilla Dutch, nicht für das Amt der Schmerzensreichen Mutter kandidieren läßt, sage ich frei heraus: Dianen, unterwerft nicht den Mann, sondern unterwerft euch ihm... Die Allerweiblichste möge uns davor bewahren, daß einmal unser Schicksal von einem degenerierten und verweichlichten männlichen Wesen abhängt.

Es war ein erhebender, ein majestätischer Anblick.

Und doch - er war auch beängstigend.

Zuerst waren am Horizont einige winzige Punkte aufgetaucht - zehn, fünfzehn, zwanzig -, die sich über den Himmel schoben. Aber es wurden mehr, viel mehr. Fünfzig. Hundert ...

Je näher sie kamen, desto größer wurden sie. Aus winzigen Mücken wurden große Vögel. Flugzeuge. Tausend Flugzeuge! In vorderster Front flogen die kleinen, flinken Düsenjäger in Keilformation. Sie bildeten zwanzig Keile zu je fünfundzwanzig Einheiten.

Dahinter kamen die leichten Kampfflieger, die hauptsächlich für die Bekämpfung der Bodentruppen eingesetzt wurden. Sie bildeten acht Reihen zu je fünfundzwanzig Einheiten.

Ihnen folgten dichtauf die Mittelstreckenbomber - insgesamt zweihundert Einheiten. Dann kamen die Truppentransporter und die schweren Langstreckenbomber, dahinter wieder Düsenjäger. Insgesamt tausend Flugzeuge!

Das war aber erst die erste Kampfstaffel. Dahinter folgte die zweite Kampfstaffel.

Wieder tausend Flugzeuge. Düsenjäger, Mittel- und, Langstreckenbomber, Kampfflugzeuge, Truppentransporter. Dann kam die dritte Kampfstaffel...

Der Himmel war schwarz von Flugzeugen. In der Luft lag ein ohrenbetäubendes Donnern.

"Das ist unsere Luftflotte!" schrie Vanilla begeistert.

Der MANN betrachtete sie prüfend. Er stellte, wie schon so oft seit dem Eintreten der Verdummung, wieder einmal fest, daß sich Vanilla grundlegend geändert hatte. Jene Vanilla, die die Abhandlung über den achtzigjährigen Krieg geschrieben hatte, war eine ganz andere gewesen.

Die Flugzeuge der virilistischen Armee kamen von Norden und flogen nach Süden - auf die Hauptstadt Gournée zu.

Plötzlich tauchten aber auch am westlichen Horizont Flugzeuge auf. Als der MANN Vanilla darauf aufmerksam machte, fluchte sie wild.

"Das sind Feinde!" schrie sie über den Motorenlärm der Flugzeuge hinweg. "Einheiten der Neogolistinnen oder der Egotistinnen."

Ihre Wut schwand schnell. Sie lachte wild.

"Wenn schon! Laßt sie kommen und gleich hier ihre Niederlage erleben."

Und dann begann der größte Luftkampf in der ereignisreichen Geschichte der Amazonenwelt Diane.

Es war eine Auseinandersetzung ohne Konzept und ohne Strategie. Die verdummt weiblichen Piloten, die gerade genug Intelligenz zurückerhalten hatten, um die Instrumente ihrer Maschinen zu bedienen, besaßen nicht die nötigen Voraussetzungen, um taktische Manöver durchzuführen. Sie flogen dem Feind entgegen und schossen blindwütig drauflos.

Die ersten Flugzeuge trudelten ab, lange Rauchfahnen hinter sich nachziehend.

Die kleinen, wendigen zweimotorigen Maschinen schwirrten wie wütende Hornissen durch die Luft, schossen ihre tödlichen Geschoßgarben in die feindlichen Linien, schwenkten ab und griffen wieder an. Die schweren, behäbigen Bomber und die Truppentransporter waren die willkommensten Ziele. Ihre Reihen lichteten sich am schnellsten.

Über diesem Kampfgetümmel zogen die Düsenjäger ihre weiten Schleifen. Sie waren einfach zu schnell, um sich am Kampf Flugzeug gegen Flugzeug beteiligen zu können. Sie begnügten sich damit, die feindlichen Reihen zu überfliegen und sie mit ihren MG-Salven und Raketengeschossen zu bedecken. Manchmal geschah es auch, daß sie auf ihre Gegner zuflogen und sie einfach ramnten.

Es war ein sinnloser Kampf der Dianen. Kennzeichnend für den ganzen Krieg - und bezeichnend für die Verdummung der Dianen.

Wahrscheinlich wäre dieser Luftkampf noch endlos weitergegangen, wenn nicht ein unheimlicher und unerklärlicher Zwischenfall eine vorzeitige Entscheidung herbeigeführt hätte.

Hoch über den sich bekämpfenden Flugzeugen erschienen plötzlich seltsame, riesige, zylinderförmige Gebilde. Es schien, als speie sie der Himmel selbst aus.

Der MANN sah es mit Schrecken. Er konnte sich nicht erklären, was das zu bedeuten hatte. Er klammerte sich in höchster Not an Vanilla. Doch sie stieß ihn fort. Sie zitterte selbst und war kreidebleich im Gesicht.

Die kreatürliche Angst, die sich in dem MANN angestaut hatte, entlud sich in einem hysterischen Schrei. Aber das brachte keine Linderung.

Der zur Realität gewordene Alptraum war noch lange nicht vorbei:

Im Gegenteil, die Schleusen des Himmels öffneten sich immer wieder und entließen unzählige der gigantischen zylinderförmigen Körper, als sollte Diane unter ihnen begraben werden.

*

Einer der Zylinderkörper sank geradewegs auf die Ebene hinunter, über der der Luftkampf der Dianen tobte. Der unheimliche Körper wurde immer größer, bis er fast das gesamte Blickfeld des Mannes ausfüllte.

Der Körper mußte höher sein als das höchste Gebirge dieser Welt - und seinen Durchmesser schätzte der MANN auf gut viertausend Meter.

Der Boden erbebt, als eine Druckwelle, erzeugt durch die Luftmassen, die das unheimliche Ding vor sich herschob, auf die Ebene herniedersank. Die Düsenjäger, Kampfflieger und Transporter wurden wie Spielzeug fortgefedt. Viele zerschellten auf dem Boden, andere trudelten wie Blätter im Sturm davon.

Das Riesending kam immer tiefer. Aus seiner abgerundeten Unterseite schoß eine gewaltige Flammensäule, deren erste Ausläufer bereits den Boden erreichten und ihn versengten.

Der MANN, der sich beim ersten Luftdruck zu Boden geworfen hatte, stützte sich nun auf seine Arme und blickte empor.

Er spürte die Hitze, die ihm den Atem raubte, den Wind, der an seinen Kleidern zerrte, aber er hielt den tobenden Elementen stand. Etwas in ihm war stärker als die Furcht vor dem Unheimlichen. Er wollte bis zur letzten Sekunde sehen, was vor sich ging.

Er konnte schon Einzelheiten an dem riesigen Monstrum erkennen. Seine ganze Fläche, ausgenommen die flammende Unterseite, war in lauter Waben unterteilt, die im Vergleich zu dem Gesamtgebilde winzig wirkten. Die unzähligen Waben reflektierten das Sonnenlicht tausendfach.

Der MANN wollte sich gerade abwenden, als das Ding barst.

Er hob die Hände instinktiv schützend über den Kopf, doch erkannte er, daß diese Vorsichtsmaßnahme unbegründet war. Die gut zweitausend zwölfeckigen Bruchstücke waren gleich groß und besaßen auf ihrer Oberseite einen etwas herausragenden Turm. Diese zweitausend gleichförmigen Trümmerstücke fielen nicht einfach herab, sonder flogen vom Hauptkörper davon - bis von dem Ding nichts mehr außer der feuerspeienden Grundplatte übrigblieb.

Der Gigantzylinder hatte sich aufgelöst - und nun passierte mit den tausend Zwölfkantzylindern dasselbe. Sie zerfielen ihrerseits wieder in tausend gleichmäßige Teile, die im Umkreis von mehreren Kilometern zu Boden sanken. Tausend und aber Tausende von mehr als zwanzig Meter langen wabenförmigen Zylindern ließen für Minuten den Tag zur Nacht werden, bis sie endlich auf der Oberfläche von Diane zur Ruhe kamen.

Die riesige flammende Bodenplattform ging in der Ebene nieder und begrub die Überreste der abgestürzten Flugzeuge unter sich.

Dem MANN wurde erst in diesem Augenblick bewußt, daß er Gaby umklammert hatte. Er löste sich zitternd von ihr und spähte zu der zweihundert Meter aufragenden und vier Kilometer durchmessenden Metallscheibe hinüber.

"Es ist unfäßbar", flüsterte er verwirrt. "Wenn man bedenkt, daß unzählige solcher Riesendinger aus dem Himmel auf unsere Welt gefallen sind..."

Selbst Vanilla stand noch immer unter dem Eindruck des Erlebten. Sie sagte: "Danken wir der Allerweiblichsten, daß nun alles vorbei ist."

Aber das war ein tragischer Irrtum.

Die Hölle brach erst richtig los.

8.

Es sind viele Theorien über die Ursachen der Degenerationerscheinungen der Männer aufgestellt worden, doch sie dienen alle nur dazu, unsere Schuldgefühle zu kompensieren. Denn es steht fest, daß wir die Männer auf dem Gewissen haben. Durch Experimente in der Retorte und im Mutterleib haben wir aus einem stolzen, starken und klugen Geschlecht ein Geschlecht von Sklaven gemacht. Letzten Endes

ist auch die Unfruchtbarkeit der Männer auf die Beeinflussung der Gene zurückzuführen.

"Waren wir einst wirklich stark und klug?" fragte der MANN.

Vanilla blieb ihm die Antwort schuldig. Sie schaute nach Osten, wo gerade die Sonne aufging. Die Nacht war unnatürlich warm gewesen. Jetzt befürchteten sie, daß nach Sonnenaufgang die Hitze noch weiter steigen könnte.

Bolanda hatte wieder einen ihrer Hustenanfälle.

"Ich kann nicht mehr", sagte sie keuchend. Plötzlich brach sie zusammen.

Der MANN beugte sich über sie.

"Du wirst doch nicht aufgeben, wenn ich noch durchhalte", sagte er zu ihr. "Du bist eine Diane, Bolanda!"

Sie funkelte ihn wütend an, aber dann verzerrte sich ihr Gesicht, sie rang nach Atem. Sie zog ihn zu sich hinunter.

"Trage mich", flüsterte sie. "Ich möchte nicht hier liegenbleiben."

"Du mußt aus eigener Kraft weiterkommen, Bolanda", sagte er kläglich. "Ich bin nur ein schwacher MANN. Wenn es stimmt, was in Vanillas Buch steht, dann war unser Geschlecht früher ..."

"Mund halten!" fuhr Vanilla ihn an. "Spar deinen Atem. Und du mach, daß du auf die Beine kommst, Bolanda."

"Ich ... kann nicht. Meine Glieder sind so schwer, als wären sie aus Blei."

Es stimmte. Ihnen allen erging es so. Es schien, als hätten sie eine schwere Last mit sich zu tragen. Und diese unsichtbare Last auf ihren Schultern wurde von Minute zu Minute schwerer.

Dabei hatten sie schon während der Nacht ihre Tornister abgeworfen. Sie trugen nur noch die Wasserflaschen und die Pistolen. Die Gewehre lagen irgendwo hinter ihnen.

"Die Sonne!" Gaby sagte es in einem Ton, der Ehrfurcht und Angst zugleich ausdrückte. "Die Sonne - sie flammt heute stärker. Merkt ihr es auch? War ihr Rot früher lebensspendend und gnädig, so ist es heute höllisch und gnadenlos."

"Alles nur Einbildung", behauptete Vanilla und trank aus ihrer Wasserflasche. "Wir müssen weiter. Das Allerweiblichste ist nicht mehr fern. Wir müssen es heute erreichen. Dort, am Ende der Ebene, liegt unser Ziel. Seht ihr den Berg? Das ist das Allerweiblichste."

Sie nahm wieder einen Schluck Wasser.

"Geh sparsam damit um", mahnte der MANN.

Einen Augenblick lang schien es, als wolle sich Vanilla auf ihn stürzen, dann unterließ sie es jedoch.

Ich muß mit meinen Äußerungen vorsichtig sein, dachte der MANN. Die Dianen sind trotz allem, immer noch zu stolz, um sich von mir bevormunden zu lassen.

Bolanda erhob sich mühsam auf die Beine. Der MANN wagte nicht, ihr beizustehen.

Bolanda taumelte, aber sie stand. Sie blickte zur Sonne, die als glutroter flammender Ball über dem Horizont schwebte. Es war unerträglich heiß geworden.

"Wie böse sie funkelt", stöhnte Bolanda, dann setzte sie sich in Bewegung. Sie torkelte wie eine Betrunkene.

Gaby lief ihr mit müden Schritten nach und blieb an ihrer Seite, um sie notfalls stützen zu können.

"Es sind höchstens dreißig Kilometer bis an unser Ziel", sagte sie aufmunternd. Ihre Stimme war krächzend.

Vanilla schien noch von ihnen allen am frischesten zu sein. Aber sie war mit ihrem Wasservorrat nicht sparsam. Zwei Stunden später hatte sie ihre Wasserflasche geleert und die nutzlos gewordene Flasche fortgeworfen.

Die Sonne Emanzopa brannte unbarmherzig vom Himmel. Selbst als sich einmal ein Wolkenschleier vor die flammende Scheibe schob, brachte das keine Linderung. Die Luft schien zu brodeln.

Bolanda hatte sich die letzte halbe Stunde nur noch aufrecht halten können, weil sie von Gaby gestützt wurde. Jetzt war Gaby mit ihren Kräften am Ende. Bolanda glitt an ihrer Seite zu Boden und blieb auf dem Rücken liegen. Ihre Augen waren geschlossen, die Lippen waren gesprungen, ausgedörrt. Ihr Körper wurde von einem Hustenanfall geschüttelt, aber ihrer trockenen Kehle entrang sich nur ein Röcheln.

Dann lag sie still.

Sie war tot.

Vanilla und Gaby trugen sie in den Schatten eines Felsens. Dort hielten sie zusammen mit dem MANN für einige Minuten Totenwache. - Aber auch der Schatten brachte keine Abkühlung. Hier war es so heiß wie überall, auf ihren Körpern lastete ein schwerer Druck. Sie brachen wieder auf.

*

Das Flußbett war ausgetrocknet.

Der MANN sank zu Boden und schluchzte. Vanilla begann in sinnloser Raserei gegen Steine und Felsblöcke zu treten. Gaby saß nur schwer atmend da, den Rücken der untergehenden Sonne zugewandt.

"Die Nacht kommt bald", sagte sie und bewegte dabei kaum die spröden Lippen.

Vanilla kam zu ihr und ließ sich völlig erschöpft neben sie sinken. Ihre rauen Hände krallten sich in ein Grasbüschel und rissen es aus der trockenen Erde. Das Gras hatte sein Grün verloren. Vanilla begann daran zu kauen, verzog aber gleich darauf angeekelt das Gesicht.

"Die Nacht kommt bald", sagte wieder Gaby. "Sie wird uns Linderung bringen."

"Glaube ... nur das nicht." Vanilla lachte krächzend.

Der MANN kam zu ihnen.

"Wir werden das Allerweiblichste erreichen", sagte er zuversichtlich. Er stand über den beiden Dianen wie das Sinnbild der Männlichkeit: klein und zierlich.

"Wie machst du das, MANN?" fragte Vanilla und blinzelte durch ihre geschwollenen Lider. "Wie hältst du dich frisch?"

"Ich habe Wasser gespart", sagte er, hakte seine Wasserflasche vom Gürtel und hielt sie Gaby hin. "Es ist für jeden von euch noch ein Schluck übrig. Trinkt."

Bevor Gaby die Feldflasche ergreifen konnte, hatte Vanilla sie an sich gerissen. Nachdem sie den Inhalt bis auf den letzten Tropfen geleert hatte, schmatzte sie und sagte zu Gaby:

"Du verstehst doch sicherlich, daß ich als angehende Schmerzensreiche Mutter zuerst auf mein Wohl bedacht sein muß."

"Wie kannst du so sicher sein, daß du das höchste Amt im Reich übertragen bekommst?" fragte Gaby müde. "Die Nachfolgerin der Schmerzensreichen Mutter wird erst im Allerweiblichsten bestimmt werden."

Vanilla sagte kalt: "Du bist zu schwach, um das Allerweiblichste zu erreichen."

Gaby nickte gedankenverloren. Die blutrote Sonne Emanzopa verschwand hinter dem Horizont. Gaby sagte: "Behüte du deinen MANN, denn nur er kann dich zur Schmerzensreichen Mutter machen."

Sie setzten sich wieder in Bewegung. Sie arbeiteten sich Meter um Meter an das Allerweiblichste heran, das in zwei Kilometern Entfernung als schroffer, zwölfhundert Meter hoher Berg aus der Ebene herausragte.

Zuerst konnten sie sich noch eine Weile auf den Beinen halten. Aber dann wurde die Anziehungskraft des Planeten so stark, daß sie in die Knie gezwungen wurden. Sie krochen auf allen vieren weiter. Manchmal brach einer von ihnen zusammen, ruhte sich für Sekunden oder Minuten aus, dann schleppte er sich wieder weiter...

... durch die Nacht, durch die heiße Nacht, dem nahen Allerweiblichsten entgegen. Obwohl sich die Sonne bereits auf der anderen Seite des Planeten befand, wurde die Atmosphäre immer heißer. Der Druck, der auf den Körpern lastete, immer stärker.

Vanilla erlitt einen Kreislaufkollaps. Der MANN massierte sie und mußte für diese Hilfeleistung von ihr einen Schlag einstecken, nachdem sie sich wieder erholt hatte.

Gaby hatte Halluzinationen.

"Ich sehe mich im Allerweiblichsten ... als Schmerzensreiche Mutter, meinen MANN aus Gold an der Seite ... mein Kind aus Gold im Arm ..."

Der MANN kroch blind vorwärts. Plötzlich traf seine Hand auf etwas Weiches - das Ding bewegte sich. Er gab einen gurgelnden Laut von sich, als er von zwei starken Armen ergriffen und zu Boden gedrückt wurde.

Jetzt öffnete er seine Augen ganz und sah das haßerfüllte Gesicht einer Egotistin über sich. Ein harter Schlag traf ihn.

"Einer vom männlichen Geschlecht", kam es keuchend über die Lippen der Egotistin. "Ich werde dich töten, bevor ich ..."

Der MANN spürte Hände wie Stahlklammern an seinem Hals.

Er hatte nicht die Kraft, sich zu wehren. Er rang verzweifelt nach Luft. Seine Sinne drohten ihm zu schwinden. Da sah er hinter der Egotistin einen Schatten, der etwas in der Hand hielt. Es gab einen furchtbaren Knall, der sich an der hochaufragenden Wand des Allerweiblichsten brach. Die Egotistin wurde durchgeschüttelt, als hätte sie einen Schlag mit einer Keule erhalten, dann fiel sie neben dem MANN leblos zu Boden.

Vanilla steckte ihre Pistole weg, beugte sich über die feindliche Kämpferin und durchsuchte sie.

Plötzlich schrie sie triumphierend Und hielt eine Feldflasche empor.

"Du mußt uns auch von dem Wasser geben", verlangte Gaby. "Hörst du, du mußt uns auch Wasser geben."

"Klar!"

Vanilla nahm einen großen Schluck, dann reichte sie die Flasche an den MANN weiter. Dieser überreichte sie jedoch Gaby.

Als sie sie ihm zurückgab, flossen nur noch ein paar Tropfen heraus.

*

Jeder Atemzug dauerte eine Ewigkeit - und es schien, als sei diese lange Zeitspanne nicht genug, um den Lungen den nötigen Sauerstoff zu geben.

Die Sonne Emanzopa stand als tödlich heiße Flamme im Zenit, Der MANN hob mühsam eine Hand, schob sie nach vorn und ließ sie ruhen. Dann zog er ein unsäglich schweres Bein nach. Rast. Nun war wieder der andere Arm an der Reihe. Rast. Atmen - das war, kochende Luft durch Nase und weit geöffneten Mund einsaugen - und dann Feuer aus dem Rachen zu speien. Das

war Atmen - eine Qual. Und nun wurde das zweite Bein, das inzwischen das Doppelte seine ursprünglichen Gewichtes besaß, nachgezogen.

Den Kopf heben und sehen.

Wahrnehmen, daß der ovale Eingang zum Allerweiblichsten ganz nahe lag. Er war in ein rosafarbenes Glitzern gehüllt, verlockend, verheißungsvoll ...

Den Augen Ruhe gönnen. Es wurde schwarz um ihn. Aber die Dunkelheit blieb nicht lange. Große, farbige Kreise bildeten sich, rotierten, schrumpften zusammen, kleine, farbige Kreise bildeten sich, weiteten sich aus. Sterne barsten ...

Den Körper schonen ? Nein!

Weiterkriechen, auf das Ziel losgehen. Dort war die Rettung.

Das dumpfe, monotone Rauschen in seinen Ohren wurde von einem anderen Geräusch überlagert. Es schien aus dem Eingang zum Allerweiblichsten zu kommen. Etwas Kühles strich über ihn hinweg. Ein Luftzug?

Er öffnete mühsam die verklebten Lider und blinzelte aus schmalen Schlitzen nach links.

Gaby und Vanilla bewegten sich dort wie in Zeitlupe auf den Eingang des Allerheiligsten zu. Der MANN wollte ihnen etwas zurufen, aber er brachte keinen Ton über die Lippen. Er könne kaum mehr atmen.

Aber er lebte noch. Und er bewegte sich.

In seinem Körper war ein brennender Schmerz. Er schien in Flammen gehüllt zu sein.

Ein Schatten legte sich über seinen Körper. Er drehte den Kopf zur Seite und sah, daß der Schatten in Wirklichkeit ein anderer Körper war.

Gaby!

Ihre Lippen, so zerklüftet wie ein Felsgebirge, preßten sich an sein Ohr.

"Liebling..."

Das Wort durchflutete seinen Körper und gab ihm Kraft. :, "Liebling... ich werde... Schmerzensreiche Mutter ... Jetzt, fühle ich es ... Ich weiß, daß ... daß ich dein Leben... in... mir trage. Deinen Sohn."

Gaby brach zusammen. Er wälzte sie von sich und kroch weiter.

Ich werde Hilfe holen, dachte er. Ich werde alles tun, um Gaby, die Schmerzensreiche Mutter, die Mutter meines Sohnes zu retten!

Er sah wie durch Schleier hindurch, daß Vanilla den Eingang zum Allerweiblichsten beinahe erreicht hatte.

Ich muß ihr nach, dachte er. Ich muß meine Schmerzensreiche Mutter retten!

Da sah er eine Vision.

Ein Bild aus seinen Kindheitstagen. Die Schmerzensreiche Mutter.

Seine Mutter. Die Landesmutter. Die Mutter aller Amazonen. Sie war es, die ihm das Leben geschenkt hatte. Er sah sie, hörte ihre samtweiche Stimme noch einmal, während der Tod bereits seine knöchernen Finger nach ihm ausstreckte.

Er blickte dem Tod ins Angesicht und schrie.

Aber durch den Schrei hindurch vernahm er die Stimme seiner Mutter.

"Ich habe dich geboren, 12777-0181, damit du die Nachfolge deines Vaters antrittst. Ich habe meinem Volk viele Kinder geschenkt, aber du warst der einzige Sohn. Du bist etwas Besonderes. Du bist nicht nur eine Nummer, sondern trägst die zusätzliche Bezeichnung NZ. Das bedeutet Naturzucht. Dein Vater ist kein anonymes Spender, sondern ein MANN mit einem

Gesicht. Eines Tages, wenn ich alt bin, wenn du aber reif bist, dann wirst du der MANN der Schmerzenseichen Mutter werden."

Die Stimme verblaßte, während der MANN vom knöchernen Tod emporgehoben und in die Ewigkeit getragen wurde. Der Weg in die Ewigkeit führte durch einen Tunnel, der anfangs geräumig war, sich aber nach innen zu immer mehr verjüngte.

Der Knöcherne legte den MANN nieder.

9.

Das "Allerweiblichste" hatte geruht.

Jetzt erwachte es zum Leben. Das heißt, jene Sektionen, die nicht zerstört waren, erwachten zu einem seltsamen unpersönlichen Leben. Es waren Maschinen, Roboter, die sich in eigenen Symbolen unterhielten, die ein Mensch nicht verstand, deren sinngemäße Übersetzung jedoch ungefähr so lautete:

"Individualempfang."

Die Individualtaster der Sicherheitspositronik empfingen die Ausstrahlung, wandelten sich in Impulse um und sandten diese weiter. Relais klickten. Computer wurden aktiviert. Maschinen liefen an. Die Positronengehirne empfingen die Daten der Sicherheitspositronik, verarbeiteten sie und verglichen sie mit den Daten der Speicherbänke.

"Menschen!" konstatierte der Computer.

Weitere vollrobotische Anlagen wurden aufgrund dieser Diagnose aktiviert. In Korridoren und Räumlichkeiten, die für menschliche Wesen gebaut worden waren, gingen Lichter an. Schotte öffneten sich. Die Leuchtskalen von Armaturen flammten auf. Die Stromkreise der noch intakten Anlagen schlossen sich.

Die Lüfterneuerungsanlage trat in Tätigkeit.

Die Sicherheitspositronik schaltete sich wieder ein.

"Die Gravitation ist in einem gefährlichen Maße angestiegen. Sie beträgt inzwischen exakt 2,2156 Gravos. Das ist ein Wert, der auf die Dauer für den menschlichen Organismus tödlich ist."

Maßnahmen wurden getroffen. Die Antigravitationsneutralisatoren schalteten sich ein und absorbierten die übermäßige Schwerkraft.

"Ein Gravo", berichtete die Sicherheitspositronik.

Gleich darauf gab sie erneut Alarm.

"Die Temperatur ist in einem gefährlichen Maße angestiegen. Sie beträgt inzwischen exakt plus 62,7134 Grad Celsius. Das ist ein Wert, der auf die Dauer für den menschlichen Organismus tödlich ist."

Maßnahmen wurden getroffen. Kühlanlagen liefen an und kämpften so lange gegen die Hitze an, bis die Lufttemperatur nur noch plus 24 Grad Celsius betrug.

Alle diese Vorgänge liefen mit robotischer Schnelligkeit ab. "Was fehlt noch?"

Der Mensch liebt individuelle Betreuung. Er braucht Geselligkeit, er benötigt die Nähe seiner Artgenossen."

Die Ro-Dianen wurden auf den Plan gerufen.

Ihre erste Diagnose lautete:

"Die beiden sind dem Tod näher als 'dem Leben. Sie brauchen dringend ärztliche Betreuung." Die Medo-Roboter waren sofort zur Stelle und brachten die beiden menschlichen Wesen auf die Sanitätsstation. Wenig später stand es fest, daß sie das Unmögliche vollbracht hatten.

Es war ihnen gelungen, die beiden menschlichen Lebewesen am Leben zu erhalten.

Die wunderschönen Ro-Dianen, Roboter mit einer Biofolie, warteten' geduldig auf das Erwachen des MANNES.

Die Frau ist dazu bestimmt, ihre Zukunft allein zu gestalten.

So legen wir, selbstherrlich und maßlos überheblich, die alten Schriften aus. Besser wäre es, die Deutung der geschichtlichen Urkunden dem Allerweiblichsten zu überlassen. Wer weiß, vielleicht erhalten wir dann ein anderes Bild von uns und erfahren etwas über unsere wahre Bestimmung. Es wird jedenfalls Zeit, auf das Volk der Dianen aufklärend zu wirken... und den Mysterien um das Allerweiblichste ein Ende zu bereiten.

Der MANN blinzelte dem neuen Morgen entgegen und streckte sich. Er saß in einem nach Rosen duftenden Bett. Der Raum war fremd, aber die Wände und die Einrichtung waren in einem Blau gehalten, das ungemein beruhigte.

Die besänftigenden Farben erlaubten erst gar nicht, daß der MANN in Panik verfiel. Dennoch kam Unmut in ihm auf. Wieso wußte er, daß er an einem "neuen Morgen" erwachte? Es gab hier kein Fenster, durch das er ins Freie hätte blicken können.

Dann wurde er sich der Vogelstimmen bewußt, die von irgendwoher kamen. Sie waren es, die ihn geweckt und den Eindruck eines "Morgens" vermittelt hatten. Er grübelte nicht länger über die Herkunft der Vogelstimmen nach. Ebensovienig rätselte er an dem fremden Raum und seiner unbekannten Einrichtung herum.

Er war nun einmal hier, fühlte sich geborgen und konnte getrost davon überzeugt sein, daß seine schrecklichen Erlebnisse nur einem Traum entsprungen waren. Es gab in Wirklichkeit keine Hitze, auf seinem Körper lastete kein Druck. Er fühlte sich, ausgeruht und frisch. Er war hungrig.

Eine Schiebetür glitt auf und gab einer wunderschönen Rothaarigen den Weg frei. Sie lächelte, während sie ein Tablett mit dampfendem Kaffee und frischen Brötchen an sein Bett stellte.

Er erwiderte das Lächeln und machte sich über das köstliche Frühstück her.

"Wie heißt du?" fragte er zwischen zwei Bissen.

"Nenne mich Tiziana", sagte die Diane.

Er nahm einen Schluck Kaffee und hatte das Gefühl, als würde die aromatische Flüssigkeit mitsamt dem Namen "Tiziana" von einem Strudel in seinen Schlund hinabgezogen Werden.

"Ich nehme an, die neue Schmerzensreiche Mutter wurde gewählt", sagte der MANN zufrieden, "und ich befinde mich im Bett des Flitterwöchners. Sage mir, Tiziana, welche meiner vier Begleiterinnen ist die Auserwählte?"

,Tiziana lächelte und schwieg.

Der MANN wurde unruhig. Eine Frage drängte sich ihm auf, doch hatte er seltsamerweise Angst, sie zu stellen. Als Tiziana jedoch weiterhin schwieg, überwand er sich.

"Auf welche Weise wurde die Schmerzensreiche Mutter bestimmt?" fragte er. "Durch den natürlichen Lauf der Dinge, oder durch den Spruch des Allerweiblichsten?"

"Das Schicksal hat die Wahl getroffen", antwortete Tiziana.

Der MANN fand die Antwort nicht befriedigend und forschte weiter. "Wo sind wir hier?"

"Im Allerweiblichsten."

Plötzlich schmeckte der Kaffee schal, die Brötchen waren nicht mehr knusprig, sondern fühlten sich zäh wie Gummi an.

"Es stimmt also, daß wir zum Allerweiblichsten gepilgert sind", flüsterte er niedergeschlagen. Seine Hoffnung, daß alles nur ein Traum gewesen war, schwand dahin. "Vanilla, Bolanda, Gaby und Cynthia machten sich von Gournée auf den Weg. Das

stimmt also. Es herrscht immer noch Krieg. Die Dianen leiden unter Intelligenzstörungen. Das ist auch nicht zu leugnen. Wir hatten viele Hürden zu nehmen, bevor wir hier ankamen. Das alles will ich als Wirklichkeit anerkennen. Aber mein Verstand weigert sich, die letzten Schrecken zu glauben."

"Verleugne sie", riet Tiziana.

"Dann leben Cynthia und Bolanda noch?" fragte der Mann ohne große Hoffnung.

Tiziana schwieg. Das war ihm Antwort genug.

"Wer ist nun Schmerzensreiche Mutter?" fragte der MANN.

Tiziana blickte zur Tür. Er folgte der Richtung ihrer Augen und schaute gebannt auf die Schiebetür, die langsam aufglitt. Er wartete, daß Gaby eintreten würde, doch er irrte.

"Ich habe immer gewußt, daß ich Schmerzensreiche Mutter werde", sagte Vanilla. "Auch wenn die anderen noch lebten, wäre die Wahl auf mich gefallen."

Gaby tot?

"Gaby lebt" sagte der MANN. "Sie ist nicht tot. Wenn sie sich nicht im Allerweiblichsten befindet, dann hält sie sich in der Nähe auf."

Vanilla lachte. Ihrem Mund entströmte Alkoholdunst.

"Typisch MANN", sagte sie. "Er ist zu feige, um die Wirklichkeit anzuerkennen. Aber ich lasse dir deine Illusionen nicht."

Draußen, außerhalb des Allerweiblichsten, herrscht das Chaos. In der Hitze und der unmenschlichen Gravitation kann niemand existieren. Wenn Gaby draußen geblieben ist, muß sie inzwischen umgekommen..."

"Sprich nicht weiter", bat der MANN. "Wir müssen etwas tun, um Gaby zu retten. Wir können sie nicht ihrem Schicksal überlassen, denn sie ist die wirkliche Schmerzensreiche Mutter. Sie hat es mir gesagt."

"Stimmt das?" fragte Tiziana.

"Es ist wahr", versicherte der MANN. "Ich kann es vor der Allerweiblichsten beschwören."

Vanilla lachte wieder hysterisch. "Er lügt, dieser erbärmliche MANN! Ich habe ihn und Gaby beobachtet. Es war entwürdigend für unser Geschlecht, wie sie sich benahm. Sie zeigte nichts von der Größe und Erhabenheit einer Diane."

"Wir müssen ihr zu Hilfe kommen", beharrte der MANN.

Tiziana schwieg eine Weile, dann sagte sie: "Wir werden die Allerweiblichste um Rat bitten."

*

Im Innern des "Allerweiblichsten" liefen die Computer an und beschäftigten sich mit dem gestellten Problem. Eine Lösung wurde in Sekundenschnelle gefunden, doch wurde von den Logik- und von den Psychologie-Sektoren angeraten, den MANN mit der Wahrheit zu konfrontieren.

Nach positronischem Ermessen stand es fest, daß Gaby in der Hitze und der ums Doppelte angestiegenen Schwerkraft umgekommen sein mußte. Sie war physisch kaum in der Lage gewesen, die menschliche Belastung zu überstehen. Aber das durfte der MANN nicht erfahren, weil er dadurch geistigen Schaden erleiden hätte können. Das durfte nicht geschehen, denn er war für die Arterhaltung unersetzlich. Er war einer der wenigen noch lebenden Männer -und das einzige menschliche Wesen auf Diane, das von der Verdummung Verschont geblieben war.

Deshalb wurde vom Allerweiblichsten ein Programm ausgearbeitet, um ihn auf die Wahrheit vorzubereiten.

*

Der MANN und Vanilla waren in einen Raum gebracht worden, in dem einige Ro-Dianen verschiedenen Beschäftigungen nachgingen. Auf dem Weg dorthin waren sie durch schmale und geschwungene Korridore gekommen, die darauf schließen ließen, daß das Allerweiblichste unter der felsigen Hülle eine kugelige Form besaß. Dem MANN fiel auch auf, daß die technischen Errungenschaften im Allerweiblichsten einen viel höheren Standard aufwiesen als in Gournee.

So waren sie zum Beispiel in einem Lift in höhergelegene Etagen gefahren, der keine Kabine besaß. Er und Vanilla schwebten in dem Schacht einfach schwerelos empor. Tiziana erklärte ihm auf seine Frage, daß es sich um einen Antigravlift handle. Obwohl sich der MANN unter dieser Bezeichnung nichts vorstellen konnte, merkte er sich die Bezeichnung.

Tiziana klärte ihn auf dem Weg in den Gemeinschaftsraum auch noch über andere wissenswerte Dinge auf. Sie sprach davon, daß das Allerweiblichste ein riesiges Pilzgebilde geortet habe, das für die steigende Hitze und die mehr als um das Doppelte angewachsene Gravitation verantwortlich sei. Sie behauptete sogar, dieses Pilzgebilde zapfe die Sonne Emanzopa an, um den Temperaturanstieg und die Gravitationsverdoppelung bewirken zu können. Dem MANN schwindelte, als er all diese Angaben von Tiziana vermittelt bekam. Wirklich verstehen konnte er das ohnehin nicht, und er fragte sich, warum er überhaupt damit belastet wurde.

Vanilla, die alles mit angehört hatte und wahrscheinlich noch weniger davon verstand als der MANN, rief ärgerlich:

"Warum behelligst du ihn mit diesem Kram, Tiziana? Abgesehen davon, daß er keine Ahnung von solchen Dingen hat, braucht er als MANN nicht darüber informiert zu werden."

Sie kamen in den Gemeinschaftsraum, in dem die über ein Dutzend Ro-Dianen ihren verschiedenen Beschäftigungen frönten.

Tiziana wandte sich Vanilla zu und sagte:

"Die Situation hat sich geändert, meine Liebe. Mehr als tausend Jahre, hat auf diesem Planeten die matriarchalische Gesellschaft geherrscht. Doch diese Ära ist nun vorbei. Diane stirbt. Du bist die einzige Frau, die sich ins Allerweiblichste gerettet hat. Er ist der letzte MANN. Ihr beide werdet ganz von vorn anfangen müssen. Da du nicht mehr in der Lage bist, ihn zu beherrschen, mußt du dich ihm unterordnen."

Vanilla stürzte sich mit einem Schrei auf Tiziana und krallte ihr die Fingernägel ins Gesicht. Bevor Tiziana zurückweichen konnte, fehlte ihr ein Streifen der Biofolie im Gesicht.

Als Vanilla unter dem Fleisch Metall glitzern sah, bekam sie einen hysterischen Anfall. Sofort eilten zwei Ro-Dianen herbei und brachten sie in einen verschlossenen Raum, wo sie sich von dem Schock erholen konnte.

Der MANN der den Grund für Vanillas Hysterie nicht erfuhr, sah sich plötzlich mit den anderen Dianen allein in dem Gemeinschaftsraum. Tiziana hatte sich nach Vanillas Attacke von ihm abgewandt und war wortlos davongegangen. Einen Augenblick lang fühlte sich der MANN verloren, der Anblick der fremden Dianen schüchterte ihn ein. Aber bald darauf hatte er sich mit der neuen Situation abgefunden, denn die Dianen taten alles, um ihm den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten.

Sie verwöhnten ihn.

Sie lasen ihm alle Wünsche von den Augen ab.

Trotzdem dachte er immer nur an Gaby.

"Wann nur unternimmt das Allerweiblichste etwas zu Gabys Rettung?" wollte er von den Dianen wissen.

Sie schwiegen.

"Gaby ist die wahre Schmerzensreiche Mutter, erklärte er ihnen immer wieder.

Sie sahen ihn seltsam an. Daraufhin versuchten die Ro-Dianen mit viel Geschick, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Sie lenkten sein Interesse auf andere Dinge und zwangen ihn förmlich dazu, sich mit den lebenswichtigen Problemen zu befassen.

Obwohl er sich innerlich heftig dagegen wehrte, mußte er sich mit den unheimlichen Flugobjekten beschäftigen, die während des Luftkampfes der Dianen vom Himmel gefallen waren.

Die beruhigende Illusion, in die er sich geflüchtet hatte, daß dies alles nur ein Traum gewesen war, wurde von den Ro-Dianen zerstört.

"Du mußt von nun an der Realität ins Auge sehen", erklärte ihm eine blonde Diane, die er Yellie nannte. "Du wirst dich umgewöhnen müssen. Es geht nicht mehr, daß du dich in die schützenden Arme einer Frau flüchtest, jetzt mußt du ihren Schutz übernehmen. Der Planet Diane, die Dianen, das Matriarchat - sie sind tot. Die Flugobjekte, an die du nicht glauben möchtest, haben sie auf dem Gewissen. Insgesamt sind tausend solcher achttausend Meter langen, zylindrischen Körper auf unsere Welt niedergegangen. Und jeder dieser Zylinderkörper bestand aus zwei Millionen Fragmenten. Es sind also insgesamt zwei Milliarden fünfundzwanzig Meter lange Wabenröhren gelandet. Diese Zahl muß einfach dein Fassungsvermögen sprengen. Aber es ist auch gar nicht nötig, daß du dir vorstellen kannst, wieviel zwei Milliarden sind. Du sollst dir nur vorstellen können, welche Gefahr für unsere Welt daraus erwächst. Damit nicht genug, hat die Landung der Sechskantzylinder bei dem schon lange zuvor aufgetauchten Pilzgebilde eine Reaktion hervorgerufen: Es zapfte unsere Sonne an und verwandte die so gewonnene Energie für die Erhöhung der Temperatur und der Anziehungskraft auf unserem Planeten. Alle Menschen, die sich außerhalb des Allerweiblichsten befinden, sind zum Tode verurteilt."

"Was haben diese Flugkörper zu bedeuten?" fragte der MANN verwirrt. "Und von wo kommen sie?"

Yellie antwortete: "Wir kennen ihre Herkunft nicht, aber wir wissen, daß es sich um Schiffe handelt, die aus dem unendlichen Weltraum gekommen sind. Auch die Dianen sind einst in einem Raumschiff auf dieser Welt gelandet."

"Dann befinden sich in diesen Zylindern etwa auch Dianen?" fragte der MANN hoffnungsvoll.

Yellie schüttelte den Kopf. "Das Raumschiff, in dem die Dianen zu dieser Welt gekommen sind, hat eine andere Form. Du befindest dich gerade darin."

"Das Allerweiblichste ist ein Raumschiff?"

11.

Der Start der MEDUSA im Jahre 2434 wurde auf Terra - und im ganzen Solssystem - mit großem Interesse verfolgt. Sämtliche Fernsehstationen brachten Direktübertragungen, viele hundert Millionen Menschen saßen gebannt vor den Bildschirmen, auf dem Raumhafen von Terrania-City hatten sich gut 100 000 Zaungäste eingefunden.

Dabei gehörte im 25. Jahrhundert der Start eines Raumschiffes schon lange zum Alltag. Man registrierte es kaum noch, wenn die Ultrariesen tosend in den Himmel rasten. Selbst Fragmenträume

der Posbis, Walzenschiffe der Springer und auch Diskusse der Blues wurden nicht weiter beachtet, wenn sie nicht unter außergewöhnlichen Begleitumständen landeten oder starteten.

Es bedurfte schon eines besonderen Anlasses, die Terraner für ein Raumschiff zu interessieren. Zum Beispiel, wenn Perry Rhodan zu einer Mission startete oder von einem Einsatz im Dienste der Menschheit zurückkam. Auch Teststarts von Prototypen konnten die Aufmerksamkeit der Terraner erregen, mitunter lenkte auch eine wichtige Sternenexpedition das Augenmerk der Terraner auf sich.

Die MEDUSA dagegen war weder ein Forschungsschiff oder Prototyp, noch hatte es prominente Politiker des Solaren Imperiums an Bord.

Die MEDUSA war ein herkömmlicher Kugelraumer mit einem Durchmesser von achthundert Metern. Was also machte dieses Schiff für die Bewohner des Solarsystems so interessant?

Die Antwort war einfach: die Insassen. Es handelte sich dabei um 5000 Frauen und 250 Männer. Diese Tatsache machte den Start der MEDUSA zu einem einmaligen Ereignis, wie es in der Geschichte des Imperiums noch nicht dagewesen war und sich vermutlich auch nicht wiederholen würde.

5000 Frauen - besser gesagt: Frauenrechtlerinnen - wollten von Terra zu einem Planeten fliegen, wo sie ihre Vorstellungen von der Emanzipation der Frau verwirklichen konnten. 250 Männer, die bereit waren, ihr restliches Dasein unter der Fuchtel des weiblichen Geschlechts zu fristen, sahen der Realisierung dieses Unternehmens freudig entgegen. Verständlich, daß das gesamte Solarsystem diesen epochalen Augenblick miterleben wollte.

Natürlich hatte sich der Exodus der Frauenrechtlerinnen nicht von heute auf morgen ergeben, sondern war von langer Hand vorbereitet worden. Anfangs in aller Stille, versteht sich. Später hatten die Zeitungen davon Wind bekommen und daraus Kapital geschlagen. Aber zu diesem Zeitpunkt hatten die Pläne der Frauenklubs und Frauenvereinigungen bereits Gestalt angenommen.

Die Vorarbeit war geleistet. Ein Kleinraumschiff (mit Frauen bemannt) hatte die Milchstraße nach einer geeigneten Siedlungswelt durchstreift. Man hatte einen Planeten gefunden, der mehr als 20 000 Lichtjahre von Terra entfernt war und erdähnliche Bedingungen bot. Obwohl dieses zukünftige Frauenparadies abseits des von der Männerwelt regierten Imperiums lag, wurden die Koordinaten von den Frauenrechtlerinnen streng geheimgehalten.

Als bekannt wurde, daß die Frauenklubs aus eigenen Mitteln ein 800-Meter-Schiff angekauft hatten, um damit den ersten Transport matriarchalisch eingestellter Frauen und ebenso erzogener Männer zum Frauenparadies zu schicken, da hatten sie die Lacher auf ihrer Seite. Doch den Spöttern verging mit der Zeit das Lachen, als sie merkten, daß es den Frauenrechtlerinnen ernst mit ihrer Absicht war. Sie wurden zwar immer noch nicht ganz für voll genommen, doch die Männerwelt wurde nachdenklich. Was, wenn dieses Beispiel Schule machte?

Dann kam der Tag, an dem die MEDUSA mit dem ersten Transport von 5000 Frauen und 250 Männern zur zukünftigen Amazonenwelt Diane starten sollte. Die hunderttausend Zuschauer, die sich am Raumhafen eingefunden hatten, waren fast durchweg Frauen, die ihren mutigen Vorkämpferinnen stürmisch zujubelten. Die 250 Männer - von den Frauenrechtlerinnen seit Jahren auf ein Leben im Matriarchat vorbereitet - wurden nicht minder gefeiert, weil sie auf ihre Art auch mutig waren.

Die MEDUSA startete. Alles ging glatt. Die MEDUSA legte die 20218 Lichtjahre zur roten Sonne Emanzopa in nicht weniger als achtzehn Linearetappen zurück. Zu Verteidigung der in der Steuerzentrale fungierenden Damen sei allerdings gesagt, daß sie diese vielen Linearetappen nur unternahmen, um eventuelle Verfolger zu täuschen und abzuschütteln. Denn seit einiger Zeit kursierte das Gerücht, daß es den Freifahrern gelungen sei, die Entwicklung des Halbraumspürers, mit dem es möglich war, Raumschiffe durch den Linearraum zu verfolgen, abzuschließen.

Und dann wurde die Sonne Emanzopa erreicht, die Landung auf dem dritten Planeten vorgenommen. Leider ging den weiblichen Kosmonauten dabei etwas schief, so daß die MEDUSA nicht gerade sanft in einer Ebene des dritten Planeten auf setzte. Kurz, sie bauten eine Bruchlandung. Dabei fanden drei Frauen und zwei Männer den Tod.

Der Verlust der fünf Mitmenschen wurde verschmerzt, die Tatsache, daß wichtige Teile des Schiffes zerstört worden waren, weniger. So fiel die Hyperfunkstation völlig aus, die Hauptkraftwerke gingen in Trümmer, so daß nicht einmal mehr der konventionelle Antrieb für den lichtschnellen Raumflug zu gebrauchen war, außerdem wurden große Teile des Schiffes dadurch lahmgelegt. Dennoch haderten die Frauenrechtlerinnen nicht mit ihrem Schicksal. Im Gegenteil, sie waren ihm dafür dankbar, daß es zwei mit Lineartriebwerken ausgerüstete Beiboote heil gelassen hatte.

Eines davon wurde sofort ausgeschickt, um Hilfe für die Gestrandeten herbeizuholen. Als einen Monat Standard-Zeit lang nichts geschah, wurde das zweite Beiboot auf den Weg geschickt. Auch dieses zweite Rettungsboot blieb für alle Zeiten verschollen.

Inzwischen war den Frauenrechtlerinnen nichts anderes übriggeblieben, als sich auf dem Planeten häuslich niederzulassen.

Die ersten Jahre waren für die Frauen die schwersten. Denn obwohl sie alle schon auf Terra durchwegs in Männerberufen tätig gewesen waren, konnten sie beim Aufbau der Kolonie nicht ihren Mann stellen.

Sie waren alle Wissenschaftlerinnen, auf den Gebieten der Biologie, Chemie, Anthropologie, Kosmo-Psychologie versiert, sie waren Technikerinnen, Funkerinnen und Navigatorinnen - aber keine Handwerker. Sie konnten Häuser entwerfen, aber nicht bauen. Sie konnten großartige Anlagen planen, aber nicht in die Tat umsetzen.

Hier zeigte sich die Fehleinschätzung der Realität durch die Frauenrechtlerinnen.

Sie hatten vor ihrer Abreise an alles gedacht, ihre Zukunft meisterlich bis ins kleinste Detail geplant. Sie hatten an Bord der MEDUSA alle Geräte und Hilfsmittel für die Erschaffung von Retortenkindern, viele von ihnen hatten auch die fachliche Eignung dafür und beherrschten die Methoden der künstlichen Befruchtung im Schlaf. Es war alles für die Stunde Null vorbereitet, um sich in jeder Beziehung von der Abhängigkeit zum Mann zu befreien. Doch sie hatten nicht in Betracht gezogen, was dann tatsächlich eingetreten war: ein unvorhergesehenes Ereignis, das es nötig machte, mit primitivsten Mitteln zu improvisieren.

Von den 250 Männern war auch keine Unterstützung zu erwarten, denn aufgrund ihrer matriarchalischen Erziehung dachten sie nicht daran, irgendwo Hand anzulegen.

Die Frauenrechtlerinnen meisterten jedoch die anfänglichen Schwierigkeiten, und bald stand an jener Stelle eine kleine

Ansiedlung, wo über 100 Jahre später die Hauptstadt des Virilistinnen-Reiches liegen sollte.

Doch bis dahin war ein weiter Weg. Die Frauenrechtlerinnen, die sich fortan nur noch Dianen nannten, gingen den gleichen Weg wie fast alle verschollenen Kolonien. Sie degenerierten - und zwar rapide. Diese unheimlich schnelle Rückentwicklung war leicht erklärbar.

Erstens setzten sich die Dianen hauptsächlich aus Vertreterinnen der Naturwissenschaften zusammen, die sie zudem noch wegen des gesetzten Zieles - der vollkommenen Loslösung vom Mann - bevorzugten. Zweitens wirkte die erste Schmerzensreiche Mutter, wie das Oberhaupt der matriarchalischen Kolonie von Anfang an genannt wurde, eine Reihe von Gesetzen, die aus allen technischen Vorgängen und teilweise auch aus den Lebensvorgängen ein Mysterium machten.

Die MEDUSA wurde zum "Allerweiblichsten" erklärt, das nur zu besonderen Anlässen betreten werden durfte. Für die Vorgänge in der Retorte wurden umschreibende Bezeichnungen, mystische Formeln geprägt ... Die Technik geriet in Vergessenheit, die Naturwissenschaften wurden zu einer Art Hexeneinmaleins degradiert. Eine Generation übergab der folgenden Generation weniger Wissen, dafür jedoch vergrößerte sich das Mysterium. Der ursprüngliche Zweck des Allerweiblichsten wurde vergessen, ebenso verblaßte die Erinnerung an das Sternenimperium. Langsam nur wurde der tiefste Punkt in der Entwicklung überwunden, dann ging es wieder schleppend bergauf.

Diese Aufwärtsentwicklung war einer Schmerzensreichen Mutter zu verdanken, die zum Allerweiblichsten gepilgert war, um für sich und ihre Töchter Beistand in einer Krise zu erbitten.

Prompt erwachten die robotischen Sektionen des Schiffes, die im Jahre Null Alma dolorosa die Bruchlandung überstanden hatten, zum Leben und gewährten dem menschlichen Wesen getreu ihrer

Programmierung Unterstützung.

Die damalige Schmerzensreiche Mutter erkannte die Chance, die sich hier ihren Dianen bot, und nutzte sie im Rahmen ihrer beschränkten Möglichkeiten. Damals nahm die Entwicklung der Dianen unleugbar einen Aufschwung.

Trotzdem dauerte es noch einige hundert Jahre, bis es wirklich zur Revolution der Technik kam. Der auslösende Moment war die Tatsache, daß sich bei den Männern Degenerationerscheinungen und Anzeichen der Unfruchtbarkeit einstellten.

Aber diese Erkenntnis löste nicht nur erhöhte Tätigkeit auf dem Gebiet der Naturwissenschaften und zwangsläufig auch der Technik aussondern auch den Krieg.

Und dieser zweiundachtzigjährige Krieg war es schließlich auch, der den Dianen ihre größten Errungenschaften brachte und sie bis ins Atomzeitalter führte. Erst die Verdummungswelle gebot dieser Entwicklung Einhalt. Das Eintreffen der Wabenraumschiffe und die damit erfolgte Erhöhung der Planetentemperatur auf plus 62,7134 und das Ansteigen der Gravitation auf 2,2156 Gravos führte zum Untergang der Dianen

...

Diese Informationen erhielt der MANN von einem Bild-Ton-Speicherband, das ihm die Ro-Dianen des Allerweiblichsten überließen. Er nahm die Informationsspule an sich.

Der MANN dachte: Es gibt andere bewohnte Planeten, die durch die Raumfahrt untereinander verbunden sind.

Es gibt viele bewohnte Planeten, die ein Imperium bilden - das Solare Imperium. Und es gibt andere, nichtmenschliche Völker.

Bei ihnen allen nehmen die Männer die Stellen der Frauen ein.

Überall im Universum beherrschen die Männer die Frauen. Damit kann man sich nicht so leicht abfinden wie mit der Existenz eines Sternenimperiums ...

Der MANN sagte: "Was ist aus Gaby geworden? Wir müssen die wahre Schmerzensreiche Mutter retten!"

Die Ro-Diane stand eine Weile wie versteinert da. Das Verhalten des MANNES verwirrte sie. Der Schiffcomputer hatte errechnet, daß der MANN über den Verlust der Diane Gaby hinwegkommen würde, wenn man ihn ablenkte und ihm einen Ersatz gab. Vanilla war durch die natürliche Auslese zu seiner Gefährtin bestimmt worden. Doch damit schien sich der MANN nicht abfinden zu wollen.

Die Ro-Dianen waren nicht für diese neue Situation programmiert und mußten erst über Funk neue Verhaltensmaßregeln einholen.

„Was soll aus Gaby werden?“ fragte der MANN drängend.

Die Erstarrung der Ro-Dianen dauerte noch einige Sekundenbruchteile an, dann kam plötzlich wieder Bewegung in sie. Der Schiffcomputer war zu dem Schluß gekommen, daß der MANN seelische Schäden erleiden könnte, wenn man ihm nicht Gewißheit über das Schicksal seiner Lieblingsdiane verschaffte. Es war besser, ihn der Lebensgefahr auszusetzen als der ständigen psychischen Belastung.

"Folge mir", sagte Yellie.

Sie führte ihn durch Korridore und Antigravlifts in die unteren Regionen des Allerweiblichsten. Vor einem großen Tor, das sie "Luftschleuse" nannte, blieb sie stehen und überreichte ihm ein fremdartiges, schweres und kompliziert wirkendes Gewand.

"Du sollst ins Freie gehen und selbst versuchen, Gaby zu retten", erklärte Yellie.

"Nein!" Der MANN wich erschrocken zurück. "Wenn ich das Allerweiblichste verlasse, dann verbrenne ich - oder ich werde verrückt."

"Willst du nicht wissen, was aus Gaby geworden ist?"

"Doch, doch. Aber..."

Yellie unterbrach ihn. "Wenn du diesen Druckanzug überstreifst, können dir Hitze und Schwerkraft nichts anhaben. Der Anzug besitzt eine Klimaanlage und ein Antigravgerät. Außerdem versorgt er dich für zwei Tage mit Sauerstoff und Nahrung."

Bevor der MANN einen neuen Vorwand anbringen konnte, gesellten sich zwei weitere Ro-Dianen zu Yellie und halfen ihr, ihn in den unförmigen Anzug zu stecken. Nachdem sie das getan hatten, hantierten sie noch eine Weile herum, nahmen verschiedene Einstellungen vor und überprüften die Verschlüsse.

Der MANN kam halb um vor Angst, als sie ihn ins Freie brachten. Aus einem Gerät nahe seines Ohrs vernahm er ihre verzerrten Stimmen.

"Viel Glück!"

Dann war er allein auf der glühend heißen Ebene. Emanzopa brannte unbarmherzig auf ihn nieder, aber die sengenden Strahlen erreichten ihn nicht. Der Anzug hielt sie ab. Er machte versuchsweise einige Schritte und wunderte sich, daß er sich leicht wie eine Feder fühlte - obwohl der Anzug ein ziemliches Gewicht hatte und zusätzlich noch die doppelte Anziehungskraft an ihm zerrte.

Die Angst um sein Leben schwand langsam und machte der Sorge um Gaby Platz. Er suchte mit den Augen die gleißende Umgebung nach ihr ab, fand aber nirgends eine Spur von ihr.

Ein schrecklicher Gedanke kam ihm: Vielleicht hatte Gaby knapp vor dem Ziel die Orientierung verloren und sich von ihrem Ziel fortbewegt! Er nahm die Suche nach ihr auf.

2. Buch: DIE GELBEN EROBERER

12.

Auszug aus der Rolle der Geschlechter derer von Crater. Dies schreibt Sandal Tolk asan Feymoaur sac Sandal-Crater, der Freund von Atlan, dem Arkoniden:

Wann werde ich für die Familie und die Burg Crater Rache nehmen können? Wann mit Atlan und Perry Rhodan Verbindung aufnehmen können? Werde ich Chelifier mit den grünen Augen wiedersehen?

Ich war im Schwarm, doch nun scheine ich meinem Ziel ferner denn je zu sein. Hat mich mein Instinkt getrogen, als ich auf Vetragoon die fünfundzwanzig Meter lange Sechskantröhre bestieg, in die vorher einer der gesunden Ersten Diener des Y'Xanthymr gebracht worden ist?

Tahonka-No, mein Freund und Mitstreiter, den ich auf der Klinikwelt gewonnen habe, ist bei mir. Er kann mir auch nicht sagen, wie es weitergehen wird. Wir beide wissen nur das mit Bestimmtheit, was wir auf dem halbrunden Bildschirm erkennen können.

Unser Sechskantzylinder mit dem Ersten Diener des Y'Xanthymr an Bord wurde mit unzähligen anderen gleichartigen Flugkörpern zusammengekoppelt, bis sie zu einem riesenhaften Gebilde angewachsen waren. Viele solcher riesenhaften Gebilde wurden zusammen mit einer unübersehbaren Menge von verschiedenartig geformten Raumschiffen aus dem Schwarm ausgestoßen.

Danach nahm der gesamte Pulk eine Transition vor.

Ich hatte den Schock kaum überwunden, da sah ich auf dem Bildschirm eine nahe rote Sonne - und direkt unter der seltsamen Flotte aus dem Schwarm einen Planeten. Tahonka-No und mir war sofort klar, daß wir hier landen würden. Und wir hatten recht.

Während ich dies schreibe, fallen wir in unserer Wabenröhre mit den unzähligen anderen auf die Oberfläche dieser unbekannten Welt zu.

Vor mir steht Tahonka-No, der mit steinernem Gesicht die Vorgänge auf dem Bildschirm beobachtet. Ich höre die schrillen Schreie des Ersten Dieners des Y'Xanthymr, die aus dem vorderen Teil der Wabenröhre zu uns dringen. Ohne nachsehen zu brauchen, weiß ich, was mit ihm geschieht: Sein Körper wird immer unförmiger, er quillt auf und breitet sich ständig in der Röhre aus, bis er sie vielleicht zur Gänze ausfüllt.

Dieser Prozeß ist unheimlich, aber noch unheimlicher sind die schrillen Töne, die das Wesen während seiner Metamorphose von sich gibt. Tahonka-No und mir stehen außer den Lebensmittelvorräten auch noch eine Reihe von Geräten zur Verfügung. Vielleicht könnten wir durch sie eine Änderung des augenblicklichen Zustandes herbeiführen. Aber weder Tahonka noch ich wagen es, die fremdartigen Armaturen zu bedienen.

So können wir nur geduldig warten.

Was immer auch geschehen mag, Tahonka und ich, wir sind gewappnet. Wir sind bereit, uns jeder Gefahr zu stellen und jedem Gegner entgegenzutreten ...

*

Der Bildschirm zeigte eine weite, unfruchtbare Ebene, auf der eine Reihe der Wabenröhren niedergegangen war. Nahe des Horizonts lag die vier Kilometer durchmessende Basis, auf der die Röhren durch den Weltraum transportiert worden waren.

"Es wird heiß, Freund", stellte Sandal fest und lockerte das Stirnband aus weißem Leder. Dann ergriff er den Kompositbogen, preßte den Lederköcher, in dem sich die Ahnenrolle derer von Crater befand, mit beiden Händen zusammen. Er ließ den Bogen wieder los, holte einen der langen Pfeile aus dem Köcher und bog ihn durch. Er war nervös. Das lange Warten zerrte an seinen Nerven.

Schließlich würde es ihm zuviel. Er hängte sich die Köcher über die Schulter, prüfte den Sitz des Translators am Oberarm, ergriff den Bogen und schaute auf das Kombigerät an seinen Handgelenk.

"Wir warten schon seit drei Stunden darauf, daß etwas passiert", sagte er. "Aber bei den anderen Zylindern rührt sich nichts."

Wir haben nur in großer Entfernung Bewegungen gesehen, die aber von planeteneigenen Lebewesen herrühren dürften. Es wird heiß, meine Glieder werden schwer - und das Schreien des Ersten Dieners wird immer unerträglicher.

Worauf sollen wir noch warten, Freund? Gehen wir!"

Es war eine lange Rede für den jungen Wilden mit dem weißen, schulterlangen Haar. Die Worte wurden von dem Translator in die Sprache Tahonka-Nos übersetzt.

"Die Hitze stört mich nicht", antwortete der Knöcherner. "Aber mein Körper wird mir zu schwer. Wir warten nicht länger."

Er umklammerte mit seinen sechs Fingern entschlossen die lange, klobige Faustfeuerwaffe. Seine Augen in dem knöchernen Schädel wandten sich Sandal zu.

"Was werden wir vorfinden?" fragte er.

Ein Schrei der Kreatur im vorderen Teil des Zylinders ertönte.

"Die Hölle", sagte Sandal und ging an dem kleinen, stämmigen und nur aus Knochen und Knochenplatten bestehenden Freund vorbei zum Ausstieg. Er brauchte nicht lange, um den Mechanismus der Schleuse zu öffnen, denn er war ihm inzwischen vertraut. Überhaupt hatte er in technischen Belangen viel dazugelernt, ohne sich dessen jedoch bewußt zu werden.

Das Schott schwang auf, Sandal zuckte unwillkürlich vor dem heißen Lufthauch zurück, der ihm entgegenschlug. Er trat vor Tahonka-No ins Freie. Hinter ihnen schrie der noch immer wachsende Erste Diener des Y'Xanthymr wie in höchster Not. Sandal versuchte, das schauerliche Geheul nicht zu hören.

Er ließ seine Blicke über die Ebene gleiten, die nun ausgedehnter und trostloser wirkte als auf dem Bildschirm.

Der Boden war aufgewühlt und von Kratern übersät. Trümmer von Fahrzeugen, Geschützen und Flugzeugen lagen überall herum.

Nicht weit von ihnen entfernt sah Sandal den verbrannten Leichnam eines menschenähnlichen Geschöpfes. Er ging näher, um sich davon zu überzeugen, daß das Wesen tatsächlich humanoid war. Obwohl er keine Details mehr erkennen konnte, bedurfte es nur einer oberflächlichen Betrachtung, um anhand einiger charakteristischer Körpermerkmale Gewißheit zu erhalten.

Auf dieser Welt lebten Menschen, die einen beachtlichen Stand der Technik erreicht hatten.

"Diese Menschen sind von meiner Art", sagte er zu Tahonka-No. "Vielleicht finden wir bei ihnen Unterstützung."

"Glaubst du, ich auch?" fragte der Knöcherne.

"Du gehörst zu mir, Freund", sagte Sandal kategorisch.

Er suchte die verwüstete Ebene vergebens nach einem Anzeichen von Leben ab. Von den in diesem Umkreis noch lebenden Planetenbewohnern, die er bald nach der Landung beobachtet hatte, war nichts mehr zu sehen. Sandal nahm an, daß sie sich aus Angst vor den Wabenzylindern zurückgezogen hatten. Doch verwarf er diesen Gedanken sofort wieder. Wohin sollten sie flüchten, wenn überall auf diesem Planeten die Zylinder mit den Ersten Dienern des Y'Xanthymr niedergegangen waren?

Es konnte sein, daß sie sich nur zurückgezogen, um sich zu formieren und sich dann mit geballter Kraft auf den unbekannten Gegner zu stürzen. Das mochte zutreffen, denn die Zerstörungen, die schon vor dem Eintreffen der Wabenröhren geherrscht haben mußten, ließen darauf schließen, daß die Bewohner dieser Welt kriegerisch waren.

Sandal glaubte, daß er hier Bundesgenossen finden würde.

Er hob das Armbandgerät an den Mund, schaltete es auf Funksendung und sprach langsam und deutlich in das winzige Mikrophon.

"Hier spricht Sandal Tolk asan Feymoaur sac Sandal-Crater. Ein Jäger ruft die großen Krieger dieser Welt! Der Jäger bietet den Mutigen und Ehrlichen seine Freundschaft."

Er wiederholte diesen Ruf einige Male in abgewandelter Form.

Tahonka-No erhielt von Sandals Translator die Übersetzung und meinte dazu: "Hoffentlich kann man dich hören. Und hoffentlich versteht man den Sinn deiner Worte."

Sandal, der sich erst jetzt bewußt wurde, daß sein Aufruf auf einer fremden Welt und an ein unbekanntes Volk in dieser Form nur wenig Aussicht auf Erfolg besaß, wurde durch Tahonkas Bemerkung etwas irritiert. Er wußte nicht, ob sie spöttisch gemeint oder ohne Hintergründigkeit war.

Deshalb sagte er nur: "Den Menschen dieser Welt kann das Funkwesen nicht unbekannt sein. Ich habe auf einem breiten Spektrum gesendet und muß gehört werden."

Er irrte nicht.

Sein Funkspruch wurde empfangen. Wenig später erfolgte darauf eine Reaktion. Allerdings kam sie nicht von den Bewohnern dieser Welt.

Bei einem nur zweihundert Meter entfernten Wabenzylinder öffnete sich das Schott, und kleine Purpurne stürmten heraus.

*

Sandal' erfaßte sofort, daß sein Funkspruch das genaue Gegenteil von dem bewirkte, was er bezweckt hatte. Statt Verbündete zu schaffen, hatte er einen Alarm innerhalb der Wabenzylinder ausgelöst und die purpurnen Stummen in ihrer Eigenschaft als Wächter der Ersten Diener auf den Plan gelockt.

Als er diese kaum mehr als 1,50 großen Wesen sah, die nur aus Muskeln, Haut und knöchigen Hornplatten zu bestehen schienen, schrie er zornig. Während die eine Hand den Bogen ergriff, holte die andere automatisch einen Pfeil aus dem Köcher. Es war mehr eine Reflexbewegung als eine überlegte Handlung.

Er haßte die Purpurnen, die seine Eltern, seinen Großvater und Beareema getötet hatten.

Der erste Pfeil schnellte von der Sehne. Ein Purpurner fiel.

Der zweite Pfeil folgte dem ersten und fand sein Ziel.

Jetzt erst griff Tahonka-No ein. Er schoß aus seiner pistolenähnlichen Waffe hintereinander drei Projektile ab, die inmitten der angreifenden Purpurnen einschlugen und

detonierten. Die Purpurnen vergingen, noch bevor sie ihren Angriff einleiten konnten.

Sandal setzte seinen Kompositbogen ab, blickte zu Tahonka-No und sagte: "Du hast mich um meine Rache betrogen, Freund."

Tahonka-No deutete mit seinem braunen Knochenarm auf die Ebene hinaus.

"Dir werden sich noch mehr Ziele bieten, als dir recht ist", sagte er.

Sandal schaute sich aufmerksam um. Plötzlich tauchten überall die Purpurnen auf. Obwohl sie noch mehrere hundert Meter entfernt waren, konnte man ihre aufgeregten Rufe hören. Ihre Waffen blitzten im grellen Licht der hochstehenden Sonne.

Es war heiß. Sandal-Crater trocknete sich die schweißnasse Stirn ab.

"Ich werde sie alle töten", sagte er entschlossen.

"Es sind zu viele", gab der Knöcherne zu bedenken. "Wir müssen uns zurückziehen."

Sandal stand breitbeinig da, den Kopf erhoben. Der Kompositbogen lag locker in seiner Hand. Er hatte einen Pfeil eingelegt, die Sehne aber noch nicht gespannt. Er wollte die Feinde bis auf hundert Meter herankommen lassen.

"Sie werden uns im ersten Anlauf vernichten", sagte wieder Tahonka-No. "Wir sollten uns zumindest eine Deckung suchen." Sandal schien nicht zu hören. "Ich werde dich rächen, Beareema", sagte er. "Es sind noch genügend Pfeile vorhanden."

Die Purpurnen kamen immer näher. Sie hatten sich nicht formiert, in ihrem Angriff lag keine Linie. Sie stürmten einfach in breiter Front gegen einen Feind, dessen Stärke sie noch nicht kannten. Sandal wußte, daß der scheinbare Todesmut auf ein völliges Fehlen des Selbsterhaltungstriebes bei den Purpurnen zurückzuführen war. Sie waren Diener, und um ihrer Bestimmung willen gaben sie bedenkenlos ihr Leben hin. Das machte sie besonders gefährlich.

Aber Sandal kannte keine Furcht vor ihnen.

Die Purpurnen waren bereits von zwei Seiten bis auf zweihundert Meter herangekommen.

"Noch bleibt die Möglichkeit des Rückzugs", sagte Tahonka-No. "Aber nicht mehr lange. Bald werden sie auch hinter uns auftauchen."

Er hatte kaum ausgesprochen, da zuckten einige Blitze über die Ebene, schlugen links und rechts von ihnen ein und brachten den Boden zum Kochen.

Wieder blitzte es bei den Angreifern auf. Sandal brachte sich mit einigen Sätzen hinter einem ausgebrannten Panzerfahrzeug in Sicherheit. Tahonka-No hatte sich unweit von ihm in den Schutz eines Bombentrichters begeben.

Sandal keuchte. Er ärgerte sich über seine Schwäche, aber er konnte nichts dagegen tun. Auf seinen breiten Schultern schien ein schweres Gewicht zu lasten.

Die Purpurnen waren nur noch hundertfünfzig Meter entfernt. Sandal hob den Bogen und versuchte, ihn durchzuspannen. Es gelang ihm nur mit äußerster Kraftanstrengung. Der Schweiß brach ihm dabei aus. Als er einen Purpurnen anvisiert hatte, ließ er den Pfeil von der Sehne schnellen.

Der Pfeil verfehlte sein Ziel - erbohrte sich gut einen Meter vor dem Purpurnen in den Boden.

Sandal konnte diesen Schock nicht überwinden. Es war ihm seit seiner Mannwerdung noch nie passiert, daß er ein so leichtes Ziel verfehlte. Dieser Fehlschuß war alarmierend. Er war bezeichnend für seine Schwäche.

Er holte einen neuen Pfeil aus dem Köcher, legte ihn ein und spannte den Bogen durch. Als diesmal der Pfeil von der Sehne schnallte, wußte Sandal, daß er sein Ziel finden würde. Dennoch war er nicht zufrieden, denn es hatte ihn übermenschliche Anstrengung gekostet, die Kraft aufzubringen, um den 250 Pfund Spannkraft des Bogens entgegenzuwirken.

Inzwischen waren die Purpurnen so nahe, daß Sandal ohne große Mühe und nach Belieben treffen konnte. Aber das täuschte ihn nicht über seine Schwäche hinweg.. Außerdem wurde jetzt auch der Beschuß der Purpurnen gefährlicher.

Sie hatten sich auf Tahonka-No und Sandal eingeschossen und deckten, sie ständig mit wahren Energiefluten ein.

Der Knöcherne hatte bereits zweimal seine Stellung wechseln müssen. Seine vier Millimeter durchmessenden Projektile, die beim Auftreffen zu Glutbällen mit einer Hitzeentwicklung von 10 000 Grad wurden, hatten die Reihen der Angreifer gelichtet. Dennoch waren es noch mehr als drei Dutzend Purpurne, die bereits auf fünfzig Meter herangekommen waren.

Sandal mußte seine Stellung aufgeben. Das Panzerfahrzeug, hinter dem er Deckung gesucht hatte, war nur noch ein bis zur Unkenntlichkeit geschmolzener Metallklumpen. Die Luft um ihn war so heiß, daß es ihm die Haare und Augenbrauen versengte.

Rückwärtsgehend schoß er noch zwei Pfeile ab, dann rannte er über das Feld und begab sich in den Schutz der Wabenröhre, in der er und Tahonka-No auf dieser Welt gelandet waren.

Sofort stellten die Purpurnen das Feuer ein. Tahonka-No, der sofort erkannte, daß die Purpurnen es nicht wagten, auf den Zylinderkörper zu schießen, nahm diese Chance wahr und gesellte sich zu Sandal.

Der junge Barbar von Exota Alpha hatte sich inzwischen entschlossen, den Kompositbogen mit dem Desintegrator zu vertauschen, den er von Atlan mit auf den Weg bekommen hatte. Als er den Lauf der Waffe jedoch aus der Deckung des Wabenzylinders hervor in Anschlag brachte, stellte er zu seiner Verblüffung fest, daß die Purpurnen verschwunden waren.

Er hörte noch ihre kreischenden Stimmen und vernahm auch die Energieentladungen ihrer Waffen. Aber sie griffen nicht mehr ihn und Tahonka-No an. Das ließ nur einen Schluß zu.

Sie mußten sich einem anderen Gegner zugewandt haben!

Er hatte diesen Gedanken kaum zu Ende gedacht, da vernahm er von weit her das Geräusch schwerer Motoren, das langsam näher kam. Er begab sich aus dem Schutz des Wabenzylinders, blickte in die Richtung, aus der das Dröhnen der Motoren kam und sah seine Vermutung bestätigt.

Die Menschen dieser Welt griffen mit schwerbewaffneten Panzerfahrzeugen an.

"Das ist das Ende der Purpurnen!" rief Sandal-Crater triumphierend.

13.

Die Purpurnen stellten sich den zehn Panzerfahrzeugen mit Todesverachtung entgegen. Weder der Anblick der metallenen Kolosse noch das Rattern der Maschinengewehre der Geschütztürme konnte sie einschüchtern. Bevor ihr Untergang besiegelt war, gelang es ihnen noch, einen der Panzer mit ihren Energiewaffen zu zerstören. Sandal hatte zusammen mit Tahonka-No den Schutz des Wabenzylinders verlassen. Sie folgten den Purpurnen und nahmen sie von der Seite her unter Beschuß, dabei darauf achtend, daß sie nicht in die Schußlinie der Maschinengewehre kamen. Sandal fand während des

Vormarsches sogar Zeit, einige der wertvollen Pfeile einzusammeln, die noch in den getöteten Gegnern steckten,

Als Sandal und sein Freund die Panzerfahrzeuge erreichten, kamen diese zum Stillstand. Bei dem ersten Fahrzeug klappte der Deckel des Turmaufbaues auf. Ein Soldat in einer rostroten Uniform kam herausgeklettert.

Eine Weile sahen der Soldat und Sandal einander an, dann riefen sie fast gleichzeitig aus:

"Ein Mann!"

"Eine Frau!"

Sie waren beide gleichermaßen verblüfft. Sandal Tolk, weil er sich einer Frau in kriegsmäßiger Montur gegenübersah. Die Neogolistin, weil sie sich so plötzlich und unerwartet einem Mann gegenübersah. Sie glaubte sogar, daß sie es hier mit zwei Männern zu tun hatte, obwohl der andere einen ausgesprochenen fremdartigen Eindruck machte.

Die Neogolistin rief etwas in das Innere des Panzers und kam dann herausgeklettert. Ihr folgten zwei weitere Kämpferinnen. Die Insassen der anderen Fahrzeuge kamen ebenfalls herausgeklettert.

Sie näherten sich staunend und scharten sich um Sandal und Tahonka-No. Sandal erkannte, daß es sich durchwegs nur um Frauen handelte, die zwar geradezu maskulin wirkten, jedoch eindeutig weibliche Merkmale aufwiesen. Ihm entging es auch nicht, daß die weiblichen Soldaten schwach und übermüdet wirkten.

Einige von ihnen konnten sich kaum mehr auf den Beinen halten.

Da die Amazonen kein Wort über die Lippen brachten, beschloß Sandal, den Anfang zu machen.

"Mein Name ist Sandal Tolk asan Feymoaur sac Sandal-Crater", stellte er sich vor. "Das ist mein Freund Tahonka-No. Das Schicksal hat uns auf diese Welt verschlagen, und es war gnädig genug, uns Menschen über den Weg zu schicken."

Eine der Neogolistinnen kam auf ihn zu und betastete vorsichtig sein Gesicht. Sandal ließ es geschehen, weil er an ihren Augen erkannte, daß sie verummt war.

"Bist du wirklich ein Mann?" fragte sie.

Sandal straffte sich. "Der Tag meiner Mannbarkeit liegt schon einige Zeit zurück."

Die Amazone stutzte. "Du bist ein Mann und trägst einen Namen? Das ist ungewöhnlich. Woher kommst du?"

Er erklärte ihr geduldig, daß seine Heimat Exota Alpha sei, daß er aber in einer der Wabenröhren aus dem Schwarm gekommen sei.

Die Amazonen gaben Laute der Überraschung von sich.

Ihre Anführerin fragte hoffnungsvoll: "Hat euch das Allerweiblichste geschickt, um uns vor dem drohenden Untergang zu bewahren? Sind mehr Männer in den Zylindern, die aus dem Himmel auf Diane gefallen sind?"

Sandal schüttelte den Kopf. "Nein. Es befinden sich nur die Kleinen Purpurnen darin - und andere, noch fremdartigere Geschöpfe." Das Gespräch mit der bewaffneten Frau verwirrte ihn. Er konnte sich nicht vorstellen, daß die Männer dieser Welt freiwillig die Frauen in den Krieg ziehen ließen. Deshalb fragte er: "Wo sind eure Männer?"

"Unsere Männer?" wiederholte die Anführerin der Neogolistinnen verwundert. "Unsere Männer wurden durch die Experimente der Virilistinnen und die blutigen Riten der Egotistinnen beinahe ausgerottet. Weißt du das nicht selbst? Ist dein Geist so verwirrt, daß du diese Dinge vergessen hast? Wie dem auch sei, du hast Glück, daß du uns Neogolistinnen

begegnet bist. Wir werden dich und deinen seltsamen Freund aufnehmen, beschützen und pflegen. Denn wir Neogolistinnen haben erkannt, daß der Mann die Krönung der Schöpfung ist."

Bevor Sandal etwas erwidern konnte, wandte sich Tahonka-No an ihn. Er sprach, und der Translator übersetzte seine Worte.

"Diese Menschen bieten uns einen seltsamen Empfang.

Sie scheinen uns für verdummt zu halten. Dabei erleichterte es mich, als ich nach Verlassen des Schwarms feststellte, daß ich gegen die Verdummung immun bin. Es dürfte so sein, daß diese weiblichen Menschen eine geistige Einbuße erlitten haben.

Ich erinnere mich, daß du die Stellung der Frau bei den Menschen anders dargestellt hast."

Sandal, der inzwischen die Situation erkannt zu haben glaubte, winkte ab.

"Es stimmt, diese Frauen sind verdummt", sagte er so leise, daß nur der Translator seine Worte empfangen und nur für Tahonka-No übersetzen konnte. Sandal fuhr fort: "Aber das Verhalten dieser Frauen hat mit der Verdummung nichts zu tun. Es scheint, daß sich auf dieser Welt eine Zivilisation entwickelt hat, in der die Frauen die Rollen mit den Männern getauscht haben."

Die Anführerin der Amazonen wurde ungeduldig. "Was schwätzt ihr. Steigt schon bei uns ein. Wir werden euch mit zum Allerweiblichsten nehmen."

"Was ist das Allerweiblichste?" wollte Sandal wissen.

Die Neogolistin meinte sarkastisch: "Da findet man zwei Männer und möchte dem Schicksal dankbar sein. Aber dann stellt sich heraus, daß der eine mißgestaltet und der andere geistesgestört ist. Jetzt kein Wort mehr. Und steigt endlich ein."

Sandal hatte nichts dagegen, für geistesgestört gehalten zu werden, denn das ersparte ihm lange Erklärungen über seine Herkunft, die die Amazonen ohnehin nicht verstanden hätten.

Aber er war trotz allem nicht bereit, sich von Frauen herumkommandieren zu lassen.

"Du hast gesagt, ihr wollt den Mann als Krönung der Schöpfung anerkennen, obwohl das anscheinend gegen die Gesetze eurer Welt verstößt", sagte er. "Nun zeigt, daß das mehr als leere Worte sind. Ich verlange, das Kommando über die Kolonne zu erhalten."

Die Neogolistin war so verblüfft, daß sie nicht sofort etwas entgegnen konnte. Nachdem sie sich von der ersten Überraschung erholt hatte, sagte sie in unterwürfigem Ton: "Entschuldige mein überhebliches Verhalten, aber manchmal vergessen auch wir, daß wir uns den Männern unterwerfen wollen."

Sie bestiegen die Panzer. Die Luft in der engen, stickigen Kabine schien zu kochen. Als die Panzerfaherin zusammenbrach und ohnmächtig liegenblieb, ließ sich Sandal die Handhabung der Geräte erklären und übernahm selbst die Steuerung. Tahonka-No hatte im Sitz des MG-Schützen Platz genommen.

Das Fahrzeug mit der Anführerin der Neogolistinnen hatte sich an die Spitze gesetzt. Sandal schloß sich mit seinem Panzer ihr an, dann folgten die anderen Fahrzeuge.

So fuhren sie in Richtung des Allerweiblichsten - was immer das auch sein mochte.

*

Die Fahrt war reich an Zwischenfällen.

Einige Male mußten sie stehenbleiben, um Dianen zu begraben, die der Hitze und steigenden Anziehungskraft

körperlich nicht gewachsen waren. Eine Diane war wahnsinnig geworden und hatte ihrem Leben selbst ein Ende bereitet.

Sandal konnte sich an Hand dieser Zwischenfälle ausmalen, welche schreckliche Szenen sich überall auf dieser Welt abspielen mußten. Für ihn stand es auch außer Zweifel, daß nur die Ersten Diener des Y'Xanthymr dafür verantwortlich zu machen waren. Sein Haß auf die birnenförmigen Wesen aus dem Schwarm wurde immer größer.

Als sie einmal auf ihrem Weg zum Allerweiblichsten nahe einer Wabenröhre vorbeifuhren, und von den dort postierten kleinen Purpurnen überfallen wurden, begnügte sich Sandal nicht mit ihrer Vernichtung. Er stürmte in den Wabenzyylinder hinein und zerstrahlte den dort untergebrachten Ersten Diener mit seinem Desintegrator.

Nachdem er wieder in das Panzerfahrzeug zurückgekehrt war, berichtete er Tahonka-No: "Es war ein schrecklicher Anblick. Der Erste Diener besaß überhaupt keine erkennbare Gestalt mehr. Ich sah nur eine unförmige Masse, die den größten Teil des Innenraums ausfüllte und markerschütternd wimmerte. Was hat das zu bedeuten? Was geht mit den Ersten Dienern vor sich?"

Tahonka-No schwieg, obwohl Sandal vermutete, daß der Knöcherne einiges über diese Geschehnisse zu sagen gehabt hätte.

Vor Anbruch der Nacht fielen drei der Panzerfahrzeuge hintereinander aus. Ihre Motoren streikten und sprangen nicht wieder an.

"Daran ist die Hitze und die steigende Gravitation schuld", meinte Sandal. Die Diane an seiner Seite blickte ihn verständnislos an und sagte:

"Ich verehere dich, MANN."

"Nenne mich Sandal", erklärte der junge Barbar von Exota Alpha verwirrt.

"Ich heiße Warna."

Eine halbe Stunde später blieben zwei weitere Panzer stehen. Die Dianen aus den wrackten Fahrzeugen kletterten auf die vier heil gebliebenen Panzer und setzten so die Fahrt fort. Die meisten von ihnen waren der Erschöpfung nahe. Dabei war die Gravitation erst auf 1,7358 Gravos und die Temperatur auf etwas über 45 Grad angestiegen, stellte Sandal mit einem Blick auf das Vielzweckgerät an seinem Handgelenk fest.

Am unregelmäßigen Geräusch des Motors erkannte Sandal, daß auch hier dieser Panzer bald ausfallen würde. Doch bevor es noch dazu kommen konnte, gerieten sie in einen Hinterhalt der Purpurnen.

Sandal hatte auf dem Radar eine Wabenröhre ausgemacht, die direkt in ihrer Route lag und rechnete daher mit einer Auseinandersetzung. Aber es überraschte ihn, als er sah, welche heftiges Feuer ihnen entgegenschlug. Einer, der Panzer verglühte schon bei der ersten Salve. Der andere entging seiner Vernichtung nur, weil er sich in einen Bombentrichter rettete. Sandal befahl den Dianen des dritten Panzers, es dem anderen gleich zu machen und fuhr selbst in einen Bombentrichter hinein.

Sandal kletterte hinter Tahonka-No als letzter hinaus. Als sie ins Freie kamen, hatten sich die Dianen größtenteils in der Dunkelheit der Nacht verloren. Nur vier Neogolistinnen blieben Sandal und Tahonka-No auf den Fersen.

"Sie haben hier auf uns gewartet", raunte Sandal dem Freund zu. "Es handelt sich um einen regelrechten Hinterhalt. Wir müssen uns etwas einfallen lassen, um durch die Linien der kleinen Purpurnen durchzukommen."

"Wir können sie umgehen", schlug Tahonka-No vor.

"Das würde zuviel Kraft kosten."

Eine der Dianen, die Sandals Worte gehört haben mußte, erklärte: "Das Allerweiblichste ist nicht mehr weit. Wir werden euch sicher hinbringen."

Sandal grinste. Tahonka-No hatte seine pistolenähnliche Waffe gezogen. "Also gut, dann schießen wir uns einen Weg durch die Reihen der kleinen Purpurnen."

Sandal drückte ihm die Waffe hinunter. "Nicht damit. Die Purpurnen können deinen Standort durch das Mündungsfeuer so leicht ausmachen wie wir ihre Stellungen. Laß es mich auf meine lautlose Art und Weise tun."

Sie glitten vorsichtig durch die Dunkelheit. Sandals Bogen trat jedesmal in Tätigkeit, wenn vor ihm die Strahlenwaffe eine Purpurnen aufblitzte. Und wieder passierte Sandal das gleiche Mißgeschick wie beim Verlassen des Wabenzyinders. Er traf zweimal sein Ziel nicht, weil er den Bogen nicht mehr ganz durchspannen konnte und die Wirkung der gesteigerten Gravitation falsch berechnete.

Drei Pfeile gingen ins Leere. Sandal fluchte. Aber trotz der Fehlschüsse gelang es ihm, nach kurzer Zeit eine Bresche in die Angriffslinie der kleinen Purpurnen zu schlagen - auf einer Breite von dreißig Metern blitzte keine einzige Energiewaffe mehr auf.

Sandal-Crater, Tahonka-No und drei der vier Dianen gelang es, sich durch die Reihen der Purpurnen in Sicherheit zu bringen.

Als der neue Tag graute, mußten Tahonka-No und Sandal je eine Diane tragen. Die dritte war kurz zuvor gestorben. Ihr Organismus war den Belastungen nicht mehr gewachsen.

Sandal und Tahonka-No bekamen die Auswirkungen der mörderischen Hitze - die Temperatur war inzwischen auf 55 Grad gestiegen - und der fast um das Doppelte gestiegenen Gravitation bald zu spüren. Sie konnten die Dianen nicht mehr tragen. Gerade als sie sie absetzten, wies sie eine mit zitternden Fingern nach vorn und stammelte:

"Das Allerweiblichste..."

Fünf Kilometer vor ihnen ragte ein schroffer, zwölfhundert Meter hoher Fels aus der Ebene.

"Wenn wir dort keine Rettung finden, dann..." Sandal sprach den Satz nicht zu Ende. Er fühlte sich bereits zu schwach. Tahonka-No schien es nicht anders zu ergehen als ihm. In den beiden Dianen war kaum noch Leben.

Sandal konnte sich nicht mehr um sie kümmern. Er hatte selbst damit zu kämpfen, sich auf den Beinen zu halten und sich nicht einfach zu Boden fallen zu lassen und den Tod zu erwarten.

Die Hitze dörrte ihn aus - er hatte Durst. Hunger verspürte er keinen, obwohl er zuletzt im Panzer etwas zu sich genommen hatte - in seinem Innern war ein permanentes Brennen.

Die rote, flammende Sonne, die immer größer zu werden schien, wanderte langsam über den Horizont dem Zenit zu. Sandal fiel das Atmen immer schwerer. Ein Blick zu Tahonka-No zeigte ihm, daß der Knöcherne weit nach vorne gebeugt ging, gerade so, als müsse er die ganze Welt auf seinen Schultern tragen.

Von irgendwoher erklangen Schüsse, dann folgten Salven und schließlich kam das Donnern von schweren Geschützen hinzu.

Auf Diane bekriegten sich die Amazonen immer noch, obwohl sie bereits dem Untergang geweiht waren.

Sandal überlegte sich, ob er über Funk mit den Dianen Verbindung aufnehmen sollte. Aber er kam zu dem Schluß, daß dies zwecklos war. Wer von denen, die seine Funkrufe hören konnten, wäre noch in der Lage gewesen, ihm und Tahonka-No beizustehen? Die Dianen besaßen eine schwächere körperliche Konstitution und litten unter der Hitze und steigenden Gravitation mehr als sie selbst.

Seine Funkrufe konnten ihm keine Hilfe bringen. Im Gegenteil, wenn sie von den kleinen Purpurnen gehört werden, dann konnte es das Ende bedeuten.

Plötzlich blieb Sandal abrupt stehen. Tahonka-No merkte es und sah zu ihm herüber.

Sandal war ein Gedanke gekommen. Er schaute auf das Kombigerät. an seinem Armband. Warum sollte er nicht versuchen, Perry Rhodan zu erreichen? Immerhin befanden sie sich weit außerhalb des Schwarms in der normalen Galaxis. Hier wurden die Radiowellen von keinem Energieschild abgefangen ...

Sandal setzte seinen Gedanken in die Tat um.

14.

Neun Tage waren seit den Geschehnissen auf Aggres, der Heimatwelt der Plostas, vergangen. Die dort von dem Pilzraumschiff der Schwarminstallateure vorgenommene Sekundäranpassung der Temperatur und der Gravitation und die gleichzeitige Landung von 1,6 Milliarden Sechskantröhren hatten Schreckensbilder in Perry Rhodan geweckt.

Er stellte sich vor, was passieren würde, wenn die Sekundäranpassung auf einer Welt mit weniger widerstandsfähigen Bewohnern wie den Plostas geschah. Die Folgen wären verheerend gewesen. Ein menschlichen Wesen würde unter diesen physischen Belastungen zugrunde gehen. Allein wegen der beobachteten Vorgänge war seine Sorge um die Menschheit berechtigt, obwohl er noch nicht einmal wußte, wozu die Sekundäranpassung diente. Denn zu einer genaueren Untersuchung der auf Aggres gelandeten Wabenröhren hatte sich keine Gelegenheit ergeben.

Sowohl die GOOD HOPE II als auch die viel größere INTERSOLAR hatten vor den über fünftausend Kampfraumschiffen verschiedener Formen die Flucht ergreifen müssen. Rhodan hatte sich mit den beiden Schiffen in der Nähe des Schwarms auf Warteposition begeben.

Neun Tage lang passierte nichts als dann am 19. März Alaska Saedelaere in der Ortungszentrale Alarm gab, wußte Rhodan nicht, ob er über die abrupte Beendigung der Wartezeit erfreut sein sollte oder nicht.

Er hatte böse Ahnungen. Diese bestätigten sich nachdem er die optischen Aufnahmen der Ortung auf dem Panoramaschirm der Hauptzentrale sah.

Auf dem Bildschirm war die 820 Lichtjahre durchmessende Kopfrundung des Schwarms zu sehen, in dessen halbkugeligen Auswüchsen sich das ferne Sternenlicht brach. Der Schmiegschirm, der den Schwarm wie ein schützender Kokon auf seiner ganzen Länge von 10896 Lichtjahren umgab, hatte sich an einer Stelle geöffnet.

Und durch diese Öffnung stießen Raumschiffe aus dem Schwarm in den Weltraum hinaus. Sie kamen zu Hunderten, zu Tausenden. Raumschiffe der verschiedensten Größen und Formen schossen durch die Passage des Schmiegschirmes aus dem Schwarm.

Bald wimmelte das All vor dem Kopfende des Schwarms von Raumschiffen. Rhodan stockte der Atem, als er unter den verschiedenartigen Flugkörpern auch die Wabenschiffe erblickte. Sie verließen den Schwarm erst nachdem die Wachschiffe den Raum abgesichert hatten. Dann kamen sie in dicht aufeinanderfolgenden Pulks zu ungefähr fünfzig Schiffen durch die Öffnung geflogen.

Die lange Reihe von Wabenraumschiffen schien klein Ende zu nehmen ...

Der Interkom schlug an. Der Anrufer war Reginald Bull von der INTERSOLAR.

"Was hältst du von dem Geschenk, das uns der Schwarm gemacht hat, Perry?" fragte er. "Wir haben inzwischen festgestellt, daß es sich diesmal um eine größere Flotte handelt als jene, die am 5. März den Schwarm verlassen hat."

Rhodan nickte. Ein Blick auf den Panoramaschirm zeigte ihm, daß sich der Schmiegschirm des Schwarms hinter den ausgeschleusten Raumschiffen wieder geschlossen hatte.

Neben ihm tauchte Atlan auf. Der Arkonide sagte: "Eben hat Saedelaere die Meldung durchgegeben, daß er tausend Wabenraumschiffe und sechstausend Begleitschiffe geortet hat. Sie entfernten sich mit einfacher Lichtgeschwindigkeit vom Schwarm. Aber es ist keine Frage, daß sie in Bälde eine Transition durchführen werden. Hier befindet sich im Umkreis von mehreren Lichtjahren keine Sonne mit Planeten."

Rhodan hörte ihm schweigend zu. Er besaß jetzt die Gewißheit, daß seine schrecklichen Visionen Wirklichkeit werden würden. Die Gelben Eroberer hatten ihre Flotte erneut zu einem Vernichtungsfeldzug gegen einen Planeten ausgeschickt.

Bull, der Atlans Ausführungen mit angehört hatte, sagte: "Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß sich die Geschehnisse von Aggres wiederholen werden. Wir können nur hoffen, daß diesmal keine bewohnte Welt an der Reihe ist."

"Viel mehr können wir wirklich nicht tun", meinte Rhodan. Er trug Bull auf, den Weg der Wabenraumschiffe verfolgen zu lassen und einstweilen noch keinerlei Schritte zu unternehmen. Dann unterbrach er die Verbindung.

Rhodan blickte Atlan an, der immer noch neben ihm stand.

"Tausend Wabenraumschiffe - das sind Milliarden der fünfundzwanzig Meter langen Wabenröhren", sagte er bedrückt. "Und in jeder dieser Waben befindet sich eines jener unförmigen und ockergelb leuchtenden Lebewesen, die wir durch den Bericht Polatas und Vantoliers kennen. Zwei Milliarden solcher Wesen! Warum verlassen sie den Schwarm und suchen Planeten auf, die durch die Sekundäranpassung erst auf eine bestimmte Temperatur und Gravitation gebracht werden müssen?"

"Ich fände viele Antworten darauf", sagte Atlan. "Aber ich glaube, sie würden dich alle nicht befriedigen. Wir werden schon der Flotte folgen müssen, um die Wahrheit zu erfahren."

"Das habe ich auch vor."

Rhodan hatte es kaum gesagt, da schienen sich die siebentausend Raumschiffe auf dem Panoramaschirm in Nichts aufzulösen. Wo sie eben noch mit Lichtgeschwindigkeit geflogen waren, gab es nur noch die Leere des Weltraums.

Rhodan setzte sich sofort mit der Ortungszentrale in Verbindung. Alaska Saedelaere meldete sich persönlich. Unter der Plastikmaske des Transmittergeschädigten leuchtete schwach das Cappin-Fragment.

"Behalten Sie Ihre Strukturtaster im Auge, Alaska", trug er dem Ortungschef der GOOD HGPE II auf. "Wir müssen herausfinden, wo der Wiedereintauchpunkt der Flotte ist."

"In Ordnung, Sir."

Rhodan wußte, daß es nicht nötig gewesen wäre, Saedelaere besondere Instruktionen zu geben. Der Transmittergeschädigte würde ohnehin auf dem Posten sein. Aber Rhodan hatte das Bedürfnis, irgend etwas zu tun, auch wenn es nicht unbedingt sinnvoll war, um seine innere Spannung zu kompensieren.

Als sich Saedelaere dann meldete und ihm die Koordination des Wiedereintauchpunktes der Flotte aus dem Schwarm gab, atmete Rhodan auf. Jetzt konnte er handeln.

Er gab Befehl, mit der GOOD HOPE II und der INTERSOLAR die von Saedelaere erhaltenen Koordinaten anzufliegen. Wenig später gingen die beiden Schiffe in den Linearflug über.

*

Die hundert Meter durchmessende GOOD HOPE II und die 2,5 Kilometer durchmessende INTERSOLAR kamen in einem System heraus, das aus sechs Planeten und einem normalen, roten Riesenstern des Typs K 8 III bestand. Die ersten Fernmessungen ergaben, daß der dritte Planet als einziger innerhalb der Ökosphäre lag und deshalb theoretisch in der Lage war, selbstständiges Leben zu entwickeln und zu erhalten.

Und genau dieser Planet war das Ziel der Flotte aus dem Schwarm. Während die tausend Gigant-Wabenschiffe der Oberfläche dieser Welt zustrebten und sich in den untersten Schichten der Atmosphäre in einem Schrotschuß-Effekt in ihre einzelnen Wabenfragmente aufsplitterten, bezog die übrige sechstausend Schiff starke Flotte Position rund um den Planeten.

Die zwei Milliarden Wabenröhren waren kaum auf dieser erdähnlichen Welt gelandet, da wurde eine gesteigerte Aktivität der roten Riesen Sonne angemessen. Gleichzeitig damit ergab die Fernortung, daß die Oberflächentemperatur des Planeten und seine Gravitation langsam, aber stetig anstiegen. Wenige Stunden später wurde aus dem Schiffsobservatorium der INTERSOLAR gemeldet, daß sich ein Schmelzen der Planetenpole beobachten lasse.

Inzwischen schrieb man den 20. März, und Rhodan war nicht müßig gewesen. Zuerst hatte er Sonden ausgeschildt, die Messungen des Planeten aus der Nähe vornehmen sollten. Doch noch bevor sie verwertbare Ergebnisse liefern konnten, waren sie von den Wachraumschiffen geortet und vernichtet worden.

Daraus ersah Rhodan, daß die sechstausend Schiffseinheiten ein dichtes Sicherheitsnetz um den Planeten gezogen hatten. Sie waren nicht einmal gewillt, eine winzige, unbemannte Raumsonde durch die Sperre zu lassen.

Trotzdem ließ Rhodan nicht locker. Er wollte unbedingt mehr über die Oberflächenbeschaffenheit des Planeten in Erfahrung bringen. Da sich auch herausgestellt hatte, daß die Atmosphäre aus einem für Menschen atembaren Gemisch bestand.

Er stellte ein Kommando von Freiwilligen zusammen und ließ eine große Space-Jet bemannen. Kommandant dieses Unternehmens war der Takerer Aronte, der Terra zu seiner Wahlheimat gemacht hatte und von Rhodan auf die GOOD HOPE II geholt worden war.

Aronte erhielt den Auftrag, so nahe wie möglich an die Wachschiffe und den Planeten heranzufiegen und festzustellen, ob es darauf intelligentes Leben gäbe.

Es gelang Aronte zwar, den dreifachen Sicherheitskordon zu durchbrechen und einige Aufnahmen und Messungen der Oberfläche zu machen, doch mußte er dann vorzeitig flüchten, bevor die Wachschiffe die Space-Jet abschossen. Das Ergebnis seines Erkundungsfluges war äußerst unbefriedigend.

Alle Messungen der Energie- und Massetaster waren nicht zu gebrauchen, denn die durch sie erhaltenen Werte stammten durchwegs von den gelandeten Wabenraumschiffen. Die optischen Aufnahmen dagegen zeigten einige annähernd geometrische Strukturen, die von Straßen und Städten herrühren konnten, doch war das nicht zu beweisen.

Rhodan focht einen langen Kampf mit sich aus. Wenn er den Beweis für eine Zivilisation auf dieser Welt gehabt hätte, dann wäre er sofort eingeschritten. Aber so wollte er das Leben seiner Männer und die beiden wertvollen Raumschiffe nicht unnötig gefährden.

Er ließ von Aronte und später dann auch von Nerken Lost, einem ehemaligen Piloten eines Explorerschiffes, noch einige Erkundungsflüge unternehmen, doch kam dabei nicht viel heraus. Es wurde dabei nur der Beweis erbracht, daß der Planet geradezu ideale Bedingungen aufwies und selbstständiges Leben einfach entwickelt haben mußte. Allerdings fand die wichtigste Frage keine Beantwortung. Nämlich, welchen Stand dieses Leben erreicht hatte.

Rhodan beschloß am 21. März endgültig, dem Drängen der beiden Mutanten Gucky und Ras Tschubai nachzugeben und sie auf die Oberfläche des Planeten teleportieren zu lassen. Der Mausbiber und der Afroterraner waren gerade bei Rhodan in der Hauptzentrale, um sich letzte Instruktionen zu holen, als ein Ereignis eintrat, das den Ausschlag für Rhodans weitere Handlungen gab.

Joaquin Manuel Cascal meldete aus der Funkzentrale den Erhalt eines Hyperfunkspruchs, Dessen Wortlaut war:

"Sandal Tolk asan Feymoaur sac Sandal-Crater ruft Perry Rhodan. Wenn diese Nachricht von einem terranischen Schiff empfangen wird, dann bitte ich, sie an Perry Rhodan oder an meinen Freund Atlan, den Arkoniden, weiterzuleiten. Ich bin an Bord eines Schiffes der Ersten Diener des Y'Xanthymr aus dem Schwarm geflohen und auf die Welt der Dianen verschlagen worden. Der Planet ist dem Untergang geweiht. Wir werden bald alle sterben, wenn nicht rechtzeitig Hilfe kommt."

Der Funkspruch war kaum verklungen, da befahl Rhodan: "Schicken Sie pausenlos Hyperimpulse ab, Joak. Bestätigen Sie den Erhalt der Nachricht. Funken Sie, daß wir Sandal Tolk's Hilferuf gehört haben. Wenn er noch lebt, dann muß er uns hören."

Cascal lächelte leicht belustigt vom Bildschirm des Interkoms. "Er hat uns bereits gehört", sagte der Cheffunker der GOOD HOPE II. "Die Hyperfunkverbindung steht bereits. Sie haben eben zu Sandal Tolk gesprochen, Sir."

*

Rhodan hatte sich von Sandal Tolk und dessen Freund die Situation auf Diane berichten lassen. Er war erschüttert.

Nun war das eingetreten, was er befürchtet hatte. Die Gelben Eroberer hatten erneut auf einer bewohnten Welt eine Sekundäranpassung vorgenommen. Diesmal handelte es sich um einen Planeten, dessen Bewohner lange nicht so widerstandsfähig waren wie die Insektenwesen von Aggres. Auf Diane lebten Menschen, die die Hitze und die steigende Gravitation wohl kaum lange überstehen konnten. Es mußte zu einem Massensterben unter den Amazonen kommen.

Rhodan handelte unverzüglich. Er gab Reginald Bull und Julian Tiffloor den Befehl, in den dreifachen Sicherheitskordon der Wachraumschiffe um Diane einzubrechen und das Feuer aus sämtlichen Geschützen zu eröffnen. Es mußte um jeden Preis gelingen, eine Bresche in den Wall aus Wachraumschiffen zu schlagen, so daß man drei Space-Jets hindurchschleusen und auf Diane landen konnte.

Während die INTERSOLAR und die GOOD HOPE II bereits Fahrt aufnahmen und mit Höchstbeschleunigung auf Diane

zuschossen, ließ Rhodan drei große Space-Jets startbereit machen und stellte eine ausgesuchte Besatzung zusammen.

Joak Cascal meldete sich als Kommandant für die erste Space-Jet.

"Wollen Sie die Funkzentrale verwaist zurücklassen?" wandte Rhodan ein.

"Ich habe vorübergehend Captain Farside mit der Leitung beauftragt", erwiderte Cascal.

Damit nahm er Rhodan den Wind aus den Segeln. Cascal bekam das Kommando über die Space-Jet und fünf Mann Besatzung. Alaska Saedelaere befehligte die zweite Space-Jet. Nerken Lost flog mit seiner bereits bewährten Mannschaft die dritte Space-Jet. Die drei Diskusschiffe wurden ausgeschleust, bevor die INTERSOLAR und die GOOD HOPE II auf die Wachraumschiffe trafen.

Kasom, Erster Feuerleitoffizier der GOOD HOPE II, gab den ersten Schuß ab - das war das Zeichen für die INTERSOLAR, ein Inferno sondergleichen zu entfesseln.

Die dreißig Transformkanonen einer Breitseite kamen zusammen mit den beiden Polgeschützen gleichzeitig zum Einsatz. In einem Augenblick wurden zweiunddreißig Transformgeschosse abgestrahlt, die an verschiedenen Stellen vor dem Ring der Wachraumschiffe mit einer Energieentwicklung von je viertausend Gigatonnen TNT detonierten.

Die Wachraumschiffe wichen vor dem Wall entfesselter Energien zurück, der sich vor dem Ultrariesen auf sie zuschob. Einige von ihnen unternahmen schüchterne Versuche einer Gegenwehr, doch hatten sie den Transformgeschossen nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen.

Die INTERSOLAR raste unaufhaltsam heran und schoß eine Salve von Transformgeschossen nach der anderen ab. Drei der Wachraumschiffe, die sich nicht rechtzeitig zurückziehen konnten, gerieten in das Zentrum entfesselter Energien und explodierten. Das schien für die anderen der Anlaß zu sein, die Flucht zu ergreifen. Die Lücke, die von der INTERSOLAR in den dreifachen Sicherheitskordon gerissen worden war, wurde von den anderen Wachraumschiffen nicht geschlossen.

Rhodan sah zufrieden und Verblüfft zugleich, daß die Raumschiffe der Gelben Eroberer kämpferisch keine solche Übermacht darstellten, wie sie es zahlenmäßig waren. Es bereitete ihm grimmige Befriedigung, sie ziel- und planlos fliehen zu sehen und die Verwirrung in ihren eigenen Reihen zu vergrößern.

Er gab den drei Space-Jets das verabredete Zeichen, und sie flogen aus dem Schutz der INTERSOLAR auf den Planeten Diane zu.

Dann wandte er sich an Mausbiber Gucky und Ras Tschubai, die sich in der Hauptzentrale auf Abruf bereitgehalten hatten.

"Ihr beide springt sofort zu Sandal-Crater und Tahonka-No hinunter und bringt ihnen Schutzanzüge", ordnete er an. "Haltet euch nicht unnötig auf. Seht euch nach einem markanten Bezugspunkt um, der aus der Luft gut erkennbar ist, und teleportiert sofort wieder zurück."

"Wäre es nicht einfacher, die beiden gleich mitzunehmen?" fragte Gucky.

"Gerade das möchte ich nicht", antwortete Rhodan. "Wenn sie allerdings schon arg geschwächt sind und ihre Gesundheit in Gefahr ist, dann teleportiert mit ihnen zurück."

Man sah Gucky und Tschubai deutlich an, daß sie den Sinn dieses Befehls nicht erfaßt hatten. Nachdem die beiden Teleporter entmaterialisiert waren, erkundigte sich Atlan: "Was hast du mit Sandal-Crater und seinem Begleiter vor?"

"Ich möchte ihnen auf Diane Gesellschaft leisten", antwortete Rhodan. Dann ließ er eine Space-Jet, die einen kleinen Materietransmitter an Bord hatte, startklar machen und bemannen.

15.

Tahonka-No beugte sich über den Menschen, der mit lahmen Bewegungen auf den rosarot leuchtenden Tunnel in der Felswand zukroch. Er wandte sich zu Sandal Tolk und sagte etwas.

Der Translator übersetzte: "Das ist ein Mann!"

"Lebt er noch?" fragte Sandal erschöpft. -"Ja."

Sandal deutete auf die Frau zu seinen Füßen. "Sie ist tot."

Tahonka-No ging zu der dritten Person, die sich bereits halb in dem nach innen konisch zulaufenden Tunnel befand.

"Das ist ebenfalls eine Frau", sagte er. "Sie lebt, aber ihre Sinne scheinen umnebelt zu sein. Sie nimmt nicht wahr, was um sie vorgeht."

"Wir werden versuchen, ihnen zu helfen, wenn die Hilfsmaßnahmen von Perry Rhodan rechtzeitig eingeleitet werden", sagte Sandal.

Es schien ihm alles wie ein seltsamer, phantastischer Traum. Er konnte immer noch nicht glauben, daß sein Notruf von Perry Rhodans Raumschiff aufgefangen worden war. Noch unwahrscheinlicher war für ihn, daß sich Perry Rhodan im Raum dieses Planeten aufhielt.

Und doch mußte es wahr sein. Er hatte die Stimme des Terraners gehört, hatte ihm von seinen Erlebnissen im Schwarm und auf Diane berichtet... hatte mit seinem arkonidischen Freund Atlan einige Worte gewechselt. Man hatte ihm Hilfe zugesichert. Bald waren er und Tahonka-No gerettet! Jetzt ließen sich die mörderischen Gravitation und die höllische Hitze besser ertragen.

"Bis deine Freunde kommen, kann es für diese beiden Menschen bereits zu spät sein", sagte Tahonka-No.

Sandal beobachtete den Mann und die Frau, die wie in Zeitlupe auf den Tunnel zukrochen.

"Wir können ihnen jetzt nicht helfen", sagte Sandal.

"Doch", widersprach Tahonka-No. "Du hast von den Dianen gehört, daß dies der Zugang zum Allerweiblichsten ist, von dem sie sich Wunderdinge erhoffen. Vielleicht stimmt es, und den beiden kann dort drinnen geholfen werden."

Sandal Tolk nickte wortlos. Er ging zu der Frau und versuchte, sie aufzuheben und zu tragen. Sie war ihm zu schwer. So nahm er sie nur an den Händen und schleppte sie tiefer in den Tunnel hinein. Nach zwanzig Metern verließen ihn die Kräfte. Er brach zusammen und ruhte sich aus.

Tahonka-No hatte mit dem Mann weit weniger Schwierigkeiten. Er war viel leichter, und so konnte er ihn sich auf die Arme laden und tragen ... als der MANN einmal die Augen öffnete und das knöcherne Gesicht über sich sah, glaubte er in seinem Fieberwahn, der Tod habe ihn geholt und trage ihn ins Jenseits...

"Das muß genug sein", sagte Tahonka-No und lud den Mann vor einem metallenen Schott ab.

Sandal erhob sich, und gemeinsam suchten sie das Freie auf.

Gerade als sie aus dem Tunnel traten, materialisierten Gucky und Ras Tschubai unweit von ihnen auf der Ebene. Sie trugen Schutzanzüge und waren im Gegenlicht der lodernden Sonne nicht zu identifizieren. Sandal Tolk holte mit einer relativ schnellen Bewegung den Bogen von der Schulter, Tahonka-No griff seinerseits zur Waffe.

Gucky, der sich anhand von Sandals Gedanken orientiert hatte, um überhaupt hertelepotieren zu können, richtete seine telepathischen Fächer immer noch auf die beiden.

Deshalb erkannte er sofort ihre Absicht.

"Halt, seid ihr übergeschnappt!" rief er. "Wir sind unter Einsatz unseres Lebens auf diese Welt gesprungen, um euch Hilfe zu bringen. Jetzt wollt ihr uns über den Haufen schießen."

"Das sind Freunde", sagte Sandal zu dem Knöchernen, ließ seinen Bogen fallen und kam auf die beiden Teleporter zu. Er keuchte, sein Atem ging rasselnd, seine Beine gaben bei jedem Schritt nach. Tahonka-No folgte ihm.

Sie nahmen von Gucky und Ras Tschubai die mitgebrachten Schutzanzüge entgegen und ließen sich hineinhelfen. Nachdem das Antigravgerät und die Klimaanlage eingeschaltet waren und die Magnetverschlüsse die Anzüge abdichteten, sagte Gucky:

"Wenn ihr euch zu schwach fühlt und nicht mehr ausharren könnt, dann teleportieren wir mit euch zur GOOD HOPE II zurück. Seid ihr aber kräftig genug, dann möchte Perry Rhodan, daß ihr noch bleibt."

Die kühle Luft und die fast um 1,25 Gravos verminderte Schwerkraft schienen bei Sandal Tolk Wunder zu wirken. Er konnte wieder lächeln.

"Wir fühlen uns kräftig genug und werden bleiben", sagte er und sog genüsslich an dem Wasserspender im Helm des Schutzanzuges.

"Dieser schroffe Felsen ist ein markanter Bezugspunkt", sagte Gucky. "Man wird euch hier leicht finden."

Die beiden Teleporter verabschiedeten sich von Sandal Tolk und Tahonka-No und entmaterialisierten.

Sandal deutete auf die tote Diane, die ihr Ziel nicht mehr erreicht hatte.

"Wir können sie so nicht liegenlassen."

Gemeinsam trugen sie die Amazone zu einer Stelle, wo der Boden locker war, und häuften Erde über sie.

Als sie damit fertig waren, senkte sich aus dem gleißenden Himmel ein Diskus und landete unweit von ihnen. Rhodan stieg in Begleitung von fünf Wissenschaftlern aus der Space-Jet. Das Wiedersehen mit Sandal Tolk wurde nur durch die Tatsache getrübt, daß es auf einer todgeweihten Welt stattfand. Rhodan stellte anschließend seine fünf Begleiter vor, doch Sandal Tolk merkte sich nur den Namen des Xenologen, dessen langes, blasses Gesicht durch die Helmsichtscheibe leuchtete: Sophtorn Pienager.

Rhodan deutete auf den fast leeren Köcher auf Sandals Rücken. "Wenn wir auf der GOOD HOPE II sind, werden wir wieder deinen Vorrat an Pfeilen auffrischen müssen. Inzwischen wirst du dich mit dem Desintegrator begnügen müssen. Falls wir überhaupt von unseren Waffen Gebrauch machen."

"Es könnte zu Auseinandersetzungen mit den kleinen Purpurnen kommen", meinte Sandal. "Sie brauchen keine Schutzanzüge und sind dennoch gegen die Hitze und die Gravitation nicht so anfällig wie Menschen, obwohl sie eigentlich Temperaturen unter zwanzig Grad bevorzugen."

"Die Gelben Eroberer hätten sie wohl nicht zu ihren Beschützern bestimmt, wenn sie nicht widerstandsfähig wären", gab Rhodan zu bedenken.

Sandal blickte ihn erstaunt an. "Gelbe Eroberer? Tahonka und ich, wir nennen die Ockergelben die Ersten Diener des Y'Xanthymr."

Jetzt mischte sich Sophtorn Pienager in das Gespräch ein. "Wir haben von Augenzeugen erfahren, daß die ockergelben Wesen

in den Wabenröhren unförmig sind, ständig wachsen und sich verändern. Ist das ihr ursprüngliches Aussehen?"

"Nein", erklärte Sandal und ließ Tahonka-No das Aussehen der Ersten Diener des Y'Xanthymr schildern.

Birnenförmige Körper, 2,10 Meter groß, die untere, wie abgeschnitten wirkende Körperebene war rund und glatt und durchmaß 1,05 Meter. Am oberen Ende des Körpers, wo er sich stark verjüngte, saßen drei ellipsenförmige Multiorgane, zwei vorne und eines an der Hinterseite. Diese Multiorgane beherbergten die Seh-, Sprech-, Riech- und Hörsinne.

Sie bewegten sich mit Hilfe von hochelastischen Rippen an der Unterseite ihres Körpers fort. Es handelte sich also um eine ähnliche Fortbewegungsart, wie sie die terranischen Schnecken entwickelten.

Fünzig Zentimeter unter der Kopfverjüngung entsprangen rechts und links je zwei muskulöse, fünfunddreißig Zentimeter lange Hauptarme, die sich jeweils in zwei Nebenarme gabelten, die wiederum Hände mit sechs Fingern und zwei Daumen besaßen.

"Das sind die Gelben Eroberer, von denen auch Gucky berichtet hat", sagte Rhodan, nachdem Tahonka-No seine Schilderung beendet hatte, die 'von Sandals Translator übersetzt worden war. Rhodan fügte hinzu:

"Eine gewisse Ähnlichkeit mit den Schwarminstallateuren ist schon wegen der eigenwilligen Armformen gegeben. Was meinen Sie dazu, Soph?"

Der Xenologe antwortete ausweichend: "Inwieweit die beiden Arten miteinander verwandt sind, läßt sich leider noch nicht sagen. Wir sollten unser Vorhaben in die Tat umsetzen und einen der Wabenzylinder genauer untersuchen."

"Selbstverständlich", stimmte Rhodan zu. "Das ist der eigentliche Grund, warum wir auf Diane gelandet sind."

Sie setzten sich in Bewegung - in Richtung einer der Wabenröhren, die in einer Entfernung von einem Kilometer in einer großen Senke lag. Rhodan rief über Funk die drei Space-Jets an, die im Luftraum über der Ebene kreuzten.

Joak Cascal, der gerade einen Erkundungsflug in entlegene Gebiete unternahm, wußte davon zu berichten, daß an verschiedenen Orten immer noch der Krieg zwischen den Dianen tobte. Gelegentlich kam es auch zu Auseinandersetzungen zwischen den kleinen Purpurnen und den Dianen, wenn die Amazonen einer der Wabenröhren zu nahe kamen. Abschließend meinte er jedoch.

"Es kommt immer seltener zu Kämpfen, denn die Amazonen werden von der Hitze und der Gravitation dahingerafft. Ich glaube, selbst wenn man jetzt noch das Pilzraumschiff vernichten würde, das die Sonne anzapft und für die Schwerkraft verantwortlich ist, könnte man die Katastrophe nicht mehr abwenden. Der Planet Diane liegt im Sterben."

Alaska Saedelaere und Nerken Lost, die mit ihren Space-Jets über der Wabenröhre kreisten, die sich Rhodan zum Ziel gesetzt hatte, konnten keine Anzeichen von Leben erkennen. Nur ein einziges Mal hatte Saedelaere beobachtet, wie ein kleiner Purpurner den Zylinder für einen Moment verließ und gleich darauf wieder darin verschwand.

Als Sandal, der sich in die Frequenz eingeschaltet hatte, dies hörte, holte er seinen Bogen von der Schulter. Rhodan deutete diese entschlossene Geste richtig und sagte: "Wir werden versuchen, ohne Blutvergießen in den Wabenzylinder einzudringen."

Sandal hatte für diesen naiven Optimismus nur ein Lachen übrig.

Rhodan setzte sich über Hyperfunk mit Atlan auf der GOOD HOPE II in Verbindung, um sich über die Situation im Raum um Diane zu erkundigen. Atlan berichtete: "Die INTERSOLAR beschäftigt die Wachraumschiffe ganz schön. In der Flotte der Gelben Eroberer herrscht heillose Verwirrung. Es kann noch eine Weile dauern, bis sie sich formiert. Ich glaube auch nicht, daß die Schwarm-Flotte eine Waffe besitzt, um der INTERSOLAR Einhalt gebieten zu können. Dennoch wäre es besser, Perry, du kämst mit deinen Leuten bald zurück. Denn vor einem Zufallstreffer sind weder die GOOD HOPE II noch die INTERSOLAR gefeit."

"Es wird nicht mehr lange dauern", versprach Rhodan.

Sie waren nur noch achtzig Meter von dem Wabenzyylinder entfernt, der halb aus der Senke herausragte.

"Achtung!" warnte Saedelaere über Funk. "Sieben kleine Purpurne haben den Zylinder verlassen und greifen euch an."

Ein Blick auf den Individualtaster bestätigte Saedelaeres Worte. Rhodan ließ seine Leute ausschwärmen, um den Purpurnen kein leichtes Ziel zu bieten. Die Wissenschaftler befolgten seine Anordnungen augenblicklich. Nur Sandal Tolk und Tahonka-No hörten nicht auf ihn.

Sie stürmten vorwärts. Sandal mit gespannten Bogen, Tahonka-No mit schußbereiter Pistole. Die sieben purpurnen Wesen hatten keine Chance.

Als sie aus der Senke auftauchten, wurden sie von vier blitzschnell hintereinander abgegebenen Pfeilen und drei detonierenden Energiekugeln empfangen. Sandal hatte die Schwerkraft richtig berechnet - jeder der vier Pfeile hatte sein Ziel gefunden.

Sandal und Tahonka-No erwarteten Rhodan und seine Leute wenige Meter vor dem Einstieg des Zylinders. Rhodan war zwar mit der Handlungsweise des jungen Wilden von Exota Alpha nicht einverstanden, aber er fand, daß er ihn andererseits nicht tadeln konnte.

"Jetzt werden wir gleich erfahren, wozu die Sekundäranpassung dient", sagte Rhodan.

Aus dem Innern des Zylinders ertönte ein schriller Klagelaut.

16.

Rhodan betrat als erster mit entsichertem Strahler den Wabenzyylinder. Sandal hielt sich hinter ihm, er hatte den Bogen mit dem Desintegrator vertauscht. Dann folgten die Wissenschaftler, den Abschluß bildete Tahonka-No.

Sie kamen zuerst in jene Räumlichkeiten, die Sandal vertraut waren. Die darin befindlichen Anlagen, Geräte und Armaturen besaßen die gleiche Anordnung, wie jene des Zylinders, in dem er zusammen mit Tahonka-No von Vetragoon geflüchtet war.

Schächte und kurze, enge Gänge, die für die nur 1,50 Meter großen purpurnen Wesen gebaut worden waren, verbanden die Schalträume, Vorratskammern und Unterkünfte miteinander.

Der hintere Teil des Zylinders schien verlassen, von den kleinen Purpurnen zeigte sich kein einziger. Nur aus dem Vorderteil des Zylinders drang das schrille Miauen des aufgequollenen Gelben Eroberers zu ihnen.

Die Gesichter der Männer hinter den Klarsichtscheiben der Helme wirkten angespannt. Trotz der Klimaanlage in ihren Schutzanzügen brach ihnen der Schweiß aus allen Poren.

Die Situation war ihnen unheimlich. Sie waren nicht abergläubisch und besaßen ihre volle geistige Kapazität. Sie waren logische und nüchterne Denker, dennoch saß ihnen das Grauen in den Gliedern. Denn das, was in diesem Zylinder vor sich ging, das ließ sich alles mit dem Verstand begreifen, war

wissenschaftlich zu erklären und gerade deswegen war es für die Männer unheimlich.

Noch wußten sie nicht, was sie erwartete. Sie drangen tiefer in den Zylinder ein, begleitet von dem schrillen Schreien, das durch die Übertragung der Außenmikrophone womöglich noch hohler klang.

Rhodan überwand das letzte Hindernis - und dann stand er in dem großen Raum, der den meisten Platz des Zylinders in Anspruch nahm. Die anderen drängten nach und scharten sich um Rhodan, nicht gewillt, einen Schritt weiter zu gehen als nötig war. Ihre Hände, die die Waffen hielten, waren unter den Schutzhandschuhen schweißnaß.

Mit atemloser Spannung betrachteten sie das unförmige Lebewesen, das wenige Schritte vor ihnen den Raum ausfüllte '- und in höchsten Tönen schrie.

Es war ein Geräusch, das durch Mark und Bein ging.

Und es war ein Anblick, der die Männer schauern ließ.

Sie waren den Anblick von exotischen nichthumanoiden Geschöpfen gewohnt. Sie fanden auch an dem Aussehen des verformten Gelben Eroberers nichts Abscheuliches.

Sie schauderten nur, weil sich ihnen Visionen beim Anblick dieses Lebewesens aufdrängten, das sich offensichtlich gerade im Endstadium einer Metamorphose befand. Und sie dachten daran, daß sich dieser Vorgang auf dieser Welt zwei Milliarden Male wiederholte.

Zwei Milliarden Gelbe Eroberer machten in diesem Augenblick die Endphase der Metamorphose durch!

Die Männer schwiegen betroffen. Sie hörten einander nur atmen, und sie hörten das ohrenschmerzende Miauen des quallenartig aufgedunsenen Geschöpfes.

Sandal brach zuerst das Schweigen.

"Irre ich mich, oder haben sich aus der ockergelben Masse tatsächlich sieben gleichgroße Auswüchse herausgebildet?" sagte er.

"Du siehst richtig", bestätigte Rhodan. "Die sieben Auswüchse beginnen sich immer mehr herauszubilden."

Tahonka-No gab einen seltsamen Laut von sich, den Sandals Translator nicht übersetzen konnte, dann sagte er: "Bisher habe ich es nur vermutet, aber jetzt weiß ich es ganz sicher, was hier vor sich geht."

*

Sophtorn Pienager wollte von dem Knöchernen eine nähere Erklärung verlangen, verzichtete aber dann darauf. Das Geschehen nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Die sieben Auswüchse hatten sich immer mehr von der unförmigen Masse abgehoben, die sichtlich an Substanz verlor. Das ockerfarbene und ursprünglich völlig formlose Lebewesen hatte sich in sieben gleich große Klumpen aufgeteilt, die nur noch durch immer dünner werdende Stränge mit dem Rest der Hauptmasse verbunden waren. Jetzt lösten sich die sieben Ableger ganz vom Mutterkörper und bildeten einen Kreis darum. Der Klumpen in der Mitte, der Mutterkörper, von dem sich die sieben Fragmente getrennt hatten, war ein schleimiges Etwas, formlos und flimmernd. Das Flimmern verstärkte sich, wurde immer heller, bis es zu einem hellen, weißen Strahlen geworden war. Während der Mutterkörper, von dem die weiße Strahlung ausging, immer kleiner und formloser wurde, vergrößerten sich die sieben Ableger, nahmen sichtlich eine bestimmte Gestalt an.

"Jetzt dürfte alles klar sein", sagte Rhodan. Noch bevor er den letzten Beweis erhalten hatte, wußte er, wovon er eben Zeuge geworden war:

von einem Geburtsvorgang.

Aus einem Gelben Eroberer waren in einer Art Zell- und Körperteilung sieben Neugeborene geworden. Noch waren die sieben Neugeborenen nicht voll ausgebildet. Ihre Körper besaßen schon annähernd Birnenform, die Multiorgane am oberen Ende der Kopfverjüngung wirkten dagegen noch unfertig, die vier Gliedmaßen an der Seite des plumpen Körpers waren derbe Stummeln. Aber je länger die weiße Strahlung auf sie wirkte, je kleiner der Mutterkörper wurde, desto mehr kristallisierte sich die endgültige Form ihrer Gliedmaßen und Organe heraus.

"Aus einem Gelben Eroberer werden sieben", sagte Rhodan fassungslos. Erschüttert fügte er hinzu: "Zwei Milliarden mal sieben - allein auf diesem Planeten. Und dasselbe ist auf Aggres passiert. Wie oft soll sich dieser Vorgang noch wiederholen?"

"Ich glaube, ich kann Antwort auf diese Frage geben", meldete sich Tahonka-No über Sandal Tolks Translator. "Innerhalb des Schwarms gibt es zumindest noch zwei- und dreihunderttausend Planeten, die von den Ersten Dienern des Y'Xanthymr bewohnt werden. Diese Billionen und Aberbillionen Lebewesen warten. alle darauf, daß sie sich teilen können."

"Das übertrifft meine schlimmster Befürchtungen", sagte Rhodan. Er beobachtete die sieben Neugeborenen, an denen mit freiem Auge zu, beobachten war, wie sie sich von Minute zu Minute immer mehr zu ihrer endgültigen Gestalt formten. Er schüttelte verständnislos den Kopf. "Warum gebären die Gelben Eroberer nicht auf ihren Heimatwelten innerhalb des Schwarms?"

"Darauf läßt sich noch keine endgültige Antwort finden. Ich kann nur eine Vermutung äußern", sagte Sophtorn Pienager. "Während wir hier standen und den Prozeß der Körperteilung verfolgten, habe ich einige Schlüsse gezogen, die gut zusammenpassen."

"Erklären Sie uns Ihre Theorie", forderte ihn Rhodan auf.

Der Xenologe räusperte sich und sagte: "Bei der siebenfachen Körperteilung eines Gelben Eroberers handelt es sich zweifellos um einen gesteuerten Geburtsvorgang. Nach allem, was wir bisher erlebt haben, kann es nur so sein, daß die Gelben Eroberer innerhalb des Schwarms nicht jene Bedingungen vorfinden, die sie für die Körperteilung benötigen. Sie besitzen natürlich die technischen Mittel, um auf einer geeigneten Welt die benötigten Bedingungen zu schaffen. Aber aus irgendwelchen Gründen benützen sie nicht die Welten innerhalb des Schwarms.

Sie schicken zuerst ihre Rochenschiffe aus, die die Gravitationskonstante einer Galaxis um 852 Megakalup reduzieren. Das muß die generelle Vorbereitung gewesen sein. Dann werden die Pilzraumschiffe ausgeschiedt, die auf den als Brutstätten vorgesehenen Welten eine Feinjustierung um 132,6583 Millikalup vornehmen. Dabei handelt es sich offensichtlich um die zweite und genaue Anpassung. Dann, nach der Landung der Wabenraumschiffe und der Aufteilung der Wabenröhren, erfolgt die Sekundäranpassung in Form einer erhöhten planetaren Gravitation und einer gesteigerten Planetentemperatur. Offensichtlich ist eine Schwerkraft von 2,2156 Gravos und eine Temperatur von plus 62,7134 Grad Celsius unbedingt erforderlich, um den siebenfachen Teilungsprozeß des Muttergeschöpfes zu gewährleisten. Ausführlichere Angaben kann ich im Augenblick leider nicht machen. Aber es ist bewiesen, daß die Planeten, auf denen die

Ockergelben landen, für sie nicht anderes sind als bereits vorbereitete Brutstätten."

"Mir wäre es lieber. Sie könnten all diese Dinge mit weniger Bestimmtheit sagen", meinte Rhodan niedergeschlagen. "Dann gäbe es für die Galaxis noch eine Hoffnung. So jedoch sind wir dem Untergang geweiht. Was könnten wir dagegen tun, wenn all die Bewohner der zwei- bis dreihunderttausend Welten zur Körperteilung bereit sind?"

"Wir haben noch die Hoffnung, daß nur ein verschwindend geringer Prozentsatz der Ockergelben überhaupt zur Körperteilung fähig ist", gab Sophtorn Pienager zu bedenken. "Denn - warum sonst haben bisher erst ungefähr 3,6 Milliarden von ihnen geboren?"

Es war Tahonka-No, der diese Hoffnungen zerstörte. Er sagte:

"Mein Freund Sandal und ich haben auf der Klinikwelt Vetragoon gesehen, mit welcher Eile Ockergelbe in die Wabenraumschiffe gebracht wurden. Das beweist, daß einige von ihnen früher als die anderen zur Körperteilung bereit sind. Deshalb meine ich, was Sie als gutes Zeichen auslegen, ist eher ein böses Omen. Die Geburt der 3,6 Milliarden mal sieben Ockergelben ist erst die Vorhut der kommenden Schrecken."

Sandal-Crater nickte zustimmend. Er konnte sich jetzt erklären, weshalb auf der Klinikwelt Vetragoon mit solcher Eile gearbeitet worden war:

Einige Ockergelbe hatten überraschend ihre Bereitschaft zur Körperteilung gezeigt!

In diesem Augenblick hatte sich das weiß strahlende Muttergeschöpf aufgelöst. Die sieben Neugeborenen waren vollentwickelte Erste Diener des Y'Xanthymr. Sie kamen auf die acht Männer zugekrochen - und sie zogen eine silberweiß glitzernde, blasige Schleimspur hinter sich her.

"Vorsicht!" rief Sandal-Crater.

Bevor die anderen noch verstanden, vernahmen sie die hypnosuggestiven Impulse, die von der Schleimspur ausgingen:

Bleibe fern, verehere mich.

"Weg von hier!" befahl Rhodan. Die Männer drängten zum Ausgang. Einer von ihnen, der anscheinend unter der hypnotischen Ausstrahlung willenlos geworden war, mußte von seinen Kameraden mit Gewalt aus dem Zylinder ins Freie gezerrt werden.

Sandal Tolk war unschlüssig. Es wäre ein leichtes gewesen, die sieben Ockergelben mit dem Desintegrator zur Auflösung zu bringen, denn sie waren ihm hilflos ausgeliefert, ihre hypnotischen Befehle zeigten bei ihm kaum Wirkung.

Er hätte sie alle sieben leicht töten können. Aber er tat es nicht. Es hatte gelernt, daß man Leben nie unmotiviert und sinnlos zerstören sollte. Er folgte den anderen ins Freie. Dort waren inzwischen die drei Space-Jets gelandet, die Rhodan über Funk herbeigerufen hatte.

"Es wird höchste Zeit, daß wir diesen Planeten verlassen", erklärte er.

Er verteilte seine Männer auf die drei Space-Jets und bedeutete auch Tahonka-No, an Bord zu gehen. Der Knöcherne kam Rhodans Aufforderung widerspruchslos nach. Als sich Rhodan nach Sandal Tolk umdrehte, sah er, daß sich der Wilde von Exota Alpha bereits fünfzig Meter weit entfernt hatte und weiter in die Ebene hinausging - in Richtung des Allerweiblichsten.

"Sandal!" rief Rhodan ihn über Funk an.

Doch Sandal Tolk reagierte nicht. Er ging unbeirrbar in die Ebene hinaus. Rhodan befahl den Kommandanten der Space-Jets zu starten und folgte Sandal nach.

Während sich Rhodan auf Sandal Tolks Fersen heftete, starteten hinter ihm die drei Space-Jets.

Rhodan setzte sich über Hyperfunk mit Atlan in Verbindung.

"Wir haben unser Unternehmen beendet", erklärte er. "Für die Bewohner dieser Welt würde jegliche Hilfe zu spät kommen.

So betrachtet, haben wir nichts erreicht. Aber wir haben einiges über die Gelben Eroberer herausgefunden. Wir sehen schlimmen Zeiten entgegen, Arkonide. Davon später. Die drei Space-Jets sind bereits zu dir unterwegs. Wenn ihr sie eingeschleust habt, dann zieht euch schleunigst aus dem Kampfgebiet zurück. Ich möchte nicht, daß die INTERSOLAR oder die GOOD HOPE II noch länger gefährdet werden."

"Und was wird aus dir?" erkundigte sich Atlan.

"Ich muß mich um Sandal kümmern", antwortete Rhodan. "Wenn das geregelt ist, folgen wir beide durch den Transmitter der vierten Space-Jet. Haltet den Empfangstransmitter auf der GOOD HOPE bereit. Und noch etwas. Ich werde die Selbstvernichtungsanlage der Space-Jet aktivieren. Wenn Sandal und ich durch den Transmitter sind, soll sie durch Funkzündung gesprengt werden."

Rhodan unterbrach die Verbindung. Er konzentrierte seine Aufmerksamkeit wieder auf Sandal Tolk, der sich inzwischen fast hundert Meter entfernt hatte, Rhodan beschleunigte seinen Schritt.

"Sandal!"

"Es ist alles in Ordnung", ertönte Tolks Stimme in Rhodans Kopfhörern.

"Wo willst du hin?" fragte Rhodan und begann zu laufen.

"Helfen", antwortete Sandal.

Er hatte einen Krater erreicht, der zwischen hochaufragenden Felsen des Allerweiblichsten und der Space-Jet lag.

"Ich habe mich nicht getäuscht, als ich die Bewegung sah", kam Sandals Stimme über den Helmfunk. "Hier ist ein Mensch, der unsere Hilfe braucht."

Rhodan erreichte den Rand eines Bombentrichters. Ihm bot sich ein seltsames Bild. Auf dem Grund lag eine reglose Gestalt, die einen Druckanzug übergestreift hatte. Rhodans geschultes Auge erkannte sofort, daß der Druckanzug nicht fachgerecht angelegt war. Außerdem erkannte er, daß verschiedene Verschlüsse offen waren. Das Wesen war offensichtlich ein Mensch - und lebte bestimmt nicht mehr.

Daneben lag ein zierlicher Mann auf der Seite. Er bewegte mühsam eine Hand, in der eine Spule lag. Sandal beugte sich über ihn und sprach über den Außenlautsprecher seines Schutzanzuges beruhigend auf ihn ein.

Rhodan gesellte sich hinzu.

"Ich bin eins-zwei-sieben-sieben-sieben - null-eins-acht-ein ... Naturzucht", sagte der Unbekannte gerade mit rauher Stimme.

"Schon gut", beruhigte Sandal ihn und wollte ihn von der Toten wegzerren.

Rhodan erkannte erst jetzt, daß es sich bei dem toten Wesen, das in den Druckanzug gehüllt war, um eine Frau handelte. Ihm fiel auch jetzt erst auf, daß der Druckanzug ein Modell war, wie es vor ungefähr tausend Jahren verwendet worden war. "Wir bringen dich in Sicherheit", sagte Sandal zu dem Mann.

"Nein!" Er klammerte sich an die Tote. "Das ist Gaby, die Schmerzensreiche Mutter. Ich... bleibe bei ihr, bis sie erwacht."

Rhodan schob Sandal sanft beiseite und beugte sich über den Mann.

"Deine Gefährtin ist tot", sagte er zu ihm. "Willst du bei ihr bleiben, bis auch dich der Tod ereilt?"

"Tot?" wiederholte der MANN verständnislos. Er schüttelte kraftlos den Kopf, seine Finger strichen zitternd über den Druckanzug der Toten.

"Sie... schläft nur", sagte der MANN stockend. "Ich war im Allerweiblichsten ... dort gab man mir diesen Schutzanzug. Ich .. ich suchte Gaby, weil.. ich wußte, daß sie .. hier irgendwo sein .. mußte. Und .. ich fand sie."

"Sie lebt nicht mehr. Ich selbst habe sie hier begraben", erklärte Sandal.

Der MANN schien ihn nicht zu hören. Er fuhr unbeirrbar fort: "Ich fand Gaby. Sie hat Furchtbares mitgemacht... Ich half ihr... gab ihr meinen Schutzanzug... Jetzt... wird sie bald erwachen... meine Schmerzensreiche Mutter..."

"Es hat keinen Zweck", raunte Sandal. "Er ist nicht in der Lage, diese Situation realistisch zu beurteilen. Wir müssen ihn mit Gewalt fortbringen."

Rhodan war erschüttert. Durch Sandals Angaben wußte er einiges über die matriarchalische Kultur, die auf Diane geherrscht hatte. Der sterbende Mann vor ihm, der sein Leben lang von Frauen herumgestoßen, verwöhnt, verweichlicht und vor allen schädlichen Umwelteinflüssen beschützt worden war, versagte in dem Augenblick, da er eine lebenswichtige Entscheidung treffen sollte. Er hatte nicht erkannt, daß seine Gefährtin bereits tot war, als er ihr seinen Schutzanzug überstreifte. Das wurde ihm selbst zum Verhängnis. Rhodan sah, daß ihm nicht mehr zu helfen war.

"Gaby ... ist die wahre .. Schmerzensreiche Mutter", sagte der Mann mit letzter Kraft. Seine Hand mit der Spule zuckte Rhodan entgegen. "Hier ... Information ... über... die Herkunft der... Dianen."

Dann war der MANN tot.

Rhodan nahm die Informationsspule aus den leblosen Fingern und steckte sie ein.

"Wieder einmal haben wir eine verschollene Kolonie Terras gefunden", sagte er bedrückt. "Aber diesmal leider zu spät."

In seinem Geist erwachte eine schwache Erinnerung an den Start der MEDUSA ,vor über tausend Jahren.

Er wandte sich ab.

"Es wird höchste Zeit für uns, Sandal." Sie gingen an Bord der Space-Jet

und ließen sich vom Transmitter zur GOOD HOPE II abstrahlen. Sie waren kaum an Bord, da wurde die zurückgelassene Space-Jet durch einen Funkimpuls zur Explosion gebracht.

Die INTERSOLAR und die GOOD HOPE II entfernten sich mit Höchstgeschwindigkeit von der sterbenden Welt Diane.

ENDE

Das Ende der Dianen ließ sich nicht verhindern. Der einzige Erfolg, den Perry Rhodan verbuchen konnte, war eine neue Beobachtung und die Rettung Sandal Tolks und seines Gefährten Tahonka-No. Jetzt, nach den schrecklichen Erlebnissen, ist jedoch für den Großadministrator die Zeit gekommen, seine vorsichtige Zurückhaltung gegenüber dem Schwarm und seinen Bewohnern endgültig aufzugeben. Die "5. Kolonne" soll zum Einsatz kommen

DIE STERNENFLUT